Glitts

Erzählungsabende

im ** Bade.

Herausgegeben

von

Friedrich Laun.

Erster Theil.

Leipzig, 1821,
bei Hartmann.

BIBLIOTECA PUBLICA

Inhalt.

	Seite
Erster Abend	1
Das Skelett	10
Zweiter Abend	105
Der Graf von Altenburg	111
Die Haken	147
Dritter Abend	169
Der Gespensterthee	171

Erster Abend.

C. I. H. S. I. M. P. C. H. P.

Nach einjährigem Herumschweifen in der Welt und manchem trüben und heitern Begegnisse, hatte sich der Flötenspieler Glitt, gegen das Ende des Juny, in's **bad begeben. Die verwittwete Schwester von seines Bruders Frau begleitete ihn dahin, mit ihrer erst aufblühenden Tochter Isabelle. Hier gedachte er beiläufig seine Reiseabentheuer *) zu ordnen und in Zusammenhang zu bringen. Alles aber stemmte sich gegen diesen Vorsatz. Erst grauete es ihm vor Entwirrung des durch

*) Es ist ihrer in den letzten sechs von Glitts geselligen Abenden Erwähnung geschehen. Sobald er damit zu Stande ist, sollen sie zum Drucke befördert werden.

einander geworfenen großen Haufens auf einzelne Blätter und Blättchen geschriebener Notizen, und als ihn dann am dritten Nachmittage seines Badaufenthalts die Verzweiflung über den anhaltenden Regen dem Papier-Quodlibet zugetrieben, fanden sich darin mehrere Lücken. Das Fehlende mußte in seines Bruders Hause, wo er zuletzt gewesen war, zurückgeblieben seyn. Voll Verdruß darüber schrieb er zwar nun auf der Stelle danach; allein unter vierzehn Tagen konnte er auf das Eintreffen der Papiere nicht hoffen.

Inzwischen langten viele Reise- und andere Bekanntschaften an. Durch den Major von Ahlden, der dazu gehörte, einen für gesellige Freude sehr thätigen, empfänglichen Mann, geschah sogleich ein mächtiger Eingriff in Glitts und dessen beider Verwandtinnen zeitheriges einsames Leben. Es wurden Spazierfahrten und Spaziergänge in die Gegend gemacht. Der Major war allezeit der Anstifter. Ein Kanonikus, Namens Rheinegg, und der Forstmeister Theilwitz fehlten niemals

dabei. Neue Freunde fanden sich dazu, unter andern auch mehrere Frauen.

Eines Nachmittags bei der Heimkehr von einem Spaziergange, brachte der Major die Rede auf Glitts gesellige Abende. Der Sommer — sagte er — ist nicht der reizendste. Besonders sind die Abende für solche, die mit ihrer Gesundheit etwas zerfallen sind, im Freien kaum zu verbrauchen. Wie, wenn wir hier im Bade ein Paarmal die Woche uns auch durch Mittheilung von Geschichten den Abend zu kürzen strebten?

Mehrere zweifelten an Zulänglichkeit der Materialien, wenn dergleichen zweimal in der Woche versucht werden sollte.

Das muß die Erfahrung lehren! sagte der Major. Finden wir, daß es an Stoff gebricht, so können wir ja immer noch uns auf Einen Abend beschränken. Für's Erste, dächte ich, setzten wir etwa den Dienstag und Freitag dazu fest.

Nach der allgemeinen Billigung der vorgeschlagenen Tage, fuhr er fort: Am morgen-

den Diensttagabende will ich selbst mit einer Geschichte aufwarten. Vom Kanonikus weiß ich auch, daß er eine alte Sage bearbeitet hat, welche für den Donnerstag zu brauchen seyn möchte.

Schwerlich — erwiederte der — wird sie zu Erfüllung eines ganzen Abends ausreichen.

Thut nichts! antwortete der Major. Erst gestern hat mir Freund Glitt eine kleine, drollige Geschichte gezeigt, die den Beschluß des Donnerstagsabends machen kann. Lange darf man ja ohnehin die Abende nicht ausdehnen, wenn man den folgenden Morgen bei guter Zeit wieder am Brunnen seyn will. Genug, auf zwei Abende sind wir hinlänglich versorgt und müssen nun darauf denken, daß für den dritten Rath werde.

Für's Erste aber noch Eins — sagte Glitt. Kein Lob, wenn Einer mit einer Erzählung fertig ist! Das war eine stillschweigende Uebereinkunft bei unsern frühern Abenden dieser Art. Es ist etwas wahrhaft Peinliches für den armen Zuhörer, wenn er, während

eines, zuweilen ihn wenig interessirenden Vortrags, darauf zu sinnen hat, den verehrlichen Vortragenden nachher auf eine gescheidte Art zu beräuchern. Und die Pein ist auch da für den Mann, der sich dergleichen Räucherung gefallen lassen muß! — Lieber, viel lieber würde mir ein wackerer Tadel seyn. Dazu aber kann es nun einmal nicht kommen in einer aus Männern und Frauen bestehenden Gesellschaft. Denn auch der Tadel betrift da in der Regel immer nichts Wesentliches und ist gemeiniglich nur die Folie zu einer nur um so gewaltigern Lobhudelei. —

Kein Lob, kein Tadel! Zugestanden! sprach der Major. Jetzt fehlt es an nichts weiter, als an einem passenden Lokal, wo wir allein sind.

Glitt bot sogleich seine sehr geräumige Wohnung dazu an. Die Gesellschaft war es zufrieden und fand sich am folgenden Abende zur Theezeit ein.

Als das Geklirr der Tassen bereits ziemlich aufgehört hatte, wurde ein kleiner Wort-

wechsel zwischen dem Forstmeister und Isabellen laut. Theilwitz hatte schon einigemal gebeten, daß sie ihm, einem ältern Bekannten, doch den „Herrn" bei der Anrede erlassen solle. Allein eben war sie ihm beim Eintreten wieder mit der Benennung: Herr Forstmeister, entgegen gekommen.

Ich weiß, was ich thun werde, — sagte der Forstmeister. — Wenn's noch einmal geschieht, wende ich mich an meinen Neffen, daß der seine Autorität bei Ihnen, zu meinem Gunsten, geltend macht.

— Isabellens Gesicht schien in Feuer auflodern zu wollen. Dieser Neffe, ein Regierungsrath, seines Namens, war vor wenigen Tagen zum Besuche bei dem Oheim und so viel um Isabellen herumgewesen, daß seit seiner Abreise die Freunde, wenn einmal eine kleine Geistesabwesenheit an ihr zum Vorscheine kam, sie mit dem jungen Manne aufzuziehen pflegten.

Lieber Forstmeister! bat sie leise.

So — sprach er — so ist's recht! So bitte ich mir's jederzeit aus.

Jetzt kehrte sich die Aufmerksamkeit der Andern ihrem lauter werdenden Gespräche immer mehr zu. Da fuhr er also fort: Das nächste Mal, daß Sie mich wieder Herr heißen, müssen Sie mir zur Strafe einen Kuß geben. —

Isabelle sagte es ohne Weiteres zu, zufrieden, wie es schien, daß nicht etwa durch die Fortsetzung dieses Gesprächs die Andern auf die ihr beschwerliche Neckerei mit seinem Neffen zurückgebracht würden.

Der Major trat an den zum Vorlesen bestimmten Platz. Es war aber kein eigentliches Vorlesen, was er betrieb. Nur, um seinem trefflichen Gedächtnisse, wenn es ja nöthig seyn sollte, zu Hülfe zu kommen, hatte er sich die Hauptmomente der Geschichte auf ein Blättchen notirt, das er vor sich hinlegte, aber im Laufe seines Vortrags nur sehr selten zur Hand zu nehmen brauchte.

Seine Geschichte nannte er: Das Skelett. Sie lautete, wie nun folgt:

Wissen Sie nicht, wer dieser Herr Groll ist, der den herrlichen Palast am Markt für so vieles Geld an sich gekauft hat? Diese Frage erscholl häufig in allen Gesellschaften, in allen Resourcen, auf allen Kaffeehäusern der Residenz. Die Antwort war gewöhnlich ein Kopfschütteln, ein Achselzucken, woran sich zuweilen allerlei Schlüsse und Muthmasungen hingen, die oft widersinnig genug aussahen. Die Polizei glaubte klüger seyn zu müssen, als alle. Sie beschränkte ihre Wißbegier. Nur das wünschte sie heraus zu haben, was der mit den besten Pässen versehene Herr Groll in der Residenz wollen möge. Aber ihre geheimen Kundschafter geriethen darüber in Verzweiflung. Denn es schien, als wolle er gar nichts.

Dem Aeußern nach war Herr Groll in einem Alter von einigen und dreißig Jahren. Die ziemlich große, wohlgebaute Figur trug die Spuren einer schönen Blüthenzeit. Seine Haltung zeugte von glücklichem Herkommen,

von vornehmer Erziehung. Aus seinem blassen Gesichte blickten zwei dunkle Augen weder feindlich, noch wohlwollend. Eher schienen sie von Trauer zu sagen. Herr Groll hatte die besondere Eigenheit, Niemanden zu besuchen, gleichwohl alle Abende einen kleinen ausgewählten Kreis in seinem Hause zu sehen. Wer solche Zimmer, solche Speisen und solche Weine hat, wie er, der darf sich über die Gewohnheiten ungestraft hinaussetzen. Man verzeiht es ihm sogar, wenn er sich selbst, durch einen Oberrock bei seinen glänzendsten Festen, in's Dunkel stellt; wenn er die Gäste zu essen und trinken bittet, ohne im Mindesten Theil daran zu nehmen; wenn er mit dem Schlage zehn sie ersucht, sich sein Haus, und was darin ist, noch ein Paar Stündchen gefallen zu lassen, während er in's Schlafzimmer geht. Ein Vermögen, wie Herr Groll haben mußte, würde einen Freibrief für die größten Thorheiten verliehen haben, Seltsamkeiten, wie die seinigen, konnten dabei der gewöhnlichen Billigkeit der Menschen keinen Anstoß geben.

Daß er oftmals den Hut auch vor solchen nicht zog, welche ihn grüßten, war auffallend. Das konnte freilich sogar durch das freundschaftlichste Gesicht nicht ausgeglichen werden. Wer aber wußte, daß es weder aus Hochmuth, noch aus Bequemlichkeit, sondern einzig darum nicht geschah, weil die Luft allzuempfindlich auf seinen entblößten Scheitel einwirkte, der verschonte gewiß auch diese Eigenheit mit Misbilligung. Vertraut war er mit keinem seiner Gäste, einen Arzt ausgenommen, den er schon bei sich hatte, wie er ankam, und der auch im Hause wohnte. Doch beschränkte sich sein Vertrauen nur auf das Körperliche. Nicht einmal über die der Welt sehr auffallende Sonderbarkeit, die Todtenäcker in einem meilenweiten Umkreise alle zu durchsuchen, mühsam und oftmals durch bahnlosen Schnee, über die Grabhügel hin und her zu klettern, und jedes der geringsten Kreuze zu beachten, nicht einmal darüber hatte er dem Arzte Auskunft gegeben.

Doktor Lichting aber mußte mit Vorschriften für Herrn Grolls Gesundheit sehr an sich halten, weil dieser sie, wie es schien, nicht aus Vorliebe für das Leben, sondern aus einer gewissen Lust an der Qual durch Entsagung, mit allzugroßer Strenge befolgte und gar nicht wieder davon abzubringen war. So kam Grolls Gewohnheit, den größten Theil der Speisen und Getränke ganz unberührt zu lassen und alle Abende mit dem Schlage zehn Uhr das Bette aufzusuchen, ebenfalls auf des Arztes Rechnung. Späterhin hatte dieser ihm oft gesagt, daß die allzupünktliche Befolgung der ärztlichen Anordnungen, ihm zuviel Gewalt anthue, und daher zuweilen eine Unterbrechung der Sache an ihrem Platze sey. Vergebens; Groll beharrte darauf. Er schien sich damit eine Art von Buße auferlegen zu wollen.

Die Armen hatten den Winter, welchen er nun in der Residenz zugebracht, eine große Stütze an dem Manne gefunden.

Mit dem heraunahenden Frühlinge verminderten sich die Abendgesellschaften im

Groll'schen Hause. Häufig durchstrich er jetzt am Arme des Doktors die grünen Felder und Gebüsche, und kehrte oft ziemlich spät in seine Wohnung. Da saßen sie noch eine Weile, das Plaudern vom Spaziergange fortsetzend. Ihr Gegenstand war in der Regel der Mensch im Allgemeinen. Jeder von ihnen hatte ihn auf seinem Pfade beobachtet. Die Resultate würden vielleicht noch trostloser gewesen seyn, wäre der Doktor nicht darauf ausgegangen, den an der Menschennatur verzweifelnden Groll durch erfreuliche Züge mit ihr auszusühnen.

Da haben Sie Ihren Menschen! rief Groll eines Abends, als zwei Nachtigallenkäfige am Hause gegenüber sichtbar wurden, deren Bewohner ihren Gesang hören ließen.

Um sein Ohr zu ergötzen, fuhr er fort, wird das Thierchen des herrlichen Lebens in den grünen Baumwipfeln und blauen Lüften beraubt, auf Lebenszeit. Ihn kümmert's nicht, daß es den Zweck und die Freude seines Daseyns verfehlt, daß der Inhalt seiner

Töne eine Klage ist um Freiheit und Liebe. Was dem Vogel das Herz zerreißt, das kitzelt ja die Hörnerven des Menschen. O des grausamsten aller Thiere, welches weiß, was es damit thut, und es doch thut, ohne Scheu vor dem sogenannten, innern Richter. Gehen Sie mir mit diesem Geschlechte, lieber Doktor, ich habe sein genug. Um so mehr, weil ich, leider, auch zu ihm gehöre, weil ich fühle, in nichts besser zu seyn, als die Uebrigen! —

Das war die erste Bemerkung, welche Lichting ihn über sich selbst machen hörte. Gern hätte er mehr vernommen, aber dem Andern schien es schon zuviel gewesen. Er brach davon ab, kam auch nicht wieder darauf zurück.

Von den Nachtigallen gegenüber sprach er indeß noch oft, und äußerte mehrmals, er würde das Haus sicher nicht gekauft haben, wenn er von den geflügelten Gefangenen gegenüber hätte wissen können.

Eines Morgens schien seine Beschwerde auf Einmal sich zu erledigen. Die Nachtigallen wurden hineingenommen, und die Fenster, vor denen sie hingen, ihrer Gardinen beraubt, die Wände des Zimmers von Bildern entblößt und das Hausgeräth hinweggeschaft. Bald wurden sogar mehrere Zwischenmauern eingeschlagen. Kurz alles deutete darauf, daß der zeitherige Bewohner dieses Quartier verlassen habe. Herrn Groll fiel hiermit ein großer Stein vom Herzen. Leider aber wälzte sich gar bald ein anderer, sehr bedeutender darauf hin. Einmal Abends, als es dunkel geworden und er allein das Haus gegenüber vorbeigeht, leuchten aus dem dunkeln Raume der Thüre ein Paar schneeweiße Todtengerippe. Sie überraschen sein Auge so plötzlich, daß er sich vor ihnen entsetzt.

Eine seltsame politische Neuigkeit, welche Lichting nach Hause bringt, zieht bald darauf seine Gedanken wieder ab von der Sache. Sie ist eine Stunde lang ganz vergessen. Das Hämmern und Einräumen

im gegenüberstehenden Hause lockt ihn endlich an's Fenster. Unten im Flure stehen die Todtengerippe nicht mehr. Desto deutlicher zeigt ihm der Vollmond, daß gerade die beiden Fenster, vor denen die Nachtigallen hingen, statt der Gardinen, Skelette zur Verzierung erhalten haben.

Hat der Tod nun gar seine Wohnung dort aufgeschlagen? fragte Groll kopfschüttelnd.

Seine Gehülfen wenigstens! antwortete Lichting und lächelte. Der anatomische Saal ist in dieses Haus verlegt worden.

Ich will nicht fürchten, versetzte Groll, daß diese Skelette meine stete Aussicht bleiben sollen.

Ja, sagte der Andere achselzuckend, fast besorge ich's. Erst vor wenig Stunden klagte mir der Prosektor, daß für den Reichthum des Instituts an Präparaten und Skeletten dieses neue Quartier bei weitem nicht zureiche, und man jedes Plätzchen, sogar die Fenster zum Theil, zu deren Aufstellung benutzen

müsse. Sorgen Sie aber nicht, lieber Herr Groll, man gewöhnt sich gar bald an den Tod.

An den Tod, aber nicht an die Todten! versetzte der Andere empfindlich.

Doch auch! entgegnete Lichting. Die Macht der Gewohnheit ist groß. In vier Wochen sind Ihnen die Skelette drüben so gleichgültig, als ob Sie Blumentöpfe vor sich sähen.

Ihnen vielleicht, lieber Doktor, mir nicht, wahrlich mir nicht, das sage ich Ihnen voraus. —

So denken Sie in diesem Augenblicke. Ich halte mich an meine Erfahrung, Herr Groll, und bürge dafür.

Und ich verwerfe den Bürgen, weil mir meine Erfahrung mehr gelten muß, als die Ihrige!

Er sprach das in so wildem, hastigem Tone, daß der Doktor nichts zu thun wußte, als abermals die Achseln zu zucken.

Lieber Lichting, so begann bald darauf Herr Groll, seine Hand mit Wärme erfassend, Sie haben in mir nur eine bösartige Krankheit zu bekämpfen gesucht. Mit vielem Erfolg, das Zeugnis muß ich Ihnen geben. Außer dieser Krankheit aber führe ich noch einen bösartigen Kranken mit mir herum, und werde es thun müssen, so lange ich athme. Könnten Sie mich von dem befreien, dann wären Sie warlich mehr, als ein Arzt, mehr, als ein Mensch.

Und doch, mein verehrter Freund, entgegnete der Doktor, liegen die Heilmittel Einem, der sich für unheilbar achtet, oftmals ganz nahe, aber es gehört mit zu seiner Krankheit, daß er sie nicht sieht. Längst schon fürchtete ich, ein Seelenleiden sey es, was Ihre körperliche Erholung verzögert. Oft stand ich auf dem Punkte, Sie darum zu befragen. Immer aber lenkten Sie das Gespräch, bisweilen so auffallend, auf etwas Anderes, daß ich für zudringlich gehalten zu werden besorgte, wenn ich es darauf hätte zu-

rückbringen wollen. Nach der jetzigen Eröffnung ist es meine Pflicht, lieber jenen Vorwurf auf mich zu laden, als den Versuch zu Ihrer völligen Herstellung zu unterlassen. Offenbaren Sie sich mir, mein Freund, wenn ich diesen Namen, mit dem Sie so oft mich beehrten, für etwas mehr, als eine leidige Redensart nehmen soll.

Sie, Sie haben das Recht zu Vorwürfen gegen mich, lieber Lichting. Nach so vieler Liebe, als Sie mir bewiesen, würde meine längere Verschlossenheit gegen Sie nicht zu entschuldigen seyn. Daß sie bis jetzt dauerte, müssen Sie mit auf Rechnung meiner Seelenkrankheit setzen. Wenn ich auch die Heilung, auf welche Sie mich vertrösten, völlig bezweifeln muß, so wird mir doch Ihre freundschaftliche Theilnahme gewiß eine bedeutende Linderung gewähren. In diesem Augenblicke bin ich mir selbst ein Räthsel, daß ich mir solchen Trost bis jetzt versagen konnte. Um so aufrichtiger und rücksichtloser will ich Ihnen nun auch sogleich Alles mittheilen, was

ich zu einem völligen Aufschlusse über mein jetziges Seyn und Thun für nöthig achte.

Die frühesten Jahre meines Lebens würde ich ganz übergehen, wenn die Skelette uns gegenüber, mir nicht eben eine Scene aus der Kinderzeit recht lebhaft in's Gedächtniß zurückriefen, welche, hier seufzte der Erzählende, nicht ohne Einfluß auf mein Jünglings- und Mannesalter geblieben ist.

Mein Vater, das Haupt eines sehr angesehenen Handelshauses in —g, ließ mir und meinem ältern Bruder eine sorgfältige Erziehung geben. Die Mutter hielt gleichfalls sehr darauf, daß wir nicht aus ihrem hütenden Auge kamen. Ohne den Hofmeister durfte lange Zeit keiner von uns einen Schritt, auch nur auf die Straße, thun. Da starb mein guter Bruder und in dem nämlichen Jahre erhielt der Hofmeister eine Pfarre. Der aber, welchen er selbst meinem Vater zum Nachfolger empfahl, konnte dieses nicht im ganzen Umfange des Wortes werden. Er hatte schon mehrere Zöglinge und mußte sich blos auf ge-

wisse Unterrichtsstunden in unserm Hause beschränken, war auch verhindert, seine Wohnung darin zu nehmen. Das Ausgehen mit ihm, fiel, seiner mannichfachen Geschäfte halber, gänzlich weg. Allein der alte, ehrliche Markthelfer der Handlung hatte einen Sohn, welcher, bestimmt, ihm einmal künftig in dieser einträglichen Stelle zu folgen, einstweilen zu allerlei Dienstleistungen, im Hause sowohl als auf der Schreibestube mit gebraucht wurde, und im Rufe ausgezeichneter Ordnungsliebe und Ehrlichkeit allenthalben stand. Diesem ward ich bisweilen Nachmittags für kleine Spaziergänge anvertraut, weil man mich unter seiner Aufsicht so gut aufgehoben glaubte, als im Hause selbst. Das aber blieb nur eine Zeitlang der Fall. Die Liebe fing an, ihre Gewalt auf den jungen Mann auszuüben. Das Mädchen, nach welcher sein Sinn sich richtete, besuchte tagtäglich mit einigen kleinen, ihrer Wartung anvertrauten, Kindern einen Kirchhof, worüber ein Fußsteig in's Freie führte. Von nun an schlug der Diener

allezeit diesen Weg mit mir ein. Er unterhielt sich dabei immer länger und länger mit seiner Liebsten. Eher, als andere Tage, ließ ich mir Mittwochs und Sonnabends sein Verweilen gefallen, weil da eine Menge Kinder keine Schule hatten und sich in allerlei Spielen auf dem Kirchhofe herumtummelten. Ich näherte mich den Kindern immer mehr. Ich schloß mich an sie an, spielte mit ihnen und genehmigte den Vorschlag meines Begleiters recht gern, Mittwochs und Sonnabends allezeit den Kirchhof unser einziges Ziel seyn zu lassen.

Während er einmal des Sonnabends unbekümmert um den ihm Anvertrauten mit seinem Mädchen tändelte, war ich und meine Gespielen vor einen mit Todtengebeinen angefüllten, verfallenen Schwibbogen gerathen. Wir traten hinein. Wir nahmen Schädel und anderes Gebein und legten auf einem Rasenplatze in der Nähe solches, so gut es sich thun ließ, zusammen. Jeder beeiferte sich, es dem Andern in Herstellung eines ordentlichen Körpergerüstes zuvorzuthun. Ver-

loren in unsern Zeitvertreib, wie mein Aufseher in die Augen seiner Liebsten, war es uns so gut als ihm entgangen, daß das Abendroth immer mehr erbleichte und der durchsichtige Flor der Dämmerung sich schon an alle Gegenstände geschmiegt hatte. Da erscholl auf Einmal dicht neben dem Schwibbogen eine rauhe Stimme: Was macht ihr hier?

Heftig erschrocken kehrten sich unsere Gesichter nach dem Tone.

Der Todtengräber, ein langer Mann, dessen weniges Haar das Alter schon zu Schnee gebleicht hatte, blickte finster herüber zu uns. Wisset ihr nicht, sprach er mit aufgehobenem Finger, daß dies die Saat Gottes ist? daß nur der Richter über die Lebendigen und die Todten das Gebein einst auffinden wird, wie es zusammengehört? Hinweg, ihr jungen Frevler, die ihr also die Glieder der Seligen mit denen, die verdammt sind ewiglich, zu Einem Körper vereinigen, die ihr spielen könnt mit Dingen von so furchtbarem Ernste!

In meinem Leben hatte mich noch kein Schauer angewandelt, wie der bei diesen Worten. Gewiß auch die übrigen nicht. Einer von ihnen, der Sohn eines Bäckers, sagte mir noch, als wir athemlos die Kirchhofthüre erreicht hatten, daß es ihm während unserm Davonlaufen, wie der Todtengräber die Gebeine wieder in den Schwibbogen geworfen, gewesen sey bei jedem Wurfe, als ob sein eigenes Herz getroffen werde.

Ich mußte ihm gestehen, daß ich ohngefähr dasselbe Gefühl gehabt hätte.

Seit diesem Tage, fuhr Herr Groll fort, wendete auch unser Bediente alle Ueberredungskunst vergebens an, mich zum Verweilen auf dem Gottesacker zu bewegen. Wenn wir den Weg darüber einschlugen, verdoppelte ich allezeit meine Schritte und sah gewiß jedesmal nach dem Schwibbogen ängstlich hinüber, wo der alte Todtengräber uns so erschreckt hatte. Der Eindruck davon ist mir während meines ganzen Lebens geblieben.

Aber, so wendete der Arzt ein, die Skelette des anatomischen Saales können Ihnen doch keine Weisung dahin geben. Denn bei denen fällt das Zusammenstellen Eines Gerippes aus den Knochen verschiedener Todten gemeiniglich ganz weg. In der Regel ist es ein einziger, durch Unglück oder Verbrechen auf diesen Saal gerathener Leichnam, dessen Grundpfeiler man dort getreulich aufbewahrt.

Das wohl, erwiederte Groll. Auch ist es nicht die seltsame Rede des Todtengräbers, welche jenen Eindruck in mir lebendig erhält, sondern nur der Gedanke an die Höllenqual, die das Herz des Knaben damals befiel und mich beim Anblick jedes Skelettes darauf zurückführt! Ueberhaupt werden Sie bald hören, daß der eigentliche Beweggrund zu meiner großen Abneigung vor einer Aussicht, wie diese gegenüber, in spätern, furchtbarern Ereignissen zu suchen ist.

Mein Vater wünschte in mir den künftigen Fortsteller seiner Geschäfte zu sehen. Er leistete mir aber auch keinen Widerstand,

als ich das Studium der Rechtswissenschaft der Handlung vorzog. Bei meiner Rückkehr von der Akademie hatte sich meine Gesinnung wieder geändert. Nach dem freien akademischen Leben wollte mir das Bücken und die Ohnmaaßgeblichkeit im Umgange mit meinen Gönnern, die oft nichts weiter schienen, als durch ein Uhrwerk künstlich belebte Perückenstöcke, gar nicht zusagen. Zum Glück hatte mein Vater selbst das Bücken und Schmiegen zeitlebens nicht leiden mögen. Daher nahm er mir meine Aeußerung darüber eher gut, als übel auf. — Als ich mich endlich gar entschloß, die juristische Laufbahn aufzugeben und mich noch der Handlung zu widmen, da äußerte er mir, mit Freudenthränen im Auge, daß nun seine Hoffnungen insgesammt erfüllt wären. Mein früheres, akademisches Leben sey ihm gerade recht gewesen, weil ein Kaufmann vom ersten Range nicht vielseitig genug gebildet seyn könne. Was den Stand selbst betreffe, so würde ich dessen Wesen und Geist, bei jetziger Reife meiner Vernunft, weit leich-

ter und besser begreifen, als wenn ich sein Gewerbe früher handwerksmäßig angefangen hätte.

Das bewährte sich auch in der That, und bald führte ich mehrere, wichtige Aufträge zu seiner vollen Zufriedenheit aus. —

Eine weitläufige Verwandte aus der französischen Schweiz war mit einer Meßgelegenheit durch — g gekommen, und da man daselbst Nachtquartier machte, so unterließ sie nicht, meine Mutter zu besuchen. Diese freute sich sehr, wieder einmal nach langer Zeit eine Person aus ihrer Geburtsgegend zu sehen und recht genaue Nachrichten über so manche dort vorgegangene Veränderung einzuziehen. Aber auch Jeannette selbst machte großen Eindruck auf die gute Mutter. Ihre Jugend und Heiterkeit konnte wohl einer freundlichen Aufnahme allenthalben ziemlich gewiß seyn, da sie überdieß, wenn auch keine schöne, aber doch höchstreizende Gestalt und eine ganz besondere Anmuth und Zierlichkeit in allen ihren Bewegungen hatte. Dazu kam, daß sie mit der

äußerſten Reinlichkeit im Anzuge auftrat. Kein Menſch hätte ihr die weite Reiſe angeſehen.

Meine Mutter, ganz bezaubert von dem Mädchen, ſprach eine kurze Zeit heimlich mit dem Vater und machte dann Jeannetten den Antrag, in unſerm Hauſe für immer zu bleiben. Dem ganz mittelloſen Mädchen ſchien der Antrag ſehr gelegen zu kommen. Sie lief auf der Stelle zu ihrem Oheim und Vormunde, mit dem ſie gereiſt war, brachte den in unſer Haus und die Sache war in zwei Minuten zur allerſeitigen Zufriedenheit abgethan.

Jeannettens Beſcheidenheit und Geſchick, ſich in jede Laune meiner Mutter zu fügen, erwarben der neuen Hausgenoſſin ihre Liebe bald in ſo einem Grade, daß ſie ſolche durch die Vermählung mit mir der Familie ganz einzuverleiben wünſchte. Von meiner Seite weder Widerſtand noch Entgegenkommen. Da mein Herz noch keine dauernde Verbindung mit irgend einem weiblichen Weſen geſchloſſen

hatte, so mußte ich es selbst für ein Glück achten, bei Zeiten eine in recht vieler Hinsicht vorzügliche Person für mein künftiges Haus zu finden. Dem Vater wäre es freilich lieber gewesen, wenn ich die Tochter eines angesehenen Kaufmanns in —g geheirathet hätte. Doch ließ er sich das Projekt meiner Mutter gefallen, da ich demselben beigetreten war. Nur über die Zeit des Trauungsfestes konnte er sich mit ihr nicht vereinigen. Ich sollte nämlich im nächsten Frühlinge nach Nordamerika, um ein höchstwichtiges Geschäft daselbst zu betreiben. Ging es der Mutter nach, so war die Hochzeit vor meiner Abreise. Sie wünschte, mir Jeannetten zur Begleiterin mitzugeben, weil sie meinte, daß ich durch ihre Gegenwart vor mancher Jugendgefahr am besten gesichert werden könne. Mein Vater hingegen hatte keinen Sinn für das Bedenkliche der Gefahren, auf welche die Mutter hindeutete. Er wollte die Hochzeit bis zu meiner Rückkehr verschoben sehen. Er bewies ihr, daß den Geschäften, zu denen ich auser-

koren sey, durch die Frau, welche ich mitnähme, Blei an die Füße gebunden werde. Sie hingegen bewies ihm, daß gerade durch die Frau seine Geschäfte Flügel bekämen. So führten sie beide lange Zeit alle Tage Beweis und Gegenbeweis, ohne damit vom Flecke zu kommen, während ich, die Liebenswürdigkeit Jeannettens immer mehr einsehend, der Mutter meinen Beifall nicht versagen konnte.

So standen die Sachen, als ein seltsames Ereigniß in mein ganzes, zeitheriges Leben einen übermächtigen Eingriff that.

Eines Morgens komme ich gerade um die Ecke einer Straße, wie ein Paar Pferde, welche mit einem Wagen durchgehen, ein allgemeines Geschrei erregen. Die wüthenden Thiere sind eben im Begriff, über ein vom Schreck betäubtes Mädchen hinwegzutreten. Da springe ich hinzu, die Zügel mit Gewalt erfassend. Indem ich die Pferde dem nacheilenden Kutscher zurückgebe, will sich die erstarrt am Boden Liegende aufraffen. Welch ein Engelslächeln begrüßt mich aus dem blei-

chen Marmor des schönsten Gesichts. Ich helfe der Dankstammelnden empor. Ich ergreife ihren Arm, sogleich in die nächste Straße einbiegend. Das Wohin? kümmert mich nicht, destomehr aber die Sorge, ob sie auch gewiß unbeschädigt geblieben. Sie versichert es mit stummem Kopfnicken.

Welch ein Glück, so ganz zur rechten Zeit zu kommen! rufe ich aus. Unsre Augen begegnen sich. Mein Herz steht in Flammen.

Hier ist meine Wohnung! sagt sie jetzt, auf einen Bäckerladen deutend.

Der Bäcker, ihr Vater, dem sie mich mit kurzen, wenig zusammenhängenden Worten, als ihren Retter vorstellt, dankt auf's Herzlichste. Ich sorge, daß die noch immer heftig Zitternde zu Bette gebracht, daß ein Arzt geholt wird.

Nachmittags komme ich wieder, zu hören, wie es geht. Der Vater führt mich selbst in ihr Stübchen im dritten Stocke, vor ihr Bett. Der Arzt hatte etwas Fieber an

ihr bemerkt und verordnet, daß sie nicht heraus-gehen solle.

Es vergingen sieben Tage bis zu ihrer völligen Herstellung. Der Umgang mit ihr war schon meine süßeste Gewohnheit geworden, ehe die Frage: Was soll daraus werden? mich überraschte. An eine Heirath des Mädchens kein Gedanke. Das Jeannetten gegebene Wort wäre dazwischen getreten; zudem hätten meine stolzen Aeltern die Tochter eines Handwerkers nimmermehr für die ihrige anerkannt. Die Sache war um so gefährlicher, da Augnste, die nach überstandener Krankheit wie das Bild des herrlichsten Lebens strahlende Auguste, offenbar ihrem Retter ihr ganzes Daseyn schuldig zu seyn glaubte.

Indem ich den Umgang mit ihr fortsetzte, zählte ich mich selbst zu den Wahnsinnigen. Gleichwohl kam ich jeden Tag in das Haus ihres Vaters. Jeden Abend wartete ich an der Thüre der Stickerin, bei der sie Unterricht hatte, um ihr Begleiter zu werden bis an ihr Haus.

Einsmals, als dies eben wieder der Fall war, und ich, wie gewöhnlich, an ihrer Hausthüre Abschied nehmen will, bittet sie mich, doch ja die Treppe mit hinaufzugehen.

Ich will Ihnen, sagte sie, meine Schwäche nur gestehen. Der Doktor im zweiten Stocke hat vor Kurzem ein Skelett in seine Studierstube gestellt, die man, bei den nur ganz kurzen Fenstergardinen, vom Gange aus völlig übersehen kann. Ohne viel daran zu denken, bin ich immer vorübergeeilt, gestern Abend aber fast des Todes gewesen.

Verwundert fragte ich: Wie so?

Mein Bruder, der Landpastor, ist Schuld. Gestern kam er zum Besuche hierher. Nichts als die Gastpredigt des nächsten Sonntags in Gedanken, geht er Abends die Treppe herauf. Zufällig blickt er hinüber in des Doktors Stube und entsetzt sich auf Einmal dergestalt vor dem Skelett, das er da unvermuthet sieht, daß er ganz bleich zu uns hereintritt und kein Wort sagen kann. Wir dringen alle in ihn zu wissen, was ihm begegnet sey, und nun

fängt er damit an, daß er sich selbst auslacht und auf die Einbildungskraft schilt, die oft, wenn der Verstand gerade anderwärts zu thun habe, ihr ganzes Gewicht recht furchtbar fühlen lasse. Er erzählte die Sache, und wie er zu dem Schreck gekommen. Als Knabe hatte er nämlich einmal gegen Abend auf dem Kirchhofe mit Todtenbeinen gespielt; da war der Todtengräber plötzlich hervorgetreten und mit einer Strafrede so auf ihn und die mit ihm Spielenden eingedrungen, daß sie alle wie vom Sturme, aus dem Kirchhofe hinausgetrieben worden. Die Erinnerung hatte ihn lange wachend und träumend geängstet. Späterhin aber war sie doch völlig aus seinen Gedanken gekommen. — Und nun hat das plötzlich vor ihm dastehende Skelett den Mann fast mit demselben Schauer übergossen, welcher den Knaben damals auf dem Gottesacker verfolgte.

In diesem Augenblick kam Augustens Bruder selbst die Treppe herab. Die Schwester stellte mich ihm vor und wir erinnerten

uns sogleich jener gemeinschaftlich erlebten Szene, an die wir auf der Akademie, wo wir oft beisammen waren, beide nicht mehr gedacht hatten. Jetzt aber riefen wir uns jene Knabenszene mit allen ihren Nebendingen und hauptsächlich das Grauen in's Gedächtniß, welches die Worte des riesenhaften Greises mit dem zornigen Auge und dem Grabscheit in der Hand, in uns hervorgebracht hatten.

Nichts mehr davon! sprach Auguste endlich, sich die Ohren zuhaltend. Wenn's Tag wäre, ließe ich mir's noch gefallen; so aber hat man die ganze lange Nacht allein vor sich, in welcher dergleichen Gedanken schwer zu verscheuchen sind.

Von nun an führte ich Augusten alle Abende die Treppe hinauf. Oben entließ sie mich jederzeit. Kein Bitten half dagegen. Auf das Skelett kam oft wieder die Rede. Einst drückte sie ihren ganzen Abscheu vor dem Zustande aus, nach dem Tode, statt im Schoose der Erde zu ruhen, also aufgestellt

zu werden. Sie äußerte, daß sie es für die abscheulichste Grausamkeit achte, die Gebeine Verstorbener ihrer Bestimmung zu entreißen, da doch schwerlich die Zahl der hingerichteten Verbrecher im Lande so groß sey, als die Zahl der Skelette, die, wie sie gehört habe, die dasige Anatomie das Jahr lang aufstelle und auch wohl verkaufe. Wer aber, rief sie aus, wer wird freiwillig sein Gebein, welches in's Dunkel des Grabes gehört, auf diese Weise dem Lichte Preis geben?

Die Armuth, theure Auguste, antwortete ich, die bittre Armuth. Wirklich giebt es Menschen, die in ihrem Elende auf den Gedanken gerathen, noch lebend ihren künftigen entseelten Leichnam der Anatomie zu verkaufen!

Unmöglich, rief Auguste, ganz unmöglich! Und wenn ich auch allenfalls zugäbe, daß ein Mann dessen fähig seyn sollte, so ist doch unserm Geschlechte solch eine tiefe Verletzung der weiblichen Natur schwerlich jemals zur Last gefallen.

Als sie dies sagte, kamen wir gerade bei einer Straßenlaterne vorüber, die ihren vollen Schein auf das hocherglühende Gesicht des Mädchens warf. Die Glorie der Unschuld im höchsten, zaubervollsten Glanze leuchtete aus dem Auge, das nach einem einzigen Blicke auf mich sogleich zur Erde sich kehrte, dann aber doch wieder furchtsam heraufschauete.

Ach, wie schmerzte es mich, solcher Unschuld ein Achselzucken zur Antwort geben, dies liebe Engelsantlitz damit in Trauer versenken zu müssen! —

Nun, wärlich, sagte sie, nach einem schweren Seufzer, auch das härteste Elend, den Hungertod sogar, würde ich lieber erdulden, als der Erde mein Gebein entziehen.

Da sie späterhin mehrere Mal darauf zurückkam, so suchte ich ihr die Sache aus anderm, wie ich meinte, richtigerm Gesichtspunkte darzustellen. Allein sie hatte durchaus

kein Ohr dafür und blieb dabei, daß der Gedanke, einst nach ihrem Tode als Skelett dem Auge der Menschen Preis gegeben zu seyn, ihr Haar emportreibe, so oft er sich ihr aufdringe.

Die immer länger werdenden Tage drohten unserm Umgange. Die Frage: Was daraus werden solle, erhob ihre Stimme allmählig lauter und furchtbarer in meiner Brust. Meister Schik, Augustens Vater, fing an, über dem Verhältnisse, welches seiner Tochter Glücke zuwider schien, die Rettung derselben vergessen zu wollen. Er hatte für mich nur kurze Worte, nur halbe, mistrauische Blicke. Augustens Augen trugen die Spuren des Weinens. Gleichwohl äußerte er nichts geradezu, Auguste auch nichts. Ich aber war um so froher, daß es unterblieb, weil ich, wenn es geschehen wäre, weder wußte, was ich sagen, noch wie ich Augustens Umgang aufgeben sollte. Ihr Bild war viel zu innig mit meiner jungen Seele verwachsen, als daß der Gedanke an den Schmerz beim langsamen Her-

ausreißen aus derselben, mich nicht mit dem heftigsten Schauder hätte erfüllen sollen.

Eines Vormittags aber liefen Augusten, bei meiner Ankunft, die Thränen zu gewaltsam über die Wangen; mein liebendes Herz trieb mich, zu fragen, was ihr fehle. Lange wollte keine Antwort aus ihr. Auf mein dringendstes Verlangen aber sprach sie endlich: Ach, ich schäme mich so sehr, daß ich ein Kind bin, und weinen konnte über einen Traum, einen blosen, leeren Traum; aber es war mir nicht anders möglich, und ist mir's noch jetzt nicht, wie Sie sehen.

Nur mit Mühe bewog ich sie, deutlicher zu werden. Endlich sprach sie: Mir träumte, dieselben Pferde, von denen Sie mich errettet hätten, wären hinter mir. Dasmal aber waren Sie nicht mein Retter; Sie saßen selbst auf dem einen, und ganz in dem Anzuge, wie am Rettungstage. Und statt die Rosse von mir abzuhalten, trieben Sie solche, die widerspenstig in die Höhe stiegen, über mich hinweg. Da hob ich meine Hände flehend empor nach

Ihnen. Und wie diese mir vor Augen kommen, will ich einen Schrei ausstoßen, denn — — es sind nicht die Hände eines Lebenden, es sind fleischlose Knochen, uud wie ich nun meinen ganzen Körper betrachte, bin ich selbst nichts als ein Skelett! — Darüber, und daß ich mich also auf offener Straße erblicke, strengt alle meine Kraft vergebens sich an zu einem Schrei und — — ich erwache. — Aber das Glück, mich wiederzufinden, wie ich wirklich noch bin, verrann gar bald in der Erinnerung an den furchtbaren Traum. Ich verweise mir's tausend Mal. Ich rufe mir's in's Andenken, daß wir erst gestern Abends wieder einmal von dem Skelett des Doktors gesprochen haben, aber alles, alles ist unzulänglich, die Thränen auf die Dauer zu trocknen und mir des Traumes künftige Bedeutung auszureden. —

Ich gestehe, daß Augustens Traum für mich selbst etwas sehr Schauerliches hatte und ich daher alle meine Kraft aufbieten mußte, ihr dessen Nichtigkeit darzulegen.

Völlig uneins mit mir und mit der Welt kam ich auf das Komptoir. Mein Vater winkte mir, ihm in sein Kabinet zu folgen. Lieber Sohn, begann er da, nun es auf den Sommer losgeht, wird es auch Zeit, an Deine Reise zu denken. —

Zeither hatte ich den Gedanken daran, wenn er aufstiegen wollte, immer mit Gewalt unterdrückt, in diesem Augenblicke aber wurde er mir zum Hoffnungssterne. Die plötzliche Entfernung war das Einzige, was Augusten und mich vielleicht rettete. Wenigstens glaubte ich dadurch mich und sie vor der Verbindung mit Jeannetten gesichert zu sehen, an die ich nicht ohne Schauder mehr denken konnte.

Ja wohl, mein Vater, sagte ich daher. Es treibt mich selber hinüber nach der neuen Welt. Die alte ist mir zu enge worden, recht schmerzlich fühle ich das.

So? erwiederte er mit Nachdruck. Das ist sonst oft die Sprache der Zügellosigkeit, die alle ehrwürdigen Verhältnisse für Fesseln betrachtet. — Uebrigens — so fuhr er im ge=

wöhnlichen Tone fort — übrigens ist die Reise nicht das Einzige, woran Du zu denken hast. Zuvor will noch etwas Anderes zu Stande gebracht seyn. Ich bin endlich Deiner Mutter darin beigetreten, daß Deine Vermählung mit Jeannetten zuvor gefeiert werde, und die junge Frau Dich begleite.

Das war zuviel auf Einmal. Was ich für den Stern der Hoffnung gehalten hatte, war sonach die Flamme der Hölle gewesen. An Rücksichten kein Gedanke mehr. Ich taumelte auf ein Sopha, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend.

So ist es denn wahr, mein Sohn, rief der Vater und trat dicht vor mich hin, wahr, daß Du Pflicht und Ehrbarkeit mit Füßen trittst? Zwar hörte auch ich schon vor einiger Zeit, daß Du eine Liebschaft unterhieltest mit einer Bäckerstochter und das ärgerte mich, wie jedes Vergehen gegen den Anstand. Ich schwieg aber, weil ich solches als etwas Vorübergehendes betrachtete; ich glaubte kein

Wort von den Tollheiten, die man Dir nachredete.

Von welchen Tollheiten, mein Vater? rief ich aufspringend.

Daß Du aller Sitte vergessend, vor blinder Leidenschaft wie ein Geck tagtäglich Abends die Dirne irgendwo abholtest und mit ihr nach Hause gingest; daß Du schon Vormittags im Bäckerladen Dich antreffen ließest!

O mein Vater, rief ich aus, brechen Sie erst dann den Stab über mich, wenn Sie alles gehört haben.

Das wird, erwiederte er, dann so gut geschehen, wie jetzt, ich sage Dir's im Voraus.

Ich erzählte ihm nun die Entstehung der Sache und ihren Fortgang. Meine Leidenschaft sprach kraftvoll und eindringend. Das merkte ich mehrere Mal an der Rührung, die er vergebens ganz zu verbergen suchte. Ich ergriff auch endlich seine Hand. Er ließ sie einige Augenblicke in der meinigen. Er schien zu schwanken. Auf Einmal aber riß er sich

los und sprach: Ein redlicher Wille weiß, was er zu thun hat in schwierigen Fällen. Ich sage nichts von der Vergangenheit. Denn es bleibt dabei, ich würde den Stab brechen über Dich! Sey aber jetzt ein Mann! Sieh den Gram Deiner Braut, den heimlichen Kummer des ganzen Hauses, der nur dem bis zum Wahnwitz Verblendeten verborgen bleiben konnte. Erwäge, was geschehen muß, wenn wir Freunde bleiben sollen und theile mir dann Deine Entschließung mit.

Bei diesen Worten verließ er das Kabinet.

Meine Entschließung? Als ob Einer in meinem Zustande sich sogleich frisch von der Faust weg entschließen könnte! — Ich vermied meinen Vater von nun an, und theilte ihm nichts mit. Ich vermied Haus und Komptoir ebenfalls, so oft es sich thun ließ.

Mein Vater las gewiß in meiner Seele und erinnerte mich nicht an die Beantwortung seiner Frage, weil der an strenges Worthalten

gewöhnte Mann solche, nach der Erklärung, die er gethan, zu fürchten schien.

Vergebens sahen bei Tische und sonst die Frauen mit Seufzen und rothgeweinten Augen mich oft und lange von der Seite an. Es zerriß mir die Seele, aber ich konnte doch nicht helfen. Selbst an den täglichen Gängen zu Auguſten und mit ihr, änderte sich nichts. Endlich aber doch, als ich wieder einmal früh in die Bäckerwerkstatt kam.

Was ist das? fragte ich, als bei meinem Eintreten Meister Schick seine Tochter zur Seitenthür hinausschleuderte. —

Das ist, antwortete er, eine Dirne, Herr, der Einer das Leben gerettet hat, um sie zu verderben! Das Wort ist heraus und es sollte heraus. Nur zu lange hat es mir auf dem Herzen gelegen und den Athem benommen. Was haben Sie vor mit meiner Tochter, mein Herr? —

Welche Frage, lieber Schick? antwortete ich.

Kein Ausweichen hier! entgegnete er. Nur zwei Wege sind denkbar, der Ehestand oder die Schande! Vor der letztern aber muß ich mein Kind zu bewahren suchen, wenn Sie länger anstehen, den ersten Weg einzuschlagen! — Mein Herr, ich will Sie nicht für böse halten! Aber Schwäche, eine recht strafbare Schwäche macht all ihren guten Willen zu nichte. Verlassen Sie mein Haus! Ich kenne den Stolz Ihrer Aeltern. Ich will von diesen keine Aufnahme eines durchaus guten Kindes, aus leidigem Erbarmen. Dazu bin auch ich, der Handwerker, zu stolz, viel zu stolz. Meiden Sie aber mein Haus damit Sie Ihren Aeltern und mir zugleich genugthun, und mich nicht nöthigen, dem Tage zu fluchen, wo Sie mein armes Kind dem Tode entrissen. —

Der Mann war außer sich. Seine Weise machte den tiefsten Eindruck auf mich. Das Rechtliche seines Verlangens, das Gefühl des Unrechts, welches seiner Tochter geschah durch meinen Umgang mit ihr, (denn, daß es

der schuldloseste war, daran glaubte die schuldige Welt gewiß nicht!) das machte, daß ich in den stummen Händedruck, den ich ihm gab, wirklich das legen wollte, was er dabei verstand. Sein wohlwollendes Auge sagte mir, als ich jetzt schied, daß er mich völlig begriffen hatte. —

Athemlos kam ich auf das Komptoir. Ich nahm meinen Vater bei der Hand in dasselbe Kabinet, wo er mir jene Frage vorlegte. Ja, theurer Vater, sprach ich, ich will meine Verpflichtung erfüllen; ich muß sie erfüllen! Wenn, sagen Sie, wenn soll meine Hochzeit seyn mit Jeannetten?

Nie hatte ich dem wackern Manne das Entzücken so auf dem Gesichte glänzen sehen, nie mich einer so zärtlichen Umarmung von dem immer in den Schranken anständiger Gewohnheit Gehaltenen zu erfreuen gehabt. Mein Herz trank sich einen Rausch im entschiedenen Glücke des geliebten Vaters. Er führte mich an der Hand zur Mutter: Nun haben wir doch unsern Sohn wieder, unsern

guten Sohn, den treuen Erfüller seiner Verpflichtung! sagte er zu ihr. Die Mutter horchte verlangend auf. Wo ist Jeannette? fragte ich, ihre Hand mit Wärme ergreifend. Bringen Sie, Mutter, den Verirrten zurück zu ihr. — Ach, mein Sohn, mein theurer Sohn! rief sie aus. Ihr Herz schlug mit der innigsten Liebe an dem meinigen. Ihr Gesicht war auf Einmal ein ganz anderes geworden, als in der letzten Zeit, wo sie den Glauben an meine Rückkehr zu Jeannetten gänzlich verloren haben mochte.

Jeannette trat eben herein. Ein Augenblick der Scheu überraschte mich mit ihrem Bilde. Das andere Bild, das in der Tiefe meiner Brust wohnte, wollte Jeannetten nicht anerkennen. Aber das vereinte Jauchzen der Aeltern, welche diese sichtbare Scheu für das Gefühl der bereuten Schuld, für das schmerzliche Gefühl der eigenen Unwürdigkeit achten mochten, drängte mich der Liebevollen zu.

Das ganze Haus erhielt auf Einmal wieder eine völlig veränderte Physiognomie.

Der Wiederschein des Glückes seiner Hauptpersonen lag offenbar auf dem Gesichte aller Dienstleistenden. Ueber Tische ward der Kalender herzugeholt und der Morgen bestimmt, an dem nach vier Wochen die Trauung seyn sollte. —

Die Sache ging den Tag über leidlich, bis zu der Stunde, wo ich zeither Auguste allezeit nach Hause begleitet hatte. Jetzt aber konnte ich mich der Gewalt dieser lieben Gewohnheit kaum entziehen. Sie wollte mich durchaus in den Flur treiben nach der Straße. Wer wird die arme Auguste heute die Treppe hinaufgeleiten? Ich zitterte bei dem Gedanken, daß sie allein an dem Skelette vorüber müsse, wie bei dem, daß ein Anderer, als ich, ihr Begleiter seyn könne, und eben dieses letztere Zittern sagte mir, daß mein Herz an ihren Verlust noch nicht glauben wollte, und daß es Furcht, die nagendste Furcht vor diesem Verluste in sich trug.

Die Nacht, welche den Stunden des Rausches folgte, wurde sonach schon durch den

Abend eingeleitet. Die Schlangen der Verzweiflung wanden sich um meine Seele. Das Auge, dem der Schlaf fehlte, starrte unter ihrem giftigen Bisse in eine schwarze, unheilvolle Zukunft hinein. Meine Vernunft arbeitete riesenhaft an meinem Herzen. Gleichwohl konnte ich es auch in den folgenden Tagen nicht weiter damit bringen, als zu dem leeren Scheine von Erkenntniß meiner begangenen Fehler.

Den größten Theil des Tages warf ich mich mit einer Art von Wuth über die Geschäfte her. Der Abend und die Nacht waren meine unseligsten Perioden. Nur ein ungeheurer innerer Zwang konnte mich auf dem Wege erhalten, den ich als den besten für Augusten, für Jeannetten, für meine Aeltern, für Augustens Vater und für mich selbst erkannte.

Keine gute, aber doch die erste bessere Nacht hatte ich wieder, als meine Erkundigungen herausbrachten, daß Auguste, seit jenem Tage, wo ich zum letzten Male in ihres

Vaters Hause war, die Stickerin, statt wie zeither zur Nachmittagszeit, früh besuchte. —

Von meinem Knabenalter an hatte ich, eingedenk des erzählten Auftritts, den Kirchhof vermieden, sobald es sich thun ließ. Noch immer, wenn der Weg mich darüber geführt hätte, nahm ich lieber einen etwas weitern. Gleichwohl schlug ich, unbegreiflich genug, und als ob ein geheimer Zug es so gewollt hätte, eines Nachmittags, wo mein Ausgehen nichts zum Zwecke hatte, als mir nach vielem Sitzen etwas Bewegung zu verschaffen, ganz unwillkührlich den Weg nach dem Gottesacker ein. Die alte Gewohnheit, einen Blick nach dem Beinhause hinüberzuthun, übte noch immer ihr Recht an mir. Da erschaue ich nicht weit davon eine junge Frauensperson, trauernd an den Stein eines Grabes gelehnt. Auguste! so sagt mein Herz, früher noch, als selbst das Auge. Kein Weg für mich, außer dem zu ihr! Aufmerksam geworden durch das Geräusch meines starken, eiligen Trittes, wendete sie sich nach dem Störer herüber. Meine

Nähe setzt sie in sichtbare Bewegung. Sie scheint unentschlossen, ob sie bleiben, ob sie gehen soll. Sie bleibt. — Sie hier, Auguste? rede ich sie an. — Warum nicht? antwortet sie. Ich bin am Grabe meiner Mutter, mich an meine Bestimmug zu gewöhnen! — An Ihre Bestimmung? rief ich aus, zermalmt von dem Worte. — Ja wohl, antwortete sie mit dem Lächeln erzwungener Fassung. Ist nicht das Grab die Bestimmung alles Lebens? — Das wolle Gott nicht, entgegnete ich, der seinen Himmel über uns ausspannt, dessen Sterne die Hoffnung der Unsterblichkeit in uns entzünden! Das ist dem Glaubenden einzig die Brücke dahin. — So ist es doch wenigstens meine nächste Bestimmung. — Ihre nächste? rief ich aus. Kräftige Jugend, wie die Ihrige, hat eine lange Laufbahn vor sich von Freude und Leid, bis zum Grabe. — Das Leid, versetzte sie, ist mir einzig übrig geblieben und das wird mir hoffentlich diese Bahn abkürzen. — Frevlen Sie nicht, Auguste! — Freveln! rief

sie aus. Und Sie, Sie selbst können dieses Wort noch aussprechen, hier unter dem Auge des Himmels, aussprechen gegen mich!

Ihr Auge floß über. Sie wollte hinwegeilen. Ich erfaßte sie. Zum ersten Male erklärte ich mich über meine schon lange zuvor eingegangene, und nun wieder erneuerte Verbindung mit Jeannetten.

Als ob Auguste sich mit den eigenen Blicken ein Grab graben wolle, so hing ihr Auge an den neugrünenden Hügeln. Auguste, rief ich aus, sie an mich reißend, Du mußt mein seyn, Du! — Ich darf Dich dem Grabe nicht überlassen. Ich darf Jeannetten auch nicht mit einer Hand betrügen, welche die Natur mir für Dich gegeben hat, einzig für Dich! Der Wahnwitz, zu welchem Dein Vater mich neulich brachte, hat mich Versprechungen erneuen lassen, die vor solch einer Liebesflamme nicht bestehen konnten. Ich eile nach Hause, alles zu widerrufen, alles. Du bist mein, Auguste. Ich erkämpfte Dich von den wüthenden Thieren. Das darf nicht

geschehen seyn zu Deinem Unheile! Siehest Du doch selbst, daß ich nirgend glücklich bin ohne Dich, Du nirgend ohne mich! Was zwischen uns liegt sind theils Vorurtheile, theils ein Vertrag, dem das Wichtigste zu seiner Gültigkeit, das Siegel der Liebe fehlt. Ich eile zu Deinem Vater, um Deine Hand anzuhalten! —

Dieses Wort und die ihm vorausgegangenen Sophismen der Leidenschaft bethörten das Mädchen. Sie versprach, die Meinige zu seyn. Ihrem Vater aber, meinte sie, dürfe ich nicht so schnell mit meinem Verlangen über den Hals kommen. Dergleichen habe einige Vorbereitung nöthig bei dem wunderlichen Manne, welche sich nur allmählig bewirken lasse. —

Für den folgenden Tag ward eine Zusammenkunft um dieselbe Zeit und an der nämlichen Stelle verabredet. Kaum aber hatten wir uns an der Kirchthüre getrennt, so verschwanden auch mit Einem Male all die Aussichten, welche der Taumel der Leidenschaft

mir so plötzlich eröffnet hatte. Es ergriff mich ein Schauer von der Wirklichkeit, die mir mit jedem Schritte näher trat, den ich nach dem älterlichen Hause zu setzte. Im Hause selbst verschwand mir vollends aller Glaube an die Rechtmäßigkeit meiner Leidenschaft. Was konnte rechtmäßiger seyn, als der freiwillig von mir eingegangene Vertrag mit Jeannetten? Diese Ueberzeugung setzte mich ganz außer Stand, meinem Vater, oder meiner Mutter, oder irgend Jemandem die unbezwingliche Gewalt meiner Liebe vorzustellen. Das unumwundene Geständniß eines Rückfalls in das kaum bereuete Vergehen würdigte mich vor mir selbst zu sehr herab, um jetzt ganz ohne Vorbereitung damit aufzutreten. Nur nach und nach, so wie Auguste mit ihrem Vater verfahren wollte, gedachte auch ich die Einleitung zu treffen. Wenn aber anfangen und wie? — diese schwierige Frage beschäftigte mich ziemlich eine Woche lang. Während derselben sah ich Augusten täglich auf dem Gottesacker. Aber der Freu-

de, mit der sie mir den alle Tage sich vergrößernden Erfolg ihrer allmähligen Bearbeitung der väterlichen Meinung verkündigte, hatte ich, leider, noch keine ähnliche gegenüberzusetzen. Auguste suchte zuweilen über den Stand der Sache etwas zu erfahren. Zu ihrer Beruhigung half ich mir mit Ausflüchten und Unwahrheiten so gut als möglich. Bald konnte ich mir's nicht mehr verheimlichen, daß die Sachen noch schlimmer standen, als vor meiner Wiederkehr zu Jeannetten.

Mein Vater schien der Sache ganz auf der Spur. Er schüttelte den Kopf zuweilen mit vernehmlichem Murren, wenn wir uns, von Andern unbemerkt, begegneten. Die Mutter und Jeannette wurden mit jedem Tage lautloser und weinerlicher. Vor meiner Rückkehr zu Jeannetten war ich wenigstens noch nicht lächerlich geworden, durch eine nun wieder bereuete Reue. — Gleichwohl sagte ich eines Nachmittags nach dem Scheiden von Augusten zu mir selbst, Besser lächerlich und selbst schlecht erscheinen, als länger so falsch

gegen alle die Meinigen seyn, wie zeither! Dazu ging ich nun auf unser Haus mit dem festen Vorsatze zu, meinem Vater sogleich die Unmöglichkeit eines Glückes für Jeannetten durch eine Heirath mit mir vorzustellen. Von diesem Gesichtspunkte aus schien die Einleitung zu der Nothwendigkeit, Augusten zu ehelichen, am besten zu bewirken. Aber nichts mehr vom Allmähligen; auf Einmal mußte sogleich der ganze Schlag auf sein Herz geschehen.

Leider fand ich meinen Vater nicht, an seiner Statt aber einen jungen Mann, einen gewissen Baron Dill, der mir zeither, wo ich häufig mein Unglück mit dem Lärm des Spielens auf dem Kaffeehause zu beschwichtigen suchte, dort zum Gesellschafter gedient hatte. Er besaß den Anstrich eines ganz gewöhnlichen Taugenichts, der die Larve eines Menschen trug und mir darum am meisten zusagte, weil er den ganzen Tag als einen Feierabend betrachtete und folglich zu jeder meiner vielen, lästigen Minuten zu haben war. In

meiner Stimmung und solcher Gesellschaft gelangt man zur Brüderschaft, man weiß nicht, wie?

Brüderchen, begann er, als ich, mismuthig, den Gesuchten verfehlt zu haben, ihm ein verdrüßliches Gesicht zukehrte, wenn man den Vater nicht findet, geht man zur Mutter, und ist einem diese zu ernst, so giebt es doch soviel anderes Liebliche in der Welt, daß man es sich bei diesem schon auch kann gefallen lassen. Darum eben warte ich Deiner hier. Er nahm meinen Arm in den seinigen und führte mich, den jetzt ganz Willenlosen, auf's Kaffeehaus. Nur ein Stündchen hier, dann geht die Freude an! sagte er. —

Ich hatte nichts gegen dies Alles, da nun einmal mein Zweck, den Vater allein zu sprechen, für diesen Tag unerreicht bleiben mußte, weil er aus der Ressource, wohin er gegangen war, gewöhnlich erst kurz vor Schlafengehen zurückkehrte und dann zu nichts weniger, als einem langen Gespräche aufgelegt war.

Das Stündchen am Spieltische ward zu mehrern Stunden. Endlich sagte er: Nun sollst Du eine feine und lustige Gesellschft finden. Ich habe meinen Kopf zum Pfande setzen müssen, Dich diesen Abend in's Hotel zu Herrn Süß, Deinem Weinlieferanten, zu bringen, und hoffe, Du wirst mein Unglück nicht wollen.

So wenig mir auch sein Scherz behagte, so nahm ich doch die Einladung an. Ich wußte ja ohnehin nicht wohin, mit dem langen, trübseligen Abende. Mehr durch die Andern, als aus eigner Erfahrung, wurde mir späterhin bekannt, daß man sehr gut gegessen und köstlich getrunken habe. Nachher geschah der Vorschlag, an einen andern Ort zu gehen. Ich wies solches sogleich von der Hand, denn es war ein Spielhaus und ich hatte das Spiel für diesen Abend herzlich satt. Dill rühmte, daß diesmal ein Ball dort sey, wo die größten Schönheiten der Stadt zu finden wären. Um mich noch mehr zu reizen, zog er mich bei Seite, und nannte mir, unter dem

heiligsten Versprechen des Schweigens, mehrere der reizendsten Mädchen, unter andern auch Auguste Schick, die Bäckerstochter.

Das ist erlogen! rief ich, so laut, daß er mich zupfte, um mich auf die durch meinen Ausruf nach uns herüber geleiteten Blicke der Andern aufmerksam zu machen. Mein Athem stockte, die Hände krampften sich zusammen.

Auguste Schick? fragte ich leise und in einzelnen Sylben. —

Die schöne Bäckerstochter, ja wohl! —

Und welche Klasse von Frauen findet sich dort? fragte ich weiter.

Nicht etwa die gemeine, antwortete er. Es ist ein ganz anständiges Haus, in welchem jede Besucherin sich darauf verlassen kann, daß ihr nächtliches Abentheuer nicht unter die Leute kommt.

Auguste, nein, sprach ich fest, die ist nicht dort. —

Mein Gott, erwiederte Dill, so überzeuge Dich doch. Was die Augen sehen, glaubt das Herz. Uebrigens ist die Frau vom Hause

selbst eine Person, welche alle Achtung in der Stadt genießt.

Und doch in geheim eine ganz gemeine Kreatur! versetzte ich.

Dergleichen findet sich ja so häufig, daß es der Rede nicht werth ist! lächelte Dill.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn ich, nach meinen Verhältnissen mit Augusten, mich des Mitgehens hätte erwehren können. Ein wohleingerichtetes Haus war es, wohin wir kamen. Beim Hinaufsteigen der großen, von einer schönen Alabasterlampe erleuchteten Treppe fürchtete ich mich zu verrathen, so bebte mein Herz. Mein Fuß ward unsicherer mit jedem Tritte.

Mit gutem Bedacht hielt ich mich ganz zuletzt. Durch ein geräumiges Vorzimmer kommend, traten wir in einen mit Lüstres wohlerleuchteten Tanzsaal. Es gab eben eine Pause. Unter mehrern Schönen, die uns freundlich entgegen kamen, suchte mein Auge einzig nach der, die mein Herz, von des Barons feruern Reden auf dem Wege ganz zer-

malint, zu finden fürchtete. Und siehe da, eine feine weiße Gestalt, ihr ganz ähnlich an Wuchs und Gange, hob jetzt den Schleier auf. Auguste Schick! Mit diesem Ausrufe drang ich sogleich durch die mir Vorangehenden. Und in demselben Augenblicke zog Auguste mit einem Schrei den Schleier wieder herab über ihr Gesicht und stürzte händeringend in ein Nebenzimmer. Ich der Unwürdigen nach, aber die Thür ist verriegelt. Alles hindert mich, sie mit Gewalt aufzureißen. Besonders bemächtigt sich Dill meines Arms, zieht mich hinaus, über die Treppe hinab, ehe ich recht weiß, was mit mir geschieht. Auf der Straße sagt er: Komm, Brüderchen, in der freien Luft wird Dir besser werden. Ich begreife nur nicht, wie der Anfall erst jetzt und so plötzlich kommen konnte. Zum Glücke ist der Champagnerrausch ein bald verfliegendes Uebel. —

Kurz, der Baron behandelte mich so lange als einen Trunkenen, bis ich, um nur seine vielen Worte mir vom Halse zu wälzen, ver-

drüßlich erinnerte, daß ich ja keinen Tropfen getrunken habe.

Ich besinne mich, sagte er nun. Dann aber begreife ich doch wirklich nicht — — deinen ungestümen Ausruf. Auffallen mußte mir freilich das befremdende Benehmen Augustens. Jetzt sinkt mir auf einmal die Decke vom Auge. Vermuthlich hat sie Dich getäuscht, tüchtig getäuscht. Aber muß denn ein Mensch, der ja den Weltlauf kennt, solch einen Lärm über dergleichen Lumpereien erheben? Das fällt ja immer vor, daß die, so am Tage an der langweiligen Sittsamkeit kränkeln, sich dafür in der Nacht heimlich zu entschädigen suchen.

Ich riß mich los von der gemeinen Seele und eilte so schnell auf unser Haus zu, daß er mir nicht zu folgen vermochte. Es war noch Licht in meines Vaters Fenstern; ich ging zu ihm. Mein Vater, sprach ich, den von der Lampe, bei der er arbeitete, sich Aufrichtenden so heftig anfassend, daß er den Stuhl zurückschob und aufstand, mein Vater,

erfüllen Sie meine Bitte um Beschleunigung meiner Hochzeit und der Reise nach Amerika. Ein — — Zufall hat mein gebrochenes Herz Jeannetten auf's Neue und unwiderruflich zurückgegeben. Dringen Sie nicht in mich um weitere Aufklärung. Es ist so, es ist gewiß so. Erlassen Sie mir nur den Bericht, wie es zuging, bis zu besserer Zeit. Kürzen Sie meine Prüfung ab durch die baldigste Reise über das Meer.

Das will ich ja, sagte mein Vater, recht gern will ich's, da ich sehe, daß Du ernstlich kämpfest gegen eine unwürdige Leidenschaft. Für eine rechtliche Behandlung Jeannettens, unserer Pflegetochter, bürgt mir Dein, wenn schon im Irrthum schwebendes, doch immer gut und menschlich gebliebenes Herz. In acht Tagen geht ein Schiff von Bremen nach Boston. Wenn Du zu rechter Zeit in Bremen eintreffen willst, mußt Du übermorgen abreisen. Die zu Deinen Geschäften in Amerika nöthigen Einleitungen sind alle geschehen und die Hochzeit muß morgen schon

seyn. Das wird freilich der Mutter, die Förmlichkeiten liebt, ungelegen kommen; aber ich kann ihr nicht helfen. Besser eine nöthige Sache etwas ungebührlich beeilt, als gar versäumt.

Meine Mutter erschrack wirklich, als sie am folgenden Tage davon hörte. Sie fand jedoch bald in dem Sprichworte Trost, daß Eins besser sey, als das andere. Jeannette ward meine Frau und am folgenden Morgen reiseten wir zusammen ab.

Der herzlich rührende Glückwunsch der Aeltern bei der Trennung trug keine sonderliche Frucht. Dem Aeußern nach war für alles gesorgt. Wir trafen zu rechter Zeit in Bremen ein, auch hatte das Schiff, mit dem wir abgingen viel Bequemlichkeit. Der Wind begünstigte uns gleichfalls. Aber in meinem Innern sah es um so wilder und stürmischer aus, je mehr ich solches zu verschließen suchte, um Jeannetten nicht weh zu thun, der ja,

wie ich mir oft sagte, schon vor der Hochzeit weh genug geschehen sey, durch mich.

Auch in Amerika gelang mir die Betreibung der Angelegenheiten unsers Hauses über alles Erwarten. Neue Geschäfte kamen dazu, welche den besten Fortgang gewannen. Glücklich aber fühlte ich mich doch nicht, ob ich schon mit Jeannetten ein freundliches Leben führte. Was Manchem an ihr vielleicht anstößig gewesen wäre, ihr ewig reges Streben zu gefallen, machte mir keine Unruhe, da meinem Herzen zur Eifersucht gegen sie alle Anlage fehlte. Daß unsere Ehe mit Kindern nicht gesegnet war, das hielt ich lange Zeit für die Hauptursache meiner heimlichen Unzufriedenheit.

Zwei bald nach einander eintreffende Trauerposten, der Tod meines Vaters und meiner Mutter, bestimmten mich, für immer in Amerika zu bleiben. Alle angefangenen Unternehmungen gingen zu erfreulich unter meiner Leitung, als daß ich sie, wegen der Erbschaft in Europa, ohne Noth einem An-

dern hätte überlassen mögen. Die Erbschaft anlangend, so konnte ein Jahre lang geprüfter Bevollmächtigter alles in meinem Namen eben so gut verrichten, als ich selbst. Jeanetten schien die Stadt Baltimore und das Haus, welches ich hier gekauft hatte, auch zu gefallen. Sogar an meine häufigen Geschäftsreisen, die ihr Anfangs nicht recht zusagen wollten, gewöhnte sie sich in Kurzem so gut, daß es ihr wenig Unterschied mehr zu machen schien, ob ich zu Hause oder abwesend war. —

Eines Abends — es war in einer Gesellschaft zu Philadelphia — kam ein Mann auf mich zu, dessen Gesichts ich mich aus Deutschland her dunkel erinnerte; der Weinhändler Süß, zu dem mich der Baron Dill geführt hatte. Der Mann kam mir um so gelegener, da ich lange keine Nachrichten aus meiner Heimath erhalten und er kurz vor seiner Abreise nach Amerika noch dort gewesen war.

Wir sind doch, begann er, an jenem Abende auf eine recht seltsame Weise aus einander gekommen. Es verdroß mich um so mehr, da ich den folgenden Morgen mit dem Frühesten weiter mußte, und ich hätte doch so gern Aufschluß gehabt von Ihnen, wegen des räthselhaften Auftritts mit jenem Mädchen auf dem Balle, die Sie Auguste nannten. Erst später, bei einer Reise in Ihre Heimath, erzählte mir der Baron Dill die Bewandniß unter unbändigem Lachen. Das war mir äußerst zuwider. Welcher rechtliche Mann wird sich einen solchen Scherz gegen einen Freund und ein schuldloses Mädchen erlauben?

Schuldlos? fiel ich ein. Ein Mädchen, das bei Nacht den Schlaf der Ihrigen benutzt, um aus dem Hause zu schleichen, ist schon eine höchst zweideutige Person. Von der Zweideutigkeit zur Verworfenheit ist der Schritt sehr klein, und der Ort, an dem wir sie fanden, war, wenn schon kein öffentliches Schandhaus, doch allem Anscheine nach auch kein Tempel der Tugend.

Aber mein Gott, es ist ja die Person nicht gewesen, die er Ihnen zu zeigen versprochen hatte. Eine Andere, jener im Aeußern ähnlich, hatte die Rolle derselben übernommen. Vom Argwohne, den Dill Ihnen einflößte, verblendet, haben Sie den boshaften Scherz für Ernst gehalten.

Mein Mund blieb offen vor Schreck. Ich fühlte, wie das Blut in meinen Adern stillstand, wie kein Gedanke sich regen wollte in meinem Kopfe vor einer Nachricht, die mich wohl mit Entsetzen erfüllen mußte! So hatte ich denn in meiner Raserei die Schuldlose der Verzweiflung, an mir, an der Welt, an sich selbst, Preis gegeben, eine Schuldlose, für die alle Flammen meines liebenden Herzens in diesem Augenblicke aus der heißen Asche auf Einmal wieder hervorbrachen!

Kaum behielt ich Fassung genug zu einer verständlichen Frage an den Mann, ob er nichts von der in jenem Hause so ganz unverdient gebrandmarkten Person erfahren habe.

Nicht das Mindeste! antwortete er, doch glaubte ich, der Verunglimpften diese Herstellung der Ehre in Ihren Augen schuldig zu seyn. Auch darüber, was den schlechten Menschen, den Dill, zu so lästerlichem Scherze mit mir veranlaßt haben konnte, wußte er keine Auskunft zu geben, von Dill selbst aber war, wie er hinzufügte, keine mehr darüber zu erwarten, da er kurz vor seiner Abreise aus Europa den Tod in einem Zweikampfe gefunden hatte.

Im weitern Nachsinnen, während der darauffolgenden Nacht, gerieth ich auf die Idee, Jeannette könne vielleicht gar selbst die Anstifterin gewesen seyn. Wirklich hatte ich sie damals, wenn ich nach Hause gekommen war, wiederholt mit dem Baron in so vertrautem Gespräche gefunden, daß mir dies immer mehr einleuchten wollte. Auch trug sie fortdauernd einen Ring, von dem sie sagte, sie wisse gar nicht, womit sie dieses Geschenk des Baron Dill verdient habe.

Meine Geschäfte in Philadelphia hätten noch einen monatlangen Aufenthalt erfodert, aber die innere Marter ließ mir keine Ruhe mehr für sie. Ich mußte zu Erforschung der Sache unverzüglich nach Baltimore zurück.

Ich erschien sehr zur Unzeit. Seit mehrern Tagen war meine Frau auf dem Lande, wie es das Ansehen hatte, mit einem Kommis meiner Handlung. Mein Hauptschlüssel eröffnete ihr Zimmer, wo ihr Pult offenstand, in welchem eine Menge Billets von jenem Kommis ihre Treulosigkeit hinlänglich bewiesen. Bei meiner Abreise von Baltimore hatte ich ihr von der langen Dauer meiner Abwesenheit gesagt. Uebrigens pflegte ich sonst jedesmal meine Rückkehr ihr in einem vorausgehenden Briefe anzuzeigen. Mein letzter von Philadelphia hatte aber, statt dieser Anzeige, die Klage enthalten, daß meine Reise durch manches nicht vorauszusehende Hinderniß sich unstreitig verlängern würde. Daher mochte sie sich ganz sicher geglaubt und die gewöhnlichen Vorsichtsmaaßregeln unterlassen haben.

Mein Erscheinen in ihrem Landhause setzte sie außer Fassung. Die Beweise ihrer Untreue mehrten sich. Sie fiel nieder vor mir, Schonung zu erflehen.

Nur dann, wenn Du aufrichtig bekennst! sprach ich, eins meiner Reisepistolen in der Hand. Hast Du nicht jenem Baron Dill zu seinem Bubenstücke gegen Auguste Schick Anleitung gegeben?

Unstreitig meinte sie, ich wisse mehr, als solches der Fall war, daher bekannte sie alles, alles! Schon seit langer Zeit gab es zwischen ihr und dem Baron einen geheimen Liebeshandel, und Dill hatte sich auf dem Kaffeehause nur darum so begierig auf meine Bekanntschaft gezeigt, damit er, Jeannettens wegen, Zutritt in unserm Hause bekäme. Er hatte der Dirne gegen sie gedacht, welche Augusten ähnlich sähe, und sie ihn zur Ausführung jener schändlichen Posse vermocht, die er im Falle des Mißlingens für bloßen Scherz hatte ausgeben wollen.

Es kostete mich große Mühe, die Sünderin nicht auf der Stelle zu ermorden. Aus meinem Hause jedoch mußte sie sogleich. Uebrigens wurde ihr, nach der bald bewirkten Scheidung, eine so ansehnliche Summe ausgehändigt, daß ihre Lebenstage dadurch gesichert waren. Nur in Baltimore durfte sie nicht bleiben, das war eine Hauptbedingung. Sonst mochte sie ihren Aufenthalt in oder außer den vereinigten Staaten wählen, wo sie wollte.

Ich für meine Person würde augenblicklich nach Europa zurückgekehrt seyn, hätten meine Geschäfte mich nicht noch in Amerika festgehalten. Mit dem ersten segelfertigen Schiffe schrieb ich jedoch an meinen Bevollmächtigten wegen Augustens. Nach sechs Monaten kam mir seine, sehr umständliche Antwort zu. Auguste hatte ein höchsttrauriges Schicksal gehabt. Ihr Bruder, der Pfarrer, war gestorben. Am Tage vor seinem Tode, wo beide, Vater und Tochter, zu ihm auf's Land eilten, brannte durch des Werkmeisters Unvorsichtigkeit das Haus des Bäckers Schick ab,

dessen Aufbau diesem eine große Schuldenlast auf den Hals gewälzt hatte. Von harten Gläubigern gedrängt, verließ er endlich die Stadt. Auguste begleitete ihn. Seitdem war von beiden nichts wieder zu erfahren gewesen.

Sie müssen auszukundschaften seyn! rief ich, that meine Angelegenheiten in Amerika schleunigst, so gut es gehen wollte und ohne Rücksicht auf den Verlust bei dieser Eil, ab und begab mich zu Schiffe. Ein Abgrund des heillosesten Unglücks wird mein Gedächtniß für mich. Was meine Vergangenheit und hauptsächlich die mit Augusten verlebte Lebensperiode Peinigendes hat, das alles tritt riesenhaft um mich her. Vorzüglich belebt sich mir jener Traum Augustens, wo sie, ein lebendes Skelett, die Hände flehend zu mir aufhebt, zu mir, der die Pferde selbst gegen sie antreibt. Dieses schauerliche Bild verfolgte mich auf dem Meere, wie auf dem Lande. —

In meiner Vaterstadt fand ich keine Spur mehr von dem Bäckermeister Schick und dessen Tochter. Sein inzwischen von fremder

Hand wieder aufgebauetes Haus machte einen besondern Eindruck auf mich. Es stand da, wie der Grabstein meines Glückes und meiner Ruhe. Vergebens rief ich in allen Zeitungen unter meinem Namen den Bäckermeister und dessen Tochter zur Rückkehr auf, um eines bessern Looses gewärtig zu seyn. Entweder sie waren beide nicht mehr unter den Lebenden, oder sie verschmäheten die Hülfe aus meiner Hand.

Des letztern Besorgnisses halber veränderte ich hierauf meinen Namen, welcher Hirt heißt, in Groll, und reisete nun, persönlich Erkundigung einzuziehen, durch ganz Deutschland. Mit größter Sorgfalt suchte ich auf allen Begräbnißplätzen nach Augusten und ihrem Vater. Ein Trost war es immer, beide nirgend anzutreffen, weil ich so noch Hoffnung hatte, sie einmal auf der Erde wiederzufinden. Mit jedem Tage aber mußte wohl auch der Schein dieser Hoffnung mehr ermatten, da alle meine Nachforschungen und die nebenbei durch den Bevollmächtigten in meiner Vaterstadt des-

halb angewendeten Bemühungen fruchtlos blieben.

Krankheit unterbrach, wie Sie wissen, meine Reisen. Sie riethen mir den Aufenthalt in dieser Stadt, wegen der heitern, gesunden Lage. Meine Erkundigungen hören indessen nicht auf. Mein Bevollmächtigter und ich, haben nur die Rollen gewechselt. Wie er sonst solche schriftlich einzog, so geschieht das jetzt durch mich, während er die Gegenden bereiset, in die ich noch nicht gekommen bin.

Aus diesem allen, lieber Doktor, können Sie leicht schließen, welch einen Eindruck jene Skelette meiner Wohnung gerade gegenüber, auf mich hervorbringen müssen. Nur eine Weile dürfte ich hinüberblicken, um von meiner Phantasie Augustens Traum in's Leben gerufen zu sehen! —

Lichting erschöpfte alle Trostgründe an dem Seelenkranken. Endlich kam er auch auf den anatomischen Saal zurück. Jene Skelette, ich bleibe noch immer dabei, werden eben durch das tägliche Anschauen alle Bedeutung

für Sie verlieren. Die Gewohnheit ist ein treffliches Heilmittel in solchen Fällen!

Unwillig stand der Leidende auf: Als ob Sie sagen wollten, die Gewohnheit werde dem Verdammten endlich auch die Qual der Hölle erträglich machen!

Nachdem er ein Paarmal hastig das Zimmer auf und abgegangen war, kam er plötzlich auf den Doktor zu und bat um Verzeihung wegen des geäußerten Unwillens. Lächelnd schüttelte Lichting ihm die Hand und sprach: Das wäre ein wunderlicher Arzt, der sich von der Krankheit seiner Kranken beleidigt glauben könnte! Aber ich denke jetzt eben noch einen Versuch zu machen. Der auf alle Schätze des hiesigen anatomischen Instituts die größte Sorgfalt wendende Prosektor ist, wie er mir sagte, bei Aufstellung der Skelette selbst zugegen und die Thätigkeit drüben dauert noch fort. Vielleicht gelingt es mir, die hier herüber stoßenden Fenster wenigstens, von den Skeletten wieder zu befreien.

Der dienstfertige Freund hatte bei diesen Worten schon Hut und Thür in der Hand. Groll sendete ihm dankbare Blicke nach.

Sein Versuch war nicht fruchtlos. Bald waren die Skelette hinweg. Groll umarmte den zurückkehrenden Freund. Dem Dankesworte auf seiner Lippe wollte sich jedoch die Bemerkung anschließen, daß alle Bemühungen doch vergebens wären, daher hielt er solches zurück. Wahr aber würde diese Bemerkung gewesen seyn, das fühlte Groll recht schmerzlich die ganze Nacht hindurch.

Wie, fragte er sich jetzt, wie, wenn ich Augustens Namen nur darum auf keinem Grabe gefunden hätte, weil ihr Gebein — — Kaum wagte er die Vermuthung auszusprechen gegen sich selbst. Sie dünkte ihm allzugräßlich. Nach dem Abscheu, den Auguste einst davor äußerte, daß irgend eine Frau ihren Körper einer anatomischen Anstalt verkaufen könne, war es zwar nicht zu glauben, daß dieß geschehen sey. Allein, wenn nun nach ihrem Ableben vielleicht die Begräbniß-

kosten gefehlt und man darum den Anakomen den Leichnam überlassen hätte?

Eine ganz eigentliche Todesangst überfiel den Unglücklichen bei diesem Gedanken. Um sich gewiß zu überzeugen, daß es nicht also sey, beschloß er auch, sich die neue Buße aufzulegen, alle anatomische Institute dieser Art in Deutschland zu durchsuchen und mit dem ihm gegenüber am folgenden Tage den Anfang zu machen.

Lichting fühlte sich nicht wenig beunruhigt, als Groll ihm am Morgen seinen Vorsatz offenbarte. Die neue Laufbahn dieser Art mußte alle Schreckbilder der eigenen Phantasie gegen den Leidenden aufregen! Der Arzt suchte ihn daher von dem Nutzlosen der Sache zu überzeugen. Er suchte dazu alle wirkliche und alle Scheingründe hervor. Zu den ersten gehörte unter andern auch der Umstand, daß die anatomischen Anstalten schwerlich von allen ihren Skeletten Ursprung und Namen wüßten. Umsonst; Groll war nicht abzubringen von dem Unternehmen. Er schickte

sogleich in Lichtings Namen auf den anatomischen Saal, zu fragen, ob er ihn noch an diesem Vormittage sehen könne. Aber man ließ zurücksagen, daß das unmöglich sey bei dem Reichthume des Instituts an Skeletten und Präparaten. Wenn man auch noch eine Nacht zu Hülfe nähme, so würde dennoch vor übermorgen schwerlich alles in Ordnung zu bringen seyn.

Ein Glück für Groll, daß am Mittage ein Brief von seinem Bevollmächtigten anlangte, mit der Nachricht: Endlich glaube er fast, Augusten Schick auf der Spur zu seyn, diese jedoch nicht wieder zu verlieren, müsse er unvorzüglich abreisen und behalte sich vor, alles umständlich zu berichten, wenn, was er freilich nicht verbürgen könne, seine Hoffnung kein Irrlicht wäre.

Die Nachricht, die erste, welche so gut lautete, machte allerdings eine günstige Wirkung auf den Kranken. Auch suchte sein Arzt mit ihr die seltsame Besichtigung aller anatomischen Institute in Deutschland zu hinter-

treiben. Allein je länger Groll den Brief betrachtete, desto mehr nahm er an der darin herrschenden Ungewißheit Anstoß und sprach: Diese anfangs auch mich blendenden Zeilen halte ich jetzt mehr für ein falsches Beruhigungsmittel, als für gründlichen Trost. Meine steten Klagen, die oft vielleicht mit Vorwürfen begleitet waren, daß der Bevollmächtigte sich die Erörterung nicht angelegen genug seyn lasse, haben diesen vermuthlich dazu gebracht, mir einmal einen frohen Augenblick zu verschaffen. Sein Wohlwollen für mich bedachte nicht, daß nach einem glücklichen Traume, das alte, wirkliche Unglück weit furchtbarer angreift, als zuvor. —

Am Morgen des dritten Tages besuchten sie den anatomischen Saal. Der Arzt stand wie auf glühender Asche. Jeder Augenblick veränderte die Gesichtszüge seines Kranken. Offenbar griffen ihn die Umgebungen recht im Innersten an. Gleichwohl konnte er nicht aufhören, alles, besonders die Skelette, zu betrachten, und auf die Namen, welche zuweilen

mit einigen Lebensumständen unter denselben zu lesen waren, sein Augenmerk zu richten.

Der sich selbst dem Herumführen unterziehende Prosektor zeigte jetzt nach einigen Skeletten auf ein Fenster, das in den Hof ging, und sagte zu Lichting: Da hat sich denn endlich noch ein Plätzchen gefunden für die Nachbarschaft, die Ihnen anstößig war.

Mein Gott! seufte der Doktor höchst betreten den Prosektor beim Arme nehmend und ihn nach einer andern Seite des Saales hinziehend, um so vielleicht seinen, eben noch einige andere Namen in der Nähe betrachtenden Kranken von diesem Fenster abzuhalten. Vergebens alle Mühe. Groll hatte des Prosektors Bemerkung auch vernommen und eilte hinzu. Schon von Weitem erblickte er den Namen Auguste Schick unter dem einen der Todtengerippe, und ehe noch Lichting den Prosektor vorbereiten konnte, hatte der selbst zum Todten erbleichte Kranke ihn beim Arme und fragte nach dem Geburtsorte der Aufgestellten. Es war wirklich — g;

wirklich die Tochter des durch den Brand heruntergekommenen Bäckermeisters.

Kaum brachte Groll noch die Frage hervor, wie der Leichnam in's Institut gekommen sey?

Durch die Noth, antwortete der Prosektor. Noch lebend hat ihn die Person, der er angehörte, der Anstalt verkauft. Im vorigen Jahre ist er ihr anheim gefallen.

Dem Leidenden vergingen die Sinne. Aber während der Prosektor abwesend war, um etwas Stärkendes herbeizuholen, ermunterte er sich schon wieder und sagte:

Wozu nun, lieber Lichting, all die Mühe, welche Sie sich gaben, mir ein Leben zu erhalten, dem der Tod allein Heil gewähren kann? Augusten, die schuldlose Auguste so wiederzufinden, ist das nicht gräßlich? Und denken Sie sich, Mann, welch ein Zustand das gewesen seyn muß, der die so Zartfühlende zu dem Entschlusse brachte, sich den Messern der Anatomen, der Aufstellung für Jedermann in diesem Saale, Preis zu geben? —

Der Prosektor kehrte zurück. Groll erklärte, daß er das Skelett haben müsse, möchte es kosten, was es wolle. Lichting kämpfte lebhaft dagegen. Auch sagte der Prosektor, der die Ursache errieth, daß dieses Skelett, als eins der schönsten weiblichen der neuern Zeit, nicht abzulassen seyn werde.

Groll verlangte zu wissen, wer darüber zu entscheiden habe, und eilte, auf die Nachricht, daß dieß nur der Direktor der Anstalt vermöge, in dessen Wohnung.

Der Doktor erwog, daß mit Gewalt dagegen nichts auszurichten sey. Doch hoffte er, die Sache durch Vorstellungen, zu denen er den Prosektor veranlaßte, zu hintertreiben. Als letzterer aber beim Direktor anlangte, war dem Kranken seine Bitte schon bewilligt.

Das erkaufte Skelett ward auf der Stelle aus dem anatomischen Saale nach der Wohnung des Seelenkranken abgeholt. Er gab ihm seinen Platz im Gesellschaftszimmer und hielt sich selber den ganzen Tag hier auf.

Lichtings zeitheriger Einfluß auf den Leidenden hatte bald gänzlich aufgehört, wie die Versammlungen in diesem Zimmer.

Groll erklärte, von der Welt nichts weiter wissen zu wollen. Vergebens stellte der Arzt ihm vor, daß er durch ein solches Verfahren zum Selbstmörder werde.

Ach, wenn Sie doch wahr redeten! erwiederte er. Auguste wurde ermordet durch mich, obschon ohne meine Schuld. Wenn die Gefilde des Lebens, in denen ihr Geist jetzt wandelt, mehr sind, als ein glücklicher Traum, so wird sie davon überzeugt seyn. Aber davon auch, daß ohne sie auf dieser Erde kein Glück für mich blühen kann. Sie selbst, wenn sie mich liebt, muß wünschen, daß die Sehnsucht, mit der ich an ihrem Gebein hange, mir zu Gift werde, auf daß der Wiedervereinigung uns desto eher erfreue.

Die Heftigkeit in Grolls Tone, ja seine ganze Weise überhaupt, bestimmte den Doktor zu schweigen und eine bessere Zeit für die nöthigen Ermahnungen abzuwarten. Doch ver-

säumte er nicht, Mittags und Abends, wo sie fortdauernd gemeinschaftlich speiseten, dieses und jenes Wort, das er für zweckmäßig achtete, wie von ohngefähr fallen zu lassen.

Eines Mittags auch, als Groll sich beim Eintreten in's Speisezimmer darüber ereiferte, daß selbst unter den bessern Menschen die Unwahrheit so im Schwange gehe und daß sie glauben könnten, durch eine erlogene, günstige Nachricht, deren Ungrund doch bald von selbst in's Licht trete, etwas Gutes für ihre bekümmerten Freunde zu stiften, und zu dessen Beweise den Brief seines Bevollmächtigten anführte, da rief der Doktor: Warum aber, mein Freund, den Inhalt dieses Briefes geradezu auf Rechnung eines wohlgemeinten Betruges setzen, da doch eben so gut der Schreiber desselben den Hoffnungsschein, den er aussagt, wirklich gehabt haben kann?

Groll zuckte die Achseln und sprach: Freilich wohl! Daß aber noch immer kein zweiter, widerrufender Brief gekommen ist, das zeugt doch in der That davon, daß mein

Bevollmächtigter mich eine Zeitlang in dem frohen Wahne erhalten möchte, als ob noch Hoffnung da sey für mich auf der Welt.

Und wenn dies wäre, fuhr der Arzt fort, hätten Sie wohl ein Recht, dem Manne dieses Verfahren zum Vorwurf zu machen, da es doch gewiß seine Zuneigung zu Ihnen ist, was ihn die Aufklärung so lange, als möglich, verschieben heißt? —

Sey es, wie es wolle, erwiederte Groll, ich habe mich schon darüber erklärt. Noch heute aber werde ich ihm schreiben, daß er unter den Umständen, wie sie hier sich ereignet, seine fernern Nachforschungen einstellen kann.

In Bezug hierauf fragte Abends der Doktor, ob er geschrieben habe?

Der Brief wird mit morgender Post abgehen.

Daß er nur nicht zuviel sagt, mein verehrter Freund. Ich ließe den Beauftragten die Nachforschungen wenigstens noch immer nicht einstellen.

Soll das Scherz seyn, lieber Doktor? sagte Nichts weniger! Eine so eben gemachte Erfahrung sagt mir, daß man sich auf die Namen unter den Skeletten der hiesigen anatomischen Anstalt nicht sonderlich verlassen kann!

Lieber Lichting, versetzte Groll bewegt, glauben Sie denn, daß ich Ihre Bemühungen, mir die traurige Wahrheit in diesem Falle zu verschleiern, ganz übersehen habe? So wenig ich Ihre gute Meinung verkenne, so muß ich Sie doch bitten, mir und sich selbst alle neuen Versuche dieser Art zu ersparen. —

Nehmen Sie meine Ehre zum Pfande, sagte der Doktor mit feierlichem Ernste, daß die jetzige Mittheilung nicht zu jenen Versuchen zu rechnen ist. — Sie wissen, ich bin, ganz ohne es zu wollen, in hiesiger Stadt zu dem Vertrauen vieler Personen in meine ärztlichen Kenntnisse gelangt. So werde ich denn auch vor ein Paar Stunden erst zu einem sehr bejahrten Manne gerufen. Seine Krankheit war unerheblich, wenn er, wie er mir

solches zusagte, sich ein Paar Tage vor der rauhen Luft hütete. Der Kranke aber, ein gewisser Valentin Sauer, gefiel mir. So auch seine verheirathete Tochter, Konstanze, welche bald nachher hereintrat. Nicht ihres Aeußern halber. Harm und Sorgen hatten offenbar an den Zügen der jungen Frau gar grausam gearbeitet. Allein in der vorzüglichen Güte ihres Blickes lag etwas äußerst Anziehendes.

Ich blieb länger, weit länger bei dem Kranken, als seine Krankheit solches erfoderte. Das Gespräch schweifte von Einem auf's Andere. Wechselseitiges Zutrauen fand sich und machte, daß wir einander Bruchstücke aus unserm Leben mittheilten. Ich muß Ihnen doch einen Theil der höchst sonderbaren Geschichte dieser Leute erzählen. — Durch allerlei traurige Ereignisse heruntergekommen und muthlos geworden, fällt der ehrliche Mann aus Schwermuth über sein und seiner, damals noch unverheiratheten, Tochter hülfloses Geschick endlich in eine langwierige Krankheit. Als die

Tochter eben mit neuen Heilmitteln aus der Apotheke nach Hause kehren will, bleibt eine sehr wohlgebildete Dame auf der Straße so vor ihr stehen, daß Konstanze gar nicht weiß, was sie davon denken soll. Sie sucht sich der Fremden zu entziehen, diese aber spricht: Bist Du nicht Konstanze Sauer?

Die bin ich!

Gott sey Dank, daß ich Dich gefunden habe! Laß mich mit Dir in Deine Wohnung gehen.

Konstanze weiß nicht, wie sie das ablehnen soll, ob sie schon große Scheu trägt, einer Dame von gutem Herkommen, wie es scheint, ihr von der bittersten Armuth zeugendes Quartier sehen zu lassen. Aber auf das Wort der Andern wird, wie durch Zauberschlag jedem Mangel, soviel die schlechte Wohnung solches verstattete, abgeholfen. Gleichwohl erfährt weder der Kranke, noch dessen Tochter, den Namen der Wohlthäterin, die sich so unbegreiflicher Weise für sie interessirt. Endlich geräth der Alte noch auf den Gedanken, daß sie die

Tochter eines seiner Verwandten, der ihn betrügerisch um eine ansehnliche Erbschaft gebracht habe, und der sehr gewöhnliche Name Richter, wie sie sich nannte, nur angenommen sey. Nach dem, was er Konstanzen darüber mittheilt, hält diese seine Vermuthung ebenfalls für wahrscheinlich. Da nun die Fremde durchaus nicht erforscht seyn will, so glauben die Dankbaren, sich dabei beruhigen zu müssen.

Sobald der körperliche Zustand des Alten eine Veränderung der Wohnung gestattet, räumet die Dame ihm und seiner Tochter anständige Zimmer in der ihrigen ein und fährt auch im Uebrigen fort, ihren Gästen das Leben auf alle Weise zu erleichtern. Allein Madam Richter erhält jetzt mit Einem Male die Nachricht, daß sie um ihr ganzes ansehnliches Vermögen gekommen ist, die Sachen stehen trostlos. Sie muß sich zu den härtesten Einschränkungen entschließen, und bezieht nun mit denen, die zeither ihre Gäste gewesen sind, eine Wohnung, wenig besser,

als die, von welcher sie die Leute befreit hatte. Konstanze sowohl als Madam Richter machen Anstalt, durch feine weibliche Arbeiten, in deren Fertigung beide sehr geschickt sind, den Unterhalt für sich und den noch immer nicht Genesenen zu gewinnen. Allein das Unglück tritt von Neuem dazwischen. Ein eben herrschendes Nervenfieber wirft Konstanzen aufs Krankenbett, bald darauf Madam Richter dazu. Drei hülflose Kranke sind nunmehr in Einer Wohnung, von gewissenlosen Wärtern umgeben. Was Madam Richter aus den frühern, bessern Verhältnissen noch gerettet hatte, mußte so verloren gehen. Sie sanken bis zum äußersten Mangel herab.

Der Vater, zwar der Lebensfortdauer wieder ziemlich gewiß, aber doch noch so kraftlos, daß ihm unmöglich fällt, sein Lager zu verlassen, muß Zeuge seyn, wie beide junge Kranke zugleich in den heftigsten Phantasien liegen und aller Wartung ermangeln. Er will verzweifeln, als der Arzt ihn besucht,

Er offenbart dem Manne seinen ohnehin sicht-
baren hülflosen Zustand gänzlich. Der ge-
fühlvolle Arzt, selbst unbemittelt, wendet al-
les an, was er bei sich hat, um eine dienst-
leistende Person zu verschaffen, und thut über-
dies mit Achselzucken und lange zögernd den
Vorschlag, den Prosektor herzuschicken, wel-
cher künftige Leichen für sein Institut zu er-
kaufen pflege. Der Arme fleht ihn inständig
um diese Güte.

Bald darauf erscheint wirklich der Pro-
sektor. Der Kranke glaubt nur über sich und
Konstanzen verfügen zu können, und streicht
mit Schaudern das Geld ein, wofür er sei-
nen und den Leib seines Kindes verkauft hat.
Konstanze, in der letzten Zeit der Verhandlung
aus ihren Fieberträumen erwacht, scheint eine
Ahndung davon zu haben. Sie ruft den
Vater ängstlich an ihr Bette und fragt, wo-
her das Geld, das auf dem Tische liegt, ge-
kommen sey? Er erzählt alles, unter der
Versicherung, wie schwer es ihm geworden,

daß er sich aber nicht anders habe helfen können.

Von diesem Augenblicke verfällt Konstanze in eine Raserei, welche ihr den ganzen Tag keine ruhige Minute vergönnt. Madame Richter fragt nach ihrem Erwachen, warum ihre Freundin so schluchze? Der Vater giebt eine ausweichende Antwort. Aber am folgenden Tage, gerade wie der Arzt gegenwärtig ist, kommt die Sache durch das Klagen der inzwischen ruhiger gewordenen Konstanze ihr zu Ohren. Vergebens sucht der Arzt die Kranke durch Vernunftgründe zu beruhigen. Gerade wie vormals Ihre Auguste, äußert sie sich über diesen Gegenstand und ist mit nichts davon abzubringen. Madame Richter giebt des Arztes Gründen Beifall und erbietet sich auf den Sterbefall, der ihr bereits angekündigt worden, ihren Leichnam statt Konstanzens, dem Institute zu überlassen. Konstanze streitet hiergegen. Die andere Kranke aber besteht auf ihrem Verlangen. Konstanze muß wohl darein willigen, weil Madame Richter ihr die

heiligste Versicherung ertheilt, daß ihr alles gleichgültig sey, was nach dem Tode mit ihr geschehe. Da sie dessen Herannahen bereits fühlte, so winkte sie dem Arzte und der Wärterin, sich zu entfernen. Konstanzen aber, die sich eben außer dem Bette aufhielt, bat sie, an ihr Lager zu kommen. Die Sterbende entdeckte ihr nun heimlich, wie sie ihr einst arglistiger Weise einen Geliebten geraubt habe. Konstanze entsetzte sich, als sie dies hörte, vor der Person. Sie hatte ihr damit allzuweh gethan. Gleichwohl war späterhin dafür Madame Richter auch ihre Wohlthäterin, die Retterin ihres Vaters geworden. Konstanzens herzliche Verzeihung breitete der Schuldigen einen Lichtschein auf den ihr zuvor in grauenvolles Dunkel verhüllt gewesenen Pfad nach jener Welt.

Um nun jede Weitläufigkeit und Irrung mit dem etwas streitsüchtigen Prosektor zu vermeiden, rieth der Arzt, daß man den bald darauf entseelten Leichnam unter Konstanzens Namen ablieferte. So geht es denn zu, daß

dieselbe Person, welche im hiesigen anatomischen Saale unter dem Namen Konstanze Sauer, als Skelett aufgestellt ist, nach der Genesung mit ihrem Vater die hiesige Stadt verlassen, sich vortheilhaft verheirathet hat und jetzt im Begriff steht, die Verbindlichkeit ihres Vaters gegen das anatomische Institut aufzulösen. — Was sagen Sie dazu, lieber Groll?

Nichts, als daß dergleichen nicht unwahrscheinlich ist! —

Mein Freund, erwiederte der Arzt, seine Hand erfassend, es ist sogar mehr, als nicht unwahrscheinlich, daß Ihnen ein ähnliches Glück bevorsteht.

Groll wollte mit finsterm Blicke aufstehen. Aber Lichting hielt ihn fest und sagte: Hören Sie zuvor, daß ich Ihnen Augustens eigene Geschichte erzählt habe und die Namen von mir nur verändert wurden, um Ihnen alle, Ihrer Gesundheit halber nöthige, weitere Einleitungen zu ersparen.

Lichting! so rief Groll, ihn an beiden Armen fassend und starr in sein Gesicht blickend;

Ja, mein Theurer, jene, unter dem Namen Madame Richter in dieser Stadt Verstorbene war die von Ihnen gesetzlich geschiedene Gattin. Innige Reue über ihre Vergehungen, und hauptsächlich die Vergebung an Augusten, führte sie nach Deutschland zurück. Sie achtete es für einen Wink des Himmels, daß Augusten, welche sie kannte, von der sie aber nicht gekannt war, der Zufall in ihre Hände führte. Sie beschloß, des Mädchens Wohlthäterin zu werden.

Wodurch aber, so unterbrach Groll den Erzähler, wodurch hat Jeannette ihr Vermögen verloren?

Der Fall eines Londener Handelshauses, dem sie, unvorsichtig genug, das Ganze anvertraute, soll die Ursache gewesen seyn.

Und Auguste ist jetzt hier, hier in dieser Stadt, lebend hier. Sie, Sie selbst, haben sie gesehen? O kommen Sie mit mir, kommen Sie, auf daß ich durch diese meine Augen mich überzeuge!

Nur Beruhigung vorher, mein Theurer! versetzte der Arzt. Ein Zustand, wie der Ihrige war, bedarf eines Ueberganges in diesen neuen, ganz entgegengesetzten. Erwägen Sie das zuvor. Uebrigens werden gerade Ihre Augen vielleicht nicht so bald von der Wahrheit der Sache zu überzeugen seyn, als Ohr und Herz. Ich würde Ihre Augen sogar fürchten, wenn ich das letztere nicht allzu gut kennte. Ihrer Beschreibung nach, mein werther Freund, besaß Auguste den Reiz der Schönheit in hohem Grade. Von dieser aber haben Zeit und Umstände — — jede Spur vertilgt.

Sey das, wie es wolle, rief der Ungeduldige, die Erinnerung ist noch da, mir aus ihrem herrlichen Blicke allein die ganze vorige Schönheit wieder hervorzuzaubern. Das Herz, die Seele in Augustens Rede, der Wohlklang, o Himmel, ich höre ihn schon, wenn ich nur daran denke. Machen Sie doch, Lichting, machen Sie, daß ich zu ihr komme!

Dabei zog Groll, den Hut schon in der Hand haltend, den Arzt gewaltsam nach der Thüre. Hier aber blieb er plötzlich, wie festgewurzelt. — Aber sagten Sie nicht, sie sey verheirathet?

Ja wohl, antwortete der Doktor.

Gott, Gott! rief der Athemlose und sank zurück in einen Stuhl. Verheirathet! An einen Andern! — Der heftigste Vorwurf flog aus seinem Auge zum Himmel empor. — Und doch, rief er dann auf Einmal auffahrend von seinem Sitze, welch ein heilloser Undank! — Indem du mich segnest, ewiger Vater, unendlich segnest mit der Ueberzeugung, daß sie lebt, will ich an der Seligkeit meistern, die du herablässest auf mich im Augenblicke der Verzweiflung! — Kommen Sie, kommen Sie, Lichting!

Der Arzt machte zuvor erst die Bedingung der Mäßigung. Groll sagte diese ihm zu.

Wie, hub jetzt Lichting an, wie, wenn Ihr Wunsch des baldigen Wiedersehens schon

hier erfüllt würde? — Dabei öffnete er langsam die Thür einer Tapetenwand.

O meine Auguſte, meine theure, einzig geliebte Auguſte! rief der Entzückte und wollte der keinesweges Entſeelten, ſondern mit allen ihren frühern Reizen Geſchmückten in die Arme ſtürzen. Der Arzt aber ſprach, ihn zurückhaltend: Sie vergeſſen, mein Freund, die verſprochene Mäßigung, und dazu auch, daß ein Anderer neuerlich in Ihre Rechte getreten iſt.

Nicht doch! rief Auguſte. Mein Ohr iſt Zeuge geweſen, wie er die Nachricht meiner angeblichen Verheirathung aufnahm. Verſtellung würde mich tief erniedrigen vor mir ſelber.

Der Bevollmächtigte, deſſen Bemühungen es wirklich gelungen war, Auguſten auszukundſchaften, trat nun gleichfalls hervor. Er hatte ſie mit ihrem Vater in .—z, durch der erſtern Fleiß in weiblichen Arbeiten wieder in einem ganz erträglichen Zuſtande, gefunden und ſeine Mittheilung von Grolls Sehnſucht nach

ihr sie bewogen, ihm an den Ort seines Aufenthalts zu folgen. Des Vaters Unpäßlichkeit war dem Bevollmächtigten ein guter Anlaß gewesen, ganz ungesucht an den Doktor Lichting zu kommen. Des letztern Eröffnungen und daß es ihr vorbehalten war, den Gram von der Stirn des noch immer von ihr zärtlich geliebten Mannes zu verscheuchen, machten Augusten unendlich glücklich.

Um den Leidenden recht angenehm zu überraschen, hatte der Bevollmächtigte seinem ersten, die Hoffnung nur von Weitem ankündigenden, unbestimmten Briefe keinen zweiten folgen lassen. Allein Lichting fürchtete von einer Ueberraschung dieser Art für seines Freundes Gesundheit und war der Meinung, sein Glück dürfe ihm nicht auf Einmal, sondern erst nach und nach bekannt werden; daher die Behutsamkeit, mit welcher er das Ereigniß vortrug.

Uebrigens hatten Grolls frühere Bekanntmachungen in den Zeitungen wirklich den Eindruck auf Augusten und ihren Vater gemacht,

welchen er gefürchtet. Besonders war letzterer dagegen gewesen, irgend eine Unterstützung von einem Manne anzunehmen, der allem Anscheine nach früher äußerst schlecht an seiner schuldlosen Tochter gehandelt. Er hatte zu Augusten gesagt, sie solle sich nicht mehr sein Kind nennen, wenn sie selbst im tiefsten Elende die Hülfe dieses Menschen annehmen könnte. Erst die Eröffnungen Jeannettens auf ihrem Sterbebette stellten Groll in einem bessern Lichte dar. Allein unter seinem eigenen Namen war er verschwunden und der alte Schick behielt immer noch einige Abneigung in seinem Herzen gegen ihn; daher er auch seine Tochter von besondern Nachforschungen nach ihm zurückhielt. Erst nach den Mittheilungen aus des Bevollmächtigten und späterhin aus Lichtings Munde zerstreute sich jeder Zweifel und jedes Mißverständniß.

Die Krankheit des alten Schick war ein bald vorübergehendes Uebel. Der Hergestellte segnete seine glücklichen Kinder von Herzen. Niemand, als er und der Arzt, wohnten der

Vermählungsfeier bei. Am Hochzeittage selbst wurden in dem schönen Garten des Hauses Jeannettens Gebeine zur Ruhe bestattet. Ein, bald nachher auf dieser Stelle errichteter, einfacher Stein enthält, statt des Namens, nichts, als die Worte:

Friede sey der Entschlafenen!

Zweiter Abend.

Inhalt.

Die gewöhnliche Gesellschaft hatte den Mittag an einem benachbarten Lustorte zugebracht und stieg nach der Heimfahrt sogleich vor Glitts Wohnung ab. Die reizende Isabelle, welche den Thee zu besorgen pflegte, wurde wegen ihrer Geschwindigkeit und Ordnung dabei allgemein gepriesen.

Ich weiß nicht, — sagte der Kanonikus, seine Handschrift herausnehmend, — ob das Interesse meiner Geschichte groß genug ist, um auch nur soviel Theilnahme bei den anwesenden Freunden zu erregen, als ein bescheidener Autor bei so geringem Versuche erwarten kann.

Wer möchte dergleichen bei ähnlicher Gelegenheit immer mit Bestimmtheit vorauswis-

sen? versetzte Glitt. Jede Geschichte oder Anekdote, die man einer Gesellschaft vorträgt, ist ein Wurf in's Blaue, welcher gelingt, wenn gerade Empfänglichkeit dafür in der Mehrzahl obwaltet, der aber auch wohl, bei eintretendem Gegentheile, gänzlich verunglücken kann. Sehr vieles dabei kömmt auf die Stimmung an, wie denn schon jeder Einzelne an sich selbst wahrnehmen muß, daß ein Roman, eine Erzählung, oder irgend ein anderes Gedicht, die gestern gar nicht, oder nur wenig auf ihn wirkten, heute ihm außerordentliches Vergnügen bereiten, und umgekehrt.

Auf diese Weise — fiel Doktor Park ein — könnte kein Gedicht gut oder schlecht an sich seyn. Nur die jedesmalige Stimmung derjenigen, die es läsen, oder denen es vorgetragen würde, entschiede darüber!

Das wohl nicht, — entgegnete Glitt, — wer aber möchte läugnen, daß etwas recht Gutes der Art zu mancher Zeit auf dieselbe Person einen ganz andern Eindruck machen

würde, als zu anderer Zeit, oder auch, daß etwas, das man sonst für schlecht oder doch nur mittelmäßig achtete, von einer eben recht vortheilhaften Stimmung ein ganz anderes Urtheil erschleichen kann. Uebrigens tritt das völlige Mißfallen an einer vorgetragenen, an sich nicht verwerflichen Dichtung weit seltener im Ernsten und Tragischen, als im Komischen ein.

Komisch — versetzte der Kanonikus — ist meine Erzählung zwar nicht, vielleicht aber erhebt sich gegen sie ein anderes Hinderniß. Ich habe nämlich dem Kindlichen der Sage, die ich bearbeitete, durch treue Beibehaltung und zum Theil Nachbildung des alten Chronikenstyls mit Ueberschriften, wie sie unter anderm in den schönen, von Aretin herausgegebenen Beiträgen zu Karls des Großen Jugendgeschichte vorkommen, förderlich zu seyn geglaubt und muß daher erwarten, ob der Ton nicht Anstoß geben möchte.

Das besorge ich gar nicht, sprach der Major. Ist man doch neuerlich durch die romanti-

schen Darstellungen mehrerer trefflichen Schriftsteller an den minder prunkenden Vortrag der frühern Zeit schon gewöhnt worden. Ja, ich glaube sogar, daß eben durch dieses Gefallen des Publikums daran verleitet, einige Dichter zu weit gegangen sind und statt die alte Redeart treulich zu gebrauchen und bei der Wortfügung früherer Zeiten stehen zu bleiben, sich aus eigener Willkühr wunderliche Worte und Konstruktionen ausgesonnen haben.

Von dieser Willkühr — sprach der Kanonikus lächelnd — ist mein Gewissen rein.

In einem ähnlichen Zirkel — fügte Glitt hinzu — hat auch schon einmal einer meiner fernen Freunde mit ein Paar Worten über den Gebrauch der alterthümlichen Sprache sich geäußert *) und dann eine Geschichte darin vorgetragen. Der Inhalt derselben war aber wirklich einer alten Chronik abgeborgt.

---

*) Glitts gesellige Abende, dritter Theil, S. 6 u. folg.

Das ist — sprach der Kanonikus — bei meiner Geschichte derselbe Fall und ich kann wohl sagen, daß ich dem Chronisten oft wörtlich treu geblieben bin. —

Die lange Vorrede erregte einige Ungeduld, hauptsächlich bei den Damen, welche dergleichen bekanntlich weder lesen, noch anhören mögen. Daher eilte der Kanonikus nach dem Leseplatze und trug folgende Geschichte vor:

Der Graf von Altenburg.

Erstes Kapitel.

Wie der Kaiser Heinrich hinter der Tochter Liebschaft kommen.

Kaiser Heinrich, der Erste dieses Namens, erstand eines Morgens, als es noch dunkel war rings umher, von seinem Lager und ging an ein Fenster, um von dem hohen Berg-

schlosse zu schauen, ob auch der neue Tag schön werden wollte. Denn er hatte ihm vorgenommen, sich einmal der Sorge des Regiments zu entschlagen und hinaus zu gehen in den Wald auf den Vogelfang, an dem er von jeher ein groß Gefallen fand und deshalb auch wohl der Vogler geheißen ist. Wie er nun am Fenster stand, so vernahm er, daß einer auf dem Schloßberge ein Liedlein sang, welches also lautete:

Ich weiß ein Vöglein sitzen
Auf hohem Felsenstein,
Deß liebe Aeuglein blitzen
So warm in's Herz hinein;
Deß holde Töne klangen
Mir oft so wundersüß;
Möcht' ich ein Vöglein fangen,
So wär' es das gewiß.

Die draus im grünen Walde
Ließ ich dem Kaiser gern,
Macht' er mich nur recht balde
Von jenem dort zum Herrn.

Vor allen schönen Gaben
Der großen, weiten Welt
Will ich dieß Vöglein haben,
Das mich gefangen hält.

Ach wohl, ich bin gefangen,
Auch in der Freiheit hier!
Wie kehrte mein Verlangen
Sich einzig sonst nach dir?
Wie möcht' ich sonst verachten
Jedwedes Glückes Kranz,
Nach dir allein nur trachten,
Du meines Lebens Glanz?

O, komm herabgeflogen
Zu dem Gefangnen dein;
Die Lande all' und Wogen
Sind dann auf ewig mein;
Denn deiner Küsse Schöne
Macht mich zum Herrn der Welt,
Die nichts als deiner Töne
Und Blicke Macht erhellt.

Es war aber noch allzufinster, um zu entdecken, wem die volle, männliche Stimme eigene, auch mochte der Sänger sich in das

Strauchwerk versteckt haben, womit der Schloß=berg bewachsen war. Als aber der Morgen=schein allgemach hervorging, da ließ sich kein Lied weiter vernehmen, auch war kein Mensch zu sehen auf dem Berge weit und breit.

Wer muß das gewesen seyn? dachte der Kaiser bei ihm selbst. Und er war besonders darum unruhig deshalb, weil er, als das Lied zu Ende gewesen, ein Fenster auf der andern Seite des Schlosses ganz deutlich hatte zu=machen hören. Dort aber hatte Helena, seine Tochter, ihr Schlafgemach, und die war über die Masen wohlgestalt, so daß das Lied wohl ihr zu Ehren konnte erklungen seyn. Gleichwohl hatte der Kaiser unter denen, so mit ihm waren auf dem Schlosse, keinen, dem er sein Töchterlein zum Gemale geben mögen. Denn wenn auch manch edler Graf an seinem Hoflager war, so wollte er doch weit höher hinaus mit seinem Kinde, von wegen dessen Ursprungs und Schöne.

Will wohl sehen! dachte der Kaiser, als nun die Zeit kam, wo er dem Vogelfange ob=

zuliegen sich fürgenommen, und begab sich vor das Bettlein seiner Tochter Helenä und weckte diese, daß sie ihn geleiten solle. Das aber kam dem schönen Fräulein ungelegen, weil es vielleicht in des Vaters Abwesen den Mann zu sehen gedacht, welcher in der Nacht das Liedlein gesungen und dem sie vor allen hold war seit einiger Zeit. Und sie antwortete und sprach: Herr Vater, ich werde euch wenig taugen in der Lust, welche ihr euch fürgenommen. Wisset ja wohl, wie das letzte Mal, als ich dabei war, durch mein Reden der Sache Eintrag geschahe. Gleichwohl vergesse ich mich allzuleicht mit Reden, darum lasset mich lieber daheim.

Aber der Kaiser merkte Unrath und — sagte: Das sollt Du nicht. Und vergessen sollt du dich auch nicht. Denn es ziemet keiner Jungfrauen, sich zu vergessen im Reden oder sonst.

Wie der Kaiser das mit rauher Stimme sagte, da glühete sein Gesicht vor Zorn, so

daß Helena sich alsbald aufmachte mit Zittern und seinen Willen that.

Aber sie war so betrübt draußen im Walde, daß Kaiser Heinrich deß immer gewisser wurde, sie pflege einer heimlichen Liebe. Doch verbarg er ihr seinen Unlust. Als sie indessen heimkehrten, da sagte er zu ihr: Siehst du wohl, Helena, daß du auch still seyn magst. Denn es bedünkt mich, du hättest während der ganzen Zeit des Vogelfangens nicht ein einziges Wörtlein gesprochen. Darauf antwortete Helena nichts, doch fielen Thränen aus ihrem blauen Auge. Der Kaiser aber that, als merke er nichts davon, weil er sie nicht eher beschämen wollte, als bis er ganz hinter die Sache gekommen.

Und bei Tische, und den ganzen langen Tag beobachtete er, wer von seinen Rittern am meisten spräche mit dem Fräulein, und er faßte Anfangs Argwohn, bald gegen diesen, bald gegen jenen, bis er endlich einen entdeckte, welcher kein Wort redete mit ihr, auch immer recht weit von ihr sich entfernt hielte. Die

Blicke dieses einen aber gingen, sobald sie konnten, nach ihr hin, wo sie auch gewöhnlich des Fräuleins Blicken begegneten. Und das war der Graf Albrecht von Altenburg.

Nun erklärte sich dem Kaiser mit Einem Male, was ihn zeither immer Wunder genommen hatte, daß nämlich Graf Albrecht stets ausgewichen, wenn er ihn zu ehrenvoller Sendung erlesen gehabt. Doch sagte er nichts, weder dem Grafen, noch seiner Tochter.

In der Nacht aber, als alles zu Bette gangen, da stand der Kaiser leise auf und schlich aus dem Thore des Schlosses auf die Seite des Berges hin, von welcher in voriger Nacht das Lied erklungen. Dasmal aber regte sich kein Käuzlein, vielweniger ein Lied. Der Kaiser harrete jedoch noch lange, vom Gestrippe wohlverborgen, obschon der Himmel ganz heiter war und der Mond die Gegend erleuchtet hatte.

Und er harrete nicht vergebens. Denn nach einer Stunde vernahm er Tritte, den Schloßberg herauf und er bückte sich mehr

mehr und mehr, doch also, daß sein Auge Platz behielt, hindurch zu schauen durch das Strauchwerk. Und wie er vermuthet, geschah es. Graf Albrecht von Altenburg nahete sich leise, und bald nachher ging das Fensterlein Helenä, seiner Tochter, auf. Da sang der Graf ein Lied von Imma, der Tochter des großen Kaisers Karel, aber so leise, daß gewiß keiner, der schlief, davon gestört worden wäre.

Zweites Kapitel.

Welchergestalt Kaiser Heinrich gegen das Liebespaar verfahren.

Und Kaiser Heinrich satzte sich für, des Liedes Ende zu erharren, und dann erst auf den Grafen loszugehen und ihn gefangen zu nehmen. Allein er mochte diesen Fürsatz nicht ausführen, vermeinend, es könne doch wohl im Schlosse einer das Lied vernehmen und solches seiner Tochter Helenä zur Unehre

gereichen, weil dergleichen bei Nachtzeit immer verdächtig war, und kein Frauenbild weiter dort wohnte, als Helena und deren Zofe. Darum ging er anjetzt herfür hinter seinem Strauche.

Als nun der Graf von Altenburg das Geräusch wahrnahm, so zog er sein Schwert, senkte aber alsbald die Spitze desselben und sank nieder auf ein Knie, als er bemerkte, daß der Kaiser selber es war, welcher auf ihn zukam.

Helena aber, die ihren Vater gleichfalls erkannte, erseufzte tief und begab sich vom Fenster hinweg.

Wessen unterfanget ihr euch, Graf! so begann der Kaiser. Wisset ihr wohl, daß ich Herr bin über euch, über Gut und Blut und Leib und Leben, und daß solch unziemliches Beginnen zugleich empören muß den Vater und den Kaiser?

Das weiß ich, daß ich damit fehlte, sprach der Graf von Altenburg. Da ihr denn aber so viel entdeckt, so muß ich euch auch

kund thun, daß meine Liebe zu eurer Tochter weit stärker ist, als meine Furcht für all eurem Gewalt. Thut denn mit mir, wie es euch gefällt, wenn ihr nicht handeln wollet gleich dem Kaiser Karel, eurem großen Vorfahrer, dessen mein Lied so eben gedachte.

Und wie handelte der Kaiser Karel? fragte Heinrich.

Wisset ihr nichts, entgegnete Graf Albrecht, von der Liebe seiner Tochter Immä zu seinem Kanzler Eginhard?

Nein, antwortete der Kaiser, ich weiß davon nichts.

Wohlan, sprach der Graf, so will ich euch die Geschichte mittheilen, und berichtete ihm nun die Mähr, wie der Kaiser Karel einstmals zu Ingelheim bei hohem Schnee derselben geheime Liebe entdeckt, sich darob heftig entrüstet, ja den Kanzler für des Todes schuldig erkannt, jedoch beide nur in Verbannung getrieben, letztlich aber, als er seine Tochter nach langer Sehnsucht wieder gefun-

den, den Ort, wo solches geschehen, freudigen Herzens Seligenstadt genannt habe.

Als hierauf der Graf von Altenburg, welcher mit dieser Geschichte eine Einleitung machen wollen zu seiner eigenen, geendet hatte, ohne einige Anwendung zu seinen Gunsten hinzuzufügen, weil er an des Kaisers zorniger Geberde abnahm, daß dieser gewiß nicht zu ähnlicher Milde, wie der Kaiser Karel, geneigt seyn möchte, so sagte Kaiser Heinrich: Mein glorreicher Vorfahrer muß wohl sonderliche Ursach gehabt haben, also zu handeln. Ich aber habe die meinige auch, wenn mich ein solches nicht rathsam bedünkt. Andere Zeiten, andere Sitten. Und somit sage ich euch, Albrecht, daß, lasset ihr euch irgend wieder auf ähnlichem Wege betreten, euer Leben verfallen seyn soll. Denn die Tochter des Kaisers Heinrich kann dem Grafen von Altenburg nicht zu Theil werden.

Wohlan, sprach der Graf, so kaufet mir meine Grafschaft Altenburg ab, auf daß ich mit dem Erlös daraus von hinnen ziehe und

euer und eurer Tochter Antlitz meide für immer.

Die kaufe ich, antwortete der Kaiser, und ließ dem Grafen alsbald zahlen, was er begehrte dafür. Zugleich gebot er ihm, nun auch zu thun, wie er freventlich gedräuet, und sich nimmer wieder sehen zu lassen in der Nähe des kaiserlichen Hofes, bei Verlust Leibes und Lebens.

Hierauf ging der Kaiser in das Gemach seiner Tochter Helenä und verwies ihr mit harten Worten, daß sie dem Grafen von Altenburg solch heimlich Wesen mit ihr vergönnet, zeigte ihr auch an, wie er dem Grafen die Todesstrafe zuerkannt, wenn er ihn je wieder in des Hofes Nähe betreffen würde.

Darob flossen dem schönen Fräulein die Thränen stromweis über die Wangen, sie verschmähete auch lange Zeit Speis und Trank. Denn das Bildniß des Grafen Albrecht saß ihr so fest im Herzen, daß sie viel lieber den Tod gewählt hätte, als ein Leben, welchem er fehlen sollte.

Drittes Kapitel.

Wie Graf Albrecht zurückgekehret.

Dem Grafen aber ging es nicht besser, als dem Fräulein, und nachdem er eine ziemliche Weile fast einzig in Wäldern und Wüstungen umhergeirret, sagte er einsmals bei sich: Was reite ich nur hier herum so ferne von meines Lebens Licht und Lust und Heile? Will lieber zurück auf der Stelle und sehen, daß ich Zeitung bekomme von der Herzallerliebsten. Denn der Kaiser hat nicht also gethan an mir, daß ich sein Gebot hochachten sollte. Mag er doch mein Leben hinnehmen, da es mir ohne sie doch nimmer lieb seyn würde.

Somit wendete Graf Albrecht sein Roß um und ritt geradezu zurück nach dem Felsenschlosse, wo sein Lieb hauſete. Er fand auch eines Abends an des Berges Fuße eine vertraute Zofe, welche ihr sagen mußte von ihm, und daß er sie zu sprechen begehre.

Aber so sehr des Kaisers Tochter auch froh war über die Nähe des Liebsten, so sehr erschrack sie über die Gefahr, in der er schwebte. Denn sie wußte wohl, daß ihr Vater ein strenger Mann war und den Grafen gewiß nicht würde leben lassen, wenn ihm von seiner Ankunft sollte Kunde kommen. Gleichwohl mochte sie ihm sein Begehr nicht verweigern. Und während der Kaiser ausgezogen war am folgenden Tage auf die Jagd und den Vogelfang, da suchte Helena den Grafen etlichemal heim in dem nahen Hage, wo er sich verborgen hielt. Und hier wurden sie eins, daß, wenn auch des Kaisers Sinn nicht anders werden sollte, sie doch einander bleiben müßten auf Lebenszeit, und müßten sie entfliehen bis an's Ende der Welt.

Viertes Kapitel.

Welche Verfolgung dem Grafen widerfahren.

Eines Tages aber begab sich's, daß der Kaiser früher heimkehrte von der Jagd, als

man deſſen gewartet. Da er nun ſeine Toch-
ter Helenam nicht vorfand auf dem Schloſſe,
ſo fragte er allda Jedermann, wo ſie ſey und
vernahm endlich, daß man ſie nach dem Hag
gehen geſehen.

Gut! ſagte der Kaiſer, meinte aber nicht,
daß es gut ſeyn möchte, ſondern es ahnete
ihm wohl, der Graf von Altenburg werde ſich
dort aufhalten, und er eilete dahin.

Hier fand er denn auch die Dinge, wie
er ſolcher ſich verſehen, und ergrimmete ſehr
wider den Grafen und zog ſein Schwert aus
und ſprach: Weißeſt du nicht mehr, du un-
treuer Mann, was du gelobet? Jetzt ſollt
du ſehen, daß ich mein Gelübde beſſer halte,
als du das deinige. Denn ich ſagte dir, du
würdeſt des Todes ſeyn, wenn du mir wieder
für Augen kämeſt und ich deiner mächtig wer-
den ſollte. Und hiermit that der Kaiſer einen
ſtarken Hieb mit dem Schchwerte nach dem
Grafen. Weil aber Helena ſich dazwiſchen
gedränget, ſo traf der Hieb nicht alſo, wie er
geſollt. Denn der Kaiſer hatte ſein eigen

Kind in die Schulter gehauen, daß das Blut herausquoll durch die Kleider. Doch war die Wunde von keinem Bedeuten. Inzwischen hatte auch der Graf sein Schwert gezogen und sprach zum Kaiser: Wohlan, messet euch mit mir, ihr, der seine leibliche Tochter also behandeln mochte. Dir allein war es zugedacht! sprach der zornige Kaiser und wollte schon einen zweiten Hieb führen nach dem Grafen. Aber Helena wehrete dem Kampfe zwischen dem Liebsten und ihrem Vater. Zugleich sagte sie dem Grafen, daß er davon gehen und sein Leben retten sollte.

Mit nichten! sprach da der Vater, sein Leben ist mir verfallen. Er muß mit mir gehen.

Dessen weigerte sich der Graf und trat zur Wehr. Aber die Tochter des Kaisers entzog die Wehr dem grimmigen Manne, dessen starker Arm ihr leicht den Vater hätte tödten können.

Kommet lieber, sprach sie zum Kaiser, der Wunde pflegen zu lassen, so ihr mir ge-

schlagen. So führete sie ihren Vater hinweg.

Sobald der aber heim kam auf sein Schloß, befahl er, den Grafen Albrecht zu suchen und ihm solchen zu bringen lebend oder todt, und verhieß dem, der es vermöchte, einen großen Lohn.

Und alsbald zogen Leute aus nach allen Seiten, den Grafen zu fangen. Die hatten zum Theil Hunde bei ihnen, welche ihn auch erspüreten im Walde. Und sie jagten die bösen Hunde auf ihn los. Deß aber ergrimmte der Graf und schlug in seinem Grimme so mächtig mit dem Schwerte um sich, daß von den wütigen Thieren manche erlegt wurden und manche die Flucht nahmen. So entkam er endlich allen Nachstellungen. Sein Herz aber ward mit Zorn erfüllt gegen den Kaiser, also, daß er dessen Leben selbst nicht würde geschonet haben, wenn es in seinem Gewalt gewesen.

Fünftes Kapitel.

Wie der Graf sich eine Veste gebauet, sein Lieb da hineinzuführen.

Und nun ritte Graf Albrecht abermals in Gebirgen und Wildnissen umher, und da er Geldes genug hatte vom Verkaufe seiner Grafschaft, so führete er in die dickeste Wildniß, so er funden, viel Arbeiter, ließ ihrer etliche die Wälder ausreuten, etliche Steine brechen und Kalk brennen, die andern aber Mauern auffühten und Gewölbe und Thürme und was zur Wohnung dienen könne. Zugleich versahe derselbe das Schloß, welches also entstanden war, mit soviel Lebensmitteln, daß wohl zehn Personen auf hundert Jahre daran genug gehabt hätten. An Gewehr, Geschossen und allem, was zu einer Veste gehörig, war auch kein Mangel. Jedem der Arbeiter aber hatte er sogleich zu Anfang einen schweren Eid abgenommen, daß sie gegen Niemand, er sey wer er wolle, von dieser geheimen Veste

reden sollten. Auch entließ er solche, als alles fertig war, mit großen Geschenken, auf daß er sie durch Wohlthat nicht weniger zu Bewahrung des Geheimnisses zwingen möchte.

Hernach begab sich der Graf, trotz aller Gefahren, abermals in die Nähe von des Kaisers Hoflager und suchte durch einen treuen Diener an die Zofe der Tochter desselben zu kommen. Und das gelang, also, daß Helena gar bald Nachricht erhielt von seinem Anwesen, und von seinem Vorschlage, heimlich mit ihm zu gehen.

Und sie willigte um so eher darein, da der Kaiser, ihr Vater, dem Grafen, ihrem Liebsten, fortdauernd gehässig war, auch seine Diener noch immer oft heftig schalt, daß sie solchen entrinnen lassen.

Eines Abends, als Helena Kunde hatte, daß Graf Albrecht ihrer harre, drunten am Schloßberge, da horchte sie erst lange, ob Jemand draußen wäre auf der Stiege, und als keines Menschen Stimme zu vernehmen war, schlüpfte sie hinab, kam auch glücklich

dahin, wo der Graf mit seinem Rosse hielte. Der war hocherfreut, als er das Fräulein erblickte, und nahm solches auf sein Roß und sie ritten viele Tage lang in der Irre umher durch die Wälder. Denn zu dem Schlosse, welches der Graf bauen lassen, führete gar kein Weg. Endlich aber eines Morgens fanden sie sich doch dahin und gingen in das Schloß und ließen sich trauen durch den Priester, welchen der Graf schon zuvor hierhergeführet, und lebten mit einander, bedient von Leuten, welche von nun an so wenig in die Welt hinauskamen, als der Priester und sie selber.

Das alles geschah im Jahre des Herrn neunhundert und fünf und zwanzig.

Sechstes Kapitel.

Wie das Paar heimgesucht wird auf seinem Schlosse.

Nach fünf Jahren aber hatte der Kaiser seine Hofhaltung zu Regensburg und zog

einsmals mit seinen Hofleuten in Gebirgen und Wäldern auf die Jagd. Nun begab sich's, daß er eines Hirschen, von Geweihe über die Masen groß, gewahr wurde; dem jagte er nach und kam dabei ab von allen seinen Hofleuten und Dienern, konnte solche auch drei Tage lang nirgends wiederfinden. Denn es war ein so starker Nebel, daß er gar nicht wußte, auf welche Seite er reiten sollte. Kam also an ein Flüßlein, dessen Laufe er nachritte, ob er etwan ein Dorf antreffen könnte. Da ward er unversehens durch das Gezweige des Waldes eines Schlosses auf hohem Berge gewahr. Deß erfreuete er sich, und eilte darauf hinzu, damit ihn die Nacht nicht überfiele. Aber er hatte viel zu thun, ehe er sich Bahn mit seinem Schwerte hindurchmachte, denn es war alles gar wild verwachsen und an einen Weg nicht zu denken. Der Glanz der Abendsonne leuchtete auch schon lange nicht mehr durch die Wipfel der Bäume, und es beginte sehr finster zu werden, als er in des Schlosses Thore anlangte. Hier aber

schrie und rufte er ohne Unterlaß, daß man aufthun sollte. Denn er hatte nun in dreien Tagen nichts gessen, und war von einem kalten Regen, der den ganzen Tag bis gegen Sonnenuntergang gedauert, sehr naß worden.

Graf Albrecht und Helena erschracken sehr, daß ein menschlicher Fuß sich in ihre Wildniß funden, doch ging der Graf über das Brückenthor, redete den fremden Ritter an und frug, was er suche?

Der Kaiser antwortete und sprach: Ich habe mich verirret und bitte euch, gebet mir doch die Herberge und Brod zu essen, damit ich mich ein wenig stärken und morgen wieder heimkehren könne.

Die Gräfin war auch begierig, nach so vielen Jahren wieder einmal einen Menschen zu sehen aus der Welt, von welcher sie ganz gesondert lebten, und lief heraus. Sie kannten ihn aber alle beide nicht, weder sie, noch ihr Gemal. Denn der Kaiser hatte ihm in den fünf Jahren, sint daß er die Tochter verloren, weder das Haar auf dem Haupt, noch

den Bart abnehmen lassen. Er aber kannte sie beide, die Tochter und den Eidam gar wohl, durfte sich jedoch nicht offenbaren, weil er sich eines Unglücks von letzterem befürchten mußte. Sie zündeten ein Licht an, erzeigten ihm große Ehr und konnten nicht satt werden, ihn allerlei zu fragen. Unter andern sollte er ihnen auch sagen, wer und von wannen er wäre.

Und er verkehrete seine Stimme und Sprache und gab für, er sey ein Ritter aus Hungern, wäre aber der Ritterschaft nachgezogen und hätte sich ganz verzehret. Nun wolle er gern einmal in seine Heimath reiten.

Darauf sprach die Gräfin: Ich bitte, tugendreicher Ritter, was höret man von Kaiser Heinrich Gutes sagen?

Er aber antwortete mit Listen und sprach: Ei wisset ihr's nicht, ist es doch allbereits länger als ein Jahr, daß der Kaiser gestorben ist.

Da sah Helena still vor sich hin, nicht wissend, ob sie sich solcher Botschaft freuen

oder darüber betrüben solle. Der Graf aber konnte nicht vergessen, daß man ihm so schlecht begegnet, um wütende Hunde auf ihn loszulassen, und trug noch immer den heftigsten Groll im Herzen gegen den Kaiser, und antwortete: Heil euch, Herr Ritter, daß ihr uns so gute Zeitung bracht. Denn der Kaiser hat mehr als seinen Tod verdienet, um meinetwillen allein. Auch erwächset aus diesem längst von mir ersehnten Tode mir und meiner herzlieben Hausfrauen gleichsam ein ganz neues Leben.

Wie würdet ihr wohl, fragte nun der Ritter, wenn ihr den Kaiser bei seinen Lebzeiten hier gehabt hättet, wie heute mich, denselben verehret haben?

Gewiß also, antwortete der Graf, daß er den künftigen Tag nicht erleben sollen.

Am folgenden Morgen aber nahm der Gast vom Wirthe und der Wirthin Abschied, sagte ihnen Dank, und sie geleiteten ihn ehrlich bis für die Schlagbrücke und ließen ihn dahin ziehen.

Siebentes Kapitel.

Welche Anstalt Kaiser Heinrich entgegen den Grafen getroffen.

Der Kaiser aber gab wohl Obacht auf den Ort und die Gelegenheit im Walde, denn dieser Tag war weit heller als der vorhergehende, und wandte sich nach Mittag. Und als er gen Regensburg kam, wurde er von dem Volke mit großen Freuden aufgenommen. Denn die Kunde war schon dahin gelangt, daß er im Walde nimmer zu finden gewesen und unfehlbar von wilden Thieren umgebracht worden; daher man ihn für ganz verloren geachtet. Da kamen viel Fürsten zu ihm, ihn zu empfahen und ihm ihre Freude darzulegen über seine Rückkehr. Denen sagte er Dank. Und nach etlichen Tagen begehrete er von ihnen, daß sie mit ihm einen Feldzug thun wollten, weil er Vorhabens wäre, ein festes Schloß zu gewinnen. Solches verwilligten sie gerne.

Da befahl der Kaiser, daß man hauptsächlich viel Holzärte zubereiten solle.

Als nun das Kriegsvolk bei Regensburg zusammenkam, war der Kaiser selbst der Heerführer. Und wie das Volk auf den Ort im Walde gebracht ward, da keine Wege waren, so verwunderte es sich gar sehr und wußte nicht, was es hievon denken sollte, und murrete zum Theil recht vernehmlich.

Herr Kaiser, sagte endlich einer der Fürsten zu ihm, wer möchte ein Schloß haben, hie, in dieser Wildniß, in welcher kein einziger Weg sich findet?

Das werdet ihr sehen! entgegnete der Kaiser und befahl ihnen, die großen Bäume vor ihnen, welchen noch nie eine Axt gedräuet, zu fällen. Als sie nun damit anfingen, wie er befohlen, aber doch ihren Unmuth über einen so seltsamen Kriegszug nicht verhehlen konnten, da sprach der Kaiser: So wisset denn, daß tief da drinnen in der Wildniß der untreue Mann hauset, welcher vor fünf Jahren mein liebes Kind, Helena ge-

nannt, mir geraubet, und daß dieser Mann mir selber, den er nicht kannte, eingestanden, kehrete je der Kaiser bei ihm ein, so sollte er gewiß den andern Morgen nicht erleben. Meinet ihr, daß ich so große Schuld ungestraft lassen dürfe?

Das aber meinte nicht einer von allen, die mit ihm waren, und alle fuhren nun rüstiger, als zuvor, in dem Werke fort, das ihnen der Kaiser geboten hatte. Denn Kaiser Heinrich hatte viel Liebe unter dem Volke.

Achtes Kapitel.

Wie der Graf sich anschickt zur Rückkehr in die Welt.

Graf Albrecht aber und dessen Gemahl versahen sich solcher Dinge gar nicht. Denn sogleich, als der Fremde, den sie beherberget, sie verlassen, sagte er zu seiner theuern Hausfrau, welche in Betrübniß daßaß über des Vaters Ableben, und seine Freude darüber nicht theilen mochte: Vielgeliebte Helena, so

freuet euch doch mit mir über solch ein Ereig=niß, welches noch gar nicht zu erwarten war. Werden ja nun bald wieder recht fröhlich seyn dürfen mit der Welt. Schon furchte ich, daß dieser mein Arm nimmer wieder Lanze und Schwert handhaben, daß er seine Macht höch=stens an Bäumen und Gewild würde auslas=sen können, wie diese betrübte Zeit her. Denn, gestehet es selbst, abgetrennt von der ganzen lebendigen Welt, also, daß Auge und Ohr von dem Treiben der Menschen nicht be=rührt werden, ist doch warlich ein gar elen=diges Leben.

Ihr möget Recht haben, mein theurer Herr, antwortete Helena. Aber muß es mich denn nicht auch betrüben, daß der Vater, der mir vordem so wohlwollte, zur Gruft gegan=gen mit Groll im Herzen gegen die Tochter?

Redet mir nicht von diesem Vater, bei meinem Zorne nicht! ergegnete der Graf. Statt zu handeln an mir, wie sein großer Vorfahrer, löblichen Gedächtnisses, an dem Kanzler Eginhard, der kein Graf war, wie

ich, sondern nur ein Gemeiner, läßt er Hunde auf den Mann hetzen, dem seine Tochter sich zu eigen ergeben. Nein, Helena, fort mit euerm unzeitigen Trauern, und fürchtet meinen ganzen Zorn, wenn ihr je wieder wagen solltet, eines solchen Vaters gegen mich in Liebe zu gedenken!

Nach einiger Zeit aber, als Graf Albrecht sahe, daß sein Gemal nur betrübter worden durch seine heftige Rede, da gereuete ihn sein Zornfeuer. Und er dachte sich in die Lage der Tochter und nahete sich derselben liebreich und redete ihr zu, versprach auch, daß sie nach ihrer Rückkehr in die Welt alsbald ein Kloster stiften wollten zu Abbüßung all ihrer Sünden wider Gott und wer es sey. Denn nennen mochte er den Kaiser Heinrich dabei doch nicht, weil sein Ingrimm gegen denselben allzugroß war. Darauf beruhigte sich die Gräfin allgemach ein wenig, und schickte sich an, mit ihrem Gemale Einrichtung zu treffen, um das Schloß zu verlassen und zurückzukehren in die Welt.

Eines Tages berief Graf Albrecht alle zusammen, die mit ihm gelebt hatten in der Wildniß und redete dieselben folgendermaaßen an: Meine Lieben! Ihr seyd mit mir gangen in diese Einöde und habt mir einen schweren Eid geleistet, bei mir zu bleiben, und niemals diesen heimlichen Aufenthalt zu verrathen gegen irgend einen.

Das gaben sie zu, sahen aber dabei ganz traurig aus.

Ich weiß an mir selbst, fuhr der Graf fort, daß es schwer ist, in solcher Abgeschiedenheit zu leben, drum stelle ich euch jetzt frei, wollet ihr eures Eides entlassen seyn oder nicht?

Da schwiegen sie allesammt. Aber der Graf sahe aus ihren Mienen, daß sie gern entlassen gewesen und solches nur nicht gestehen wollten.

So höret denn, sagte Graf Albrecht, ich entbinde euch hiermit gern und willigliche eures mir geleisteten Schwures. Denn wir selbst, ich, mein Gemal und unsere Kindlein,

werden wieder in die Welt hinausgehen; ihr aber könnet auch dort mit uns bleiben, wenn ihr wollet.

Deß erhoben sie insgesammt ein groß Freudengeschrei. Denn sie liebten den Grafen und sein Gemal, und hatten nur darum keine Antwort geben, weil sie das Paar nicht verlassen wollen in der Einöde.

Und nun legte alles gemeinsam Hand an, um dem traurigen Aufenthalte für immer zu entfliehen.

Neuntes Kapitel.

Wie der Kaiser seinem Eidam absagen läset auf Leib und Leben.

Nun aber erscholl plötzlich ein stark Rauschen und Lärmen im Walde und man vernahm deutlich, daß Bäume gefället wurden mit Macht. Da lief der Graf eilends über die Brücke nach dem Thore, fragend, was das bedeute? Und es trat ein Herold herfür, der sprach: Vernehmet, was Noth thut!

Kaiser Heinrich ist keinesweges mit Tode abgegangen. Der, welcher euch neulich solches berichtet, ist kein Anderer, als er selber gewesen. Ihr habt ihn aber nicht erkannt von wegen der Länge seines Bartes. Jetzt sollen wir euch in seinem Namen absagen auf Leib und Leben.

Graf Albrecht erschrack darüber nicht wenig. Doch antwortete er, er wolle sich wehren. Allein da binnen der ganzen fünf Jahre dem Schlosse kein Angriff gedräuet, so hatte man sich dessen gar nicht mehr versehen. Die Armbrüste und die Sehnen derselben waren daher vermodert und verdorben, so daß es gar nichts gab zur Wehr, als Steine zu werfen. Das aber konnte den Feinden nicht lange Widerstand leisten, und der Graf begehrte ritterliche Behandlung und freien Abzug mit Weib und Kind. Deß lachte jedoch der Kaiser in seinem Zorne, und trat selbst herfür und sprach: Einen freien Abzug sollt du haben, doch nicht in diese, sondern in jene Welt.

Nun aber lief Helena eilends auf die Wehr hinaus und das aufgelöfete braune Haar flog um ihr Haupt. Dazu sagte sie: So wisse denn, du, mein Vater, wisset ihr es insgesamt, daß ihr mit meinem Herrn, dem Grafen, auch mich ermordet. Denn ich möchte keine Stunde leben nach seinem Tode.

Und der Kaiser konnte solch Wort und solchen Anblick nicht ertragen und stand lange abgewendeten Antlitzes in tiefes Sinnen versunken.

Da sahen seine Herzogen wohl, was in ihm fürging, und sprachen: Wir selber riethen euch zur Strafe, aber der Anblick eurer Tochter erweicht auch unser Herz. Wie möchtet ihr, der Vater, sie umbringen wollen?

Zehntes Kapitel.

Was sich weiter mit dem Grafen und der Gräfin begeben.

Der Kaiser stand indessen noch lange, auf sein breites Schwert gestützt, nachdenkend da.

Endlich sagte er: Ergebet euch, Graf Albrecht, und erwartet, was ich beschließen werde über euch.

Darauf entgegnete der Graf: So sollte ich mein Leben geben in die Hand desselben Mannes, welcher schon einst wütende Hunde losgelassen gegen mich?

Wer hat das gethan? fragte der Kaiser entrüstet.

Eure Diener, antwortete Graf Albrecht, und erzählte, wie ihm solches widerfahren.

Da sprach der Kaiser: Deß sind einzig meine Diener schuldig, nicht ich. Denn nimmer hätte ich solche Dinge befehlen mögen. Ihr aber, Graf Albrecht, waret es selbst, der meinen Tod begehrte.

Darauf antwortete der Graf: Nur im gerechten Grimme über den Urheber solch eines argen Beginnens geschahe das.

Wohlan, sprach der Kaiser, um euer Unrecht abzubüßen, ergebet euch mir auf Gnad' und Ungnade. Werfet mir aber nicht Härte

und Unbilligkeit für, wenn ich thue, was Recht ist.

Nein, Herr Kaiser.

Gut, sprach Kaiser Heinrich und blickte zu beiden Seiten auf die Seinigen, und dann auch auf diejenigen, so zitternd hinter dem Grafen standen. Ihr allesamt seyd Zeugen dessen, was er gesagt hat.

Darauf ließ der Graf die Brücke nieder und ging mit seinem Gemal dem Kaiser entgegen. Und beide fielen ihm zu Fuße, seine Kniee umfassend.

Da sahe der Kaiser sie lange mit strengem Blicke an, und fragte hernach: Habt ihr diese Zeit her in ordentlicher, christlicher Ehe gelebt mit einander?

Ja, Herr Kaiser! antwortete der Graf, auf den Priester deutend, welcher bei den übrigen Seinen in einiger Ferne stehen geblieben war, und der bezeugte es.

So geschehe euch denn, was Recht ist, wie ich gesagt, rief der Kaiser aus. Wider meinen Willen habt ihr dieses Eheband ge-

schlossen, und das war Unrecht. Recht aber ist es, wenn der Vater die Ehe seines Kindes segnet. Das thue ich hiermit. Seyd glücklich, meine Kinder!

Und während diese und alle Zeugen wohl zufrieden waren mit dem Rechte, welches der Kaiser der Sache widerfahren ließ, und seine Gerechtigkeit und Milde prießen, wurden die Kinder des Paares herbeigeführt, drei an der Zahl. Und der Kaiser nahm eins nach dem andern auf, und küßte es, und nannte sie seine lieben Enkel, erließ auch dem Paare alle Schuld und befahl ihm, daß es alsbald mit ihm und den Seinigen gen Regensburg ziehen sollte.

Und so verließen Sie das Schloß mit ihren Kindern und Dienern und Schätzen für immer, und zogen mit dem Kaiser und den Fürsten gen Baiern, wo sie noch lange Zeit ein recht glückliches Leben führeten und den Tag segneten, an dem der Kaiser ihnen Fehde bot, und dann Vergebung. Denn ohne diese würde ihr schönstes Glück doch immer von den

Schlangenbissen des Gewissens verletzt worden seyn.

Die Geschichte hatte eine günstige Stimmung bei den Zuhörern gefunden. Glitt sagte daher, als man ihn zum Vorlesen der seinigen ermunterte: Ich weiß recht gut, daß die glückliche Ehe in dieser Historie mich, der ich dasmal mit keiner solchen aufwarten kann, gewaltig in Nachtheil setzt. Der Abend ist aber noch lang und so versuche ich wenigstens das meinige, ihn kürzer zu machen. Das bedenke man fein, wenn der alte Schwalbe, den ich redend einführen will, auf des Kanonikus empfindsame Geschichte vielleicht nicht schmecken sollte. —

Die Haken.

Apropos, Kinder, vom Heirathen, so sagte der drollige Herr Schwalbe einmal bei Gelegenheit, da kann ich auch ein Liedchen singen. Aber Ihr müßt mir hübsch reinen

Mund halten. Denn sonst, seht, sonst heißt es, eh' ihr euch umseht, der alte Schwalbe ist über alle Berge gegangen. Und das müßte dem Bräutchen dort gar empfindlich seyn, auf dessen Hochzeit ich mitzutanzen versprochen habe. Nun, eure Hand, Kinder, daß ihr schweigen wollt.

Und Alt und Jung reichte ihm lächelnd die Hand darauf und er fing an:

Es ist eine alte wohlbekannte Sache, daß jedes Ding seinen Haken hat, und wer daran zweifelt, der verdient, daß es ihm gerade so gehe, wie dem — alten Gimpel, von dem ich euch eben ein Stückchen erzählen will.

Daß ich, zum Exempel, vor zehn Jahren mich plötzlich von Leipzig weg und hierher wendete, das hatte natürlicher Weise auch seinen Haken. Denn ich war dort so einheimisch gewesen, wie nun bei euch, und auch recht lustig und guter Dinge. Besonders aufgelegt fühlte ich mich in einem Kreise wohlerzogener, junger Leute, Professoren und Studenten. Das frohe Gemüth der Jugend, das

da um mich herum aufloderte, versetzte mich in meine eigene Jugend zurück und erweckte manchen Funken in mir, der lange unter der Asche geschlummert hatte. —

Für's Erste aber müßt Ihr Euch eine Vorstellung machen, wie ich vor zehn Jahren ohngefähr gewesen bin. Ich war Euch da ein Kerl, — ach, Kinder, die Thränen treten mir in die Augen, — schon damals war ich ein Kerl, der seine acht und vierzig auf dem Rücken hatte. In frühern Zeiten hatte ich wohl auch, wie mancher Andere, nach einer ehelichen Hausfrau herumgesucht. Aber die Eine war mir zu dick, die Andere zu dünn, die Eine zu vornehm, die Andere zu gering, die Eine zu klug, die Andre zu dumm gewesen. Kurz, der liebe Herr Gott hatte mir einfältigem Menschen keine Einzige recht gemacht. So war ich denn, wie gesagt, acht und vierzig Jahr alt geworden, und die Sache fing mir an, im Kopfe herumzugehen. Meine Freunde glaubten insgesammt, nun wär'

es zu spät zum Heirathen, ich aber glaubte nur, es wäre fast zu spät.

Mein Aeußeres war auch wirklich schon etwas mangelhaft geworden. Im Gesicht kam beinahe alle Tage eine Falte mehr zum Vorschein, und die schwarzen Haare waren schon ziemlich stark mit grauen durchschossen. Dazu fing sich zusehends an auf dem Hinterhaupt der unzierliche Spiegel zu formiren, den das grobe Volk eine Glatze zu nennen pflegt. Indessen waren die Untertheile, das heißt, Beine und Waden, dem Anscheine nach, und wenn man das Podagra abrechnete, das in ihnen muckte, noch ziemlich wohl erhalten. Auch hatte ich noch das kräftige, stämmige Wesen, welches in jüngern Jahren meine alte Tante mir nachrühmte. Ein Held war ich aber freilich nicht mehr; ich hatte schon häufig mit Schnupfen und Rheumatismen zu kämpfen. Mit Einem Worte, die Person, die mich heirathete, mußte allerdings fünfe gerade seyn lassen.

Es fragte sich nur, ob mich eine wirklich noch haben wollte. Denn wenn ich auch so überdelikat nicht mehr war, wie vormals, so hatte ich doch meinen Sinn immer noch auf etwas Junges gerichtet. Vor Körben aber — so viele Millionen auch deren schon an die trefflichsten Leute ausgetheilt worden seyn mögen — vor Körben schauerte mir von jeher die Haut erschrecklich. Ob übrigens meine Zukünftige einheimisch oder fremd war, das war mir ziemlich gleichgültig. Fast hätte ich eine Fremde vorgezogen, weil die jungen Leipzigerinnen mir meine Jahre allzugut nachrechnen konnten. Denn das empfiehlt gar nicht, wenn man sagen kann: Liebes Mädchen, wie Sie noch in der Wiege lagen, da war ich schon gerade so ein Mann, wie heute.

Der Fremden halber geschah es auch, daß ich mich dem Hotel de Saxe gegenüber einmiethete. Und ich muß gestehen, es kamen dort bisweilen ganz allerliebste Mädchen zum Vorschein. Aber selbst wenn ich Gelegenheit erlangt hatte, mit ihnen zusammen zu kommen, so fehlte

mir doch gemeiniglich das Herz, sie anzureden. Denn jeder verwünschte Spiegel zeigte mir meine grau werdenden Haare, und wenn mich, wie das oft geschah, zwei Spiegel vollends in die Mitte nahmen, so erblickte ich gar auch den dritten Spiegel auf meinem Hinterkopfe, die einzige Spiegelsorte vielleicht, welche die jungen Mädchen nicht leiden mögen. Daher brachte der bittre Gedanke an die Körbei meine Sprachwerkzeuge vor den hübschen Personen sogleich zum Stillstand.

Manchmal war es mir gerade, als ob der Himmel aus Rache an meiner frühern eigensinnigen Wählerei die allerhübschesten Mädchen nur darum in die Zimmer gegenüber einquartiere, um dem armen Tantalus den Mund recht wässerig zu machen.

Es rückte auch unter diesen Umständen keiner Einzigen meine Neigung etwas näher.

Einmal aber, — es war gerade an meinem acht und vierzigsten Geburtstage, — da besuchte ich einen guten Freund. Und wie ich so am Fenster bei ihm stehe, da tritt Euch,

liebe Kinder, an das Fenster gegenüber eine gar reizende Blondine. Wir zerbrachen uns alle beide die Köpfe über das scharmante Geschöpfchen, dem zu Gefallen ich wohl ein dreißig Jährchen hätte jünger seyn mögen. In's Haus von Kriegsraths gegenüber gehörte sie nicht, denn dort war mein Freund so gut bekannt, wie ich. Endlich geriethen wir noch auf den Gedanken, daß es ohnfehlbar eine gewisse Mamsell Henriette Boissier aus — n seyn möchte, die Tochter der vor Kurzem erst verstorbenen Schwester der Kriegsräthin. Wenigstens hatten Kriegsraths diese Henriette schon seit mehrern Tagen erwartet.

Sie war es auch richtig. Ohne Umstände ging ich nämlich selber hinüber in's Haus, und war Zeuge von der Freude der Kriegsräthin, in der lieben Nichte das vollkommene Ebenbild ihrer verstorbenen Schwester wieder zu sehen.

Sogleich sollte ich meinen guten Rath auch mit geben, auf welche Weise der Fremden ihr Aufenthalt in Leipzig recht angenehm

zu machen seyn möchte. Das war Euch aber, bei meiner Treu, keine Kleinigkeit, weil Mamsell Boissier sich als eine Feindin aller großen geräuschvollen Gesellschaften und Parthieen zu erkennen gab, und bat, daß doch Kriegsraths ihretwegen auch nicht einen Schritt aus dem gewohnten Gleise treten möchten. Man stellte ihr vor, daß sie auf diese Weise Leipzig und das dasige Leben nicht würde kennen lernen. Sie versicherte aber, ihr Zweck sey einzig gewesen, ihre geliebten Verwandten kennen zu lernen, und diesen würde sie halb verfehlen, wenn sie sich durch fremde Umgebungen zu sehr zerstreuen ließe.

Wahrhaftig, in meinem ganzen Leben hätte ich in einem Mädchen von etwa achtzehn Jahren eine solche, fast übertriebene, Solidität nimmermehr erwartet.

Ueberhaupt machte Henriette eine Ausnahme von ihrem ganzen Geschlechte. Denn sie schien auch eine so abgesagte Feindin von allem Glanz und Putz, daß sie nur im äußersten Nothfalle aus dem tiefsten Negligé her-

ausging. Bei alle dem erregten ihre Reize gar bald einiges Aufsehen. Mehrere junge Leute ersuchten mich, blos ihrethalber, sie bei Kriegsraths einzuführen. Ich that es auch, weil ich nichts weniger als eifersüchtig war, und durchaus keine Rechnung auf ein solches Mädchen machen zu können glaubte.

Inzwischen schienen einige von den jungen Leuten äußerst verliebt in Henrietten zu werden, und nun offenbarte sich etwas gar Seltsames. Je mehr nämlich sie es zu erkennen gaben, und je erfreuter Kriegsraths darüber waren, daß sich für ihre Nichte außerordentlich gute Parthieen zeigten, desto mehr zog sich Henriette von den jungen Männern zurück. Bei Tische suchte sie, wenn sie irgend konnte, die Nachbarschaft ihrer jungen Anbeter zu vermeiden, und — was in der That allen Menschen auffiel — mich, mich, den Achtundvierziger, zu ihrem Gesellschafter auf.

Ich hatte darüber auch recht viel Neid und Spöttereien auszustehen. Meinethalben, dachte ich, spottet, soviel ihr wollt, wenn ich

nur die Gunst des allerliebsten Mädels erangelt habe.

Woran ich Anfangs nicht im mindesten gedacht hatte, das fing mir nun an, recht klar zu werden. Das Mädel ist in mich verliebt! sagte ich. Es kann ihrem ganzen Betragen nach gar nicht anders seyn. Und, dachte ich, so gar sonderbar und weggeworfen ist ihre Liebe doch auch nicht. Ein Mädchen, das so auf's Reelle sieht, wie die, das eine so treffliche Ausnahme von ihrem ganzen Geschlechte macht, ein solches Mädchen kann ja wohl die Paar grauen Haare und Gesichtsfalten, denn bis auf ein Paar waren sie in Verfolg meines etwas tumultuarisch betriebenen Nachdenkens zurückgekommen — leicht übersehen, um der übrigen Eigenschaften willen. Diese aber hatten jetzt in meinen Augen solche Vorzüge angenommen, daß sich das junge Volk gar nicht mehr mit mir messen konnte.

Um indessen recht sicher zu gehen und nicht etwa doch einen Pudel zu schießen, nahm ich mehrere von meinen Freunden her,

und sagte zu ihnen: Sprecht um Gotteswillen, Kinder, ob ich recht sehe oder nicht. Es kommt mir nämlich gerade vor, als ob ich bei dem Mädel, das soviel Rumor macht in den Herzen der hiesigen jungeu Leute, als ob ich bei Mamsell Boissier einen tüchtigen Stein im Brete hätte. Aber sprecht aufrichtig.

Und alle kamen darin überein, daß sie den Vorzug wohl bemerkt hätten, den mir Henriette vor ihren eifrigsten Bewerbern gäbe. Selbst Kriegsraths meinten dasselbe. Mein vertrautester Freund, ein gewisser Schreck, setzte hinzu, daß er sich schon mehr als einmal darüber verwundert hätte.

Verwundert! erwiederte ich etwas böse, du kommst mir ganz kurjos vor. Aber ich würde noch kurjoser seyn, wenn ich meinen sichtbaren Vortheil nicht benutzte.

Wie denn, benutzte? fragte er.

Nun, wie man's eben benutzt, wenn einem ein hübsches Mädel gut ist, das man selber gut leiden kann. Man hält um sie an. Man heirathet sie.

Heirathen, Du, Schwalbe, das Mädchen, das dreißig Jahre jünger ist?

Er lachte dazu, wie ein Kobold, so daß ich auch erschrecklich falsch wurde und sagte: Schnickschnack! Es giebt Menschen, die sich vor tausend andern konservviren, und Mädchen, die das vor tausend andern einsehen, und die Reife eines wohlkonditionirten Mannes von meinem Alter zu schätzen wissen.

Die Reife, von der Du sprichst, erwiederte er hierauf grob genug, müßte ihr schon durch einen solchen Antrag allein, sehr verdächtig werden. — Laß Dir rathen, Schwalbe, und begieb Dich nicht in so große Gefahr. Denn schlägt sie Deine Hand aus, so wird Dich das zuverlässig ärgern, und nimmt sie sie an, so wird Dich das in der Folge gewiß noch weit mehr ärgern, weil dann die Sache unfehlbar irgend einen verwünschten Haken haben muß.

Voller Verdruß über seine Behauptungen, dachte ich auf der Stelle zu beweisen, wie wenig ich mir aus ihnen machte, und ging zu Henrietten.

Gut, daß Sie kommen, lieber Schwalbe, sagte diese. Sie sind gerade der Mann, den ich mir herbei wünschte. —

Das klang allerliebst, nicht wahr? Aber wartet nur, wartet, es kommt gleich noch besser. Denn wie ich meine Freude darüber zu erkennen gegeben hatte, daß ihre Wünsche grade nach mir gegangen waren, da sagte sie:

Ja, ich bedarf ihres guten Rathes. Die beiden Herren nämlich, die mir die Ehre anthun, in mich verliebt zu seyn, werden gar zudringlich. Ich soll mich durchaus für einen von ihnen entschließen, und es gefällt mir nun einmal keiner von beiden. Sagen Sie mir daher, wie ich's am besten anfange, diese Leute loszuwerden?

Das war mir denn gerade Wasser auf die Mühle und ich antwortete: Hm, dafür wüßte ich Rath, aber Sie müßten sich die Sache etwas kosten lassen.

Wie denn so? fragte sie.

Ja, sagen will ich's Ihnen wohl, wenn ich nur frei herausreden darf.

Allerdings dürfen Sie das.

Nun, so müssen Sie sich's Ihre Hand kosten lassen. Wenn Sie, zum Beispiel, mich heiratheten, so erhielte ich dadurch auch das Recht, Sie vor dem Ungestüm aller möglichen Liebhaber in der ganzen bekannten und unbekannten Welt zu schützen.

Henriette schlug die Augen nieder und gab keinen Laut von sich. Aber ihr Gesicht stand in der höchsten Glut.

Topp, schlagen Sie ein, rief ich, reichte ihr meine Hand, und — sie schlug wirklich ein.

Auf Ihre Gutmüthigkeit, sagte Henriette, rechne ich bei dem gewagten Schritte ganz besonders.

Und sollen Ihre Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht haben, erwiederte ich.

Drauf schrieb sie an ihren Vormund, die Genehmigung erfolgte, und alle Menschen, die

mich kannten, Kriegsraths eingeschlossen, schienen, wie wir uns als Brautpaar zu erkennen gaben, viel Mühe zu haben, ihre Verwunderung zu unterdrücken. Es fehlte wahrhaftig nur wenig, so hätte ich der Kriegsräthin darüber tüchtig meine Meinung gesagt. Ich dachte indessen, der Erfolg wird sie alle am besten beschämen, miethete sogleich ein schönes Gartenhaus, und ruhte nicht eher, als bis ich in aller Stille mit Henrietten getraut worden war.

Meine Vertrautesten, und also natürlich auch Freund Schreck, aßen den Mittag nach der Trauung bei uns. So sehr aber auch alle und selbst der seine Gesichtszüge zusammenraffen mochten, so sah er mir doch wieder just so aus, wie damals, als er mir von dem verwünschten Haken vorpredigte.

Am Abend wurde mir der im Ganzen ziemlich frohe Tag etwas getrübt. Meine liebe Braut entdeckte mir nämlich, daß ihr gar nicht wohl sey. Dabei verbat sie sich die ärztliche Hülfe, ersuchte mich auch, ich möchte

nichts von ihrer Unpäßlichkeit gegen irgend jemand verlauten lassen, wegen der ungeschickten Neckereien, die so etwas veranlassen könnte. —

Ei, dachte ich da, was doch eine verständige Frau für ein Glück ist! Denn, das war gewiß, im Fall ihre Krankheit am folgenden Tage verlautete, so konnte es an albernen Neckereien um so weniger fehlen, da sie dreißig Jahr jünger war als ich, und obendrein wie eine Rose blühte. —

Das Letztere aber fiel auch mir endlich gar sehr auf, als dieselbe Unpäßlichkeit mehrere Wochen lang fortdauerte, und sie von ärztlichem Beistand noch immer durchaus nichts wissen wollte, auch meine Hausmittelchen aufs ernstlichste ablehnte.

Jetzt fing ich wirklich an es ein wenig hinter den Ohren zu suchen. Denn unser Beisammenseyn war gar nicht so traulich, wie ich mir's immer in einer guten Ehe gedacht hatte. Da ich auch hiervon ihr und ihrer wunderlichen Sprödigkeit ganz allein die

Schuld beimessen mußte, so lies sich mein Mißvergnügen nicht lange verbergen. Daher traf mich bald nicht mehr leicht einer von meinen Bekannten zu Hause an. Entweder ich ließ mich verläugnen oder ich war wirklich abwesend, und dann lief ich gemeiniglich durch Feld und Wald in der Irre herum.

Es war noch ein Glück, daß meine junge Frau andre Männer nicht mehr zu begünstigen schien als mich, aber, bewandten Umständen nach, doch immer nur ein sehr mageres und dürftiges Bischen Glück.

Als ich eben wieder einmal des Nachmittags mein häusliches Jammerthal verlassen hatte, bog ich schnell um eine Ecke, wie ich Freund Schrecken von weitem gewahr wurde, und lief vor ihm, wie vor meinem Todfeinde. Aber das half mir gerade so viel wie nichts. Denn wohin ich auch meine Augen richten mochte, erblickte ich Haken über Haken und nichts als Haken. Die ganze Natur schien mir ein großer Haken an der Angel irgend eines bösartigen Wesens zu seyn, das die

Neigung eines jedweden zu seinem Untergange zu benutzen sucht. Und meine Augen hatten diese Unart nicht allein. Die Ohren standen ebenfalls im Bündnisse mit ihnen. Es gab gar kein Geräusch mehr, in dem ich das hundsföttische Wort: Haken, nicht mitgehört hätte. Ja, einigemal wollte ich schon auf Leute losfahren, deren gewiß schuldlosen Lippen meine Einbildungskraft das ominöse Wort dienstfreundlich untergeschoben hatte.

Bei meiner Rückkehr nach Hause hörte ich, daß meine Frau ausgegangen war. Ich würde das für ein gutes Zeichen gehalten haben. Denn da, meines Erachtens, ihre ganze Krankheit blos in der Einbildung beruhte, und sie, so lange wir nun einander hatten, auch nicht von der Stelle gekommen war, so schien durch diesen ersten Schritt aus der zeitherigen Einförmigkeit etwas über ihren krankhaften Zustand gewonnen zu seyn. Jedoch, als es Abend wurde, und sie immer noch nicht zurückkam, als sogar die Nacht eher da war, als sie, da mußte ich wohl die Sache wieder

aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Ich fragte die Leute, was die Veranlassung zu ihrem Ausgange möchte gewesen seyn, und vernahm, daß sie einen Brief erhalten habe. Sogleich nachher war sie mit dem fröhlichsten Muthe fortgeeilt und hatte alle im Hause zuvor recht reichlich mit Gelde beschenkt.

Die Sache war mir außer dem Spaß. War meine Frau nicht recht bei Sinnen, oder war sie mit einem Liebhaber durchgegangen, oder fand, wie das oftmals der Fall seyn soll, auch hier beides zugleich statt? Das Letztere schien mir das Wahrscheinlichste, und ich war eben im Begriff, Veranstaltungen zu treffen, ihr auf die Spur zu kommen, als ein reitender Bote folgenden Brief an mich abgab:

„Wertheſter Herr Schwalbe!

„Ob ich schon Ihre Frau keinen Augenblick „länger heißen kann, so bitte ich Sie doch, mir „darum Ihre Freundschaft nicht zu entziehen.

„Ich bin Lieutenant in ** Diensten.

„Das Unglück, den Fürsten von —g im

„Duell gefährlich zu verwunden, setzte mich
„überall den Verfolgungen seiner mächtigen
„Familie aus. Nirgends konnte ich auf ei-
„nige Sicherheit rechnen. Die List meiner
„geliebten Zwillingsschwester allein hat mich
„gerettet. Sie stand eben im Begriff, zu
„unsern Verwandten nach Leipzig zu reisen.
„Sie erbot sich, mir ihre Rolle zu überlassen,
„und indessen auf unserm Guthe verborgen
„zu leben. Meine ungewöhnliche Aehnlichkeit
„mit ihr erleichterte mir den in mancher Hin-
„sicht sehr unbequemen Schritt. Jetzt wird
„sich meine Menschenscheu so gut, als mein
„Ausschlagen zweier sehr annehmlich scheinen-
„den Parthieen Ihnen von selbst erklären.

„Mein Mißbrauch Ihrer unverkennbaren
„Gutmüthigkeit kann lediglich in der größten
„Noth Entschuldigung finden. Das Mädchen,
„das ich einige Meilen von Leipzig erst in
„meine Dienste genommen hatte, schöpfte sicht-
„baren Argwohn gegen das Geschlecht, das ich
„affichirte. Sie hatte sich darüber gegen meine
„Tante ausgelassen, und ich glaubte das

„Grundlose ihres mir große Gefahr drohenden „Argwohns am besten in's Licht zu setzen, „wenn ich die Hand annahm, welche Sie mir „gerade damals darboten. —

„So eben hat mich nun meine Schwester „Henriette benachrichtigt, daß der verwundete „Prinz, an dessen Aufkommen die Aerzte „gänzlich gezweifelt hatten, wieder außer Ge„fahr ist, und sich selbst für mich beim Könige „mit dem besten Erfolge verwendet hat. „Nimmermehr, werthester Freund, werde ich den „so wesentlichen Dienst vergessen, den Sie mir „durch diese ungültige Heirath geleistet haben.

„Friedrich Boissier."

Ja, lacht Ihr nur, lacht. Mir war nach diesem Briefe gar nicht zum Lachen. Denn ob mir schon meine sogenannte Frau im Postskripte sagte, daß ein ewiger Schleier über die Geschichte fallen sollte, so sah ich's doch im Voraus, daß Kriegsraths und auch Andere nur zu bald hinter die Wahrheit kommen würden.

Es ist auch alles eingetroffen. Durch das Plaudermäulchen von des Lieutenants Schwester, die freilich das größte Interesse hatte, diese Geschichte nicht zu verheimlichen, war sie in Kurzem unter die Leute gebracht worden.

Von Stunde an las ich auf jedem Gesichte, das mich ansah, meine verwünschte Heirath mit einem Lieutenant, und das unschuldigste Nieſen andrer Leute kam mir jetzt immer vor, wie das strafbarste Lachen über mein neckisches Schicksal. Leise durfte nun vollends Niemand mit dem Andern reden, wenn ich nicht denken sollte, daß über mich, den armen Kreuzträger, losgezogen würde.

Am Ende wurde mir die Sache zu toll, daher begab ich mich denn hierher. Und nun lacht meinetwegen, so viel Ihr wollt, über des alten Schwalbens lustigstes Unglück, behaltet es aber hübsch bei Euch und vergeßt mir's nie in Euerm Leben, daß jedes Ding allemal auch seinen Haken hat.

Dritter Abend.

Ein Uebermaaß von bösem, naßkaltem Wetter hatte den neuen Gesellschaftsverein den Sonnabend und Sonntag um die Theezeit wieder in Glitts Wohnung zusammengeführt. Man verbrachte beide Abende unter Gesprächen und Erzählung von mancherlei Anekdoten recht angenehm. Um so mehr war zu vermuthen, daß man auch den folgenden Abend kommen werde, denn nach den traurigsten Regentagen hatte sich solch eine Kälte eingestellt, daß kein Aufenthalt im Freien stattfinden konnte. Gleichwohl erschien lange Niemand, als der Major. Dieser rieb die Hände und zog sich immer mehr vom Fenster zurück nach dem Kamine, dessen letzte Kohlen zu ersterben droh-
ten.

Wir erfrieren noch, Bellchen, wenn Du kein Holz herbeischaffen lässest! sprach Glitt zu seiner reizenden Nichte. Lachend rief diese danach zur Thür hinaus, ihr Oheim aber sagte: Bei Deinem Mandel Lebensjahren hast Du gut lachen, loses Kind. Doch uns, die wir bereits am dritten Mandel laboriren, uns kommt der heutige Sommerabend viel zu winterhaft vor, zumal in diesem luftigen Neste. Und der Thee, Kind, wo bleibt denn der heute?

Ich wartete damit noch, lieber Onkel, bis zur Vermehrung der Gesellschaft.

Der Major sah nach der Uhr und sprach: Was unsere Freunde nur abhalten mag? Mit dem Spiele giebt sich doch, so viel ich weiß, keiner von ihnen ab. Gleichwohl hat man diesen Abend schwerlich einen andern Zeitvertreib im ganzen Brunnenorte. Und zum Genuß der Natur ist die heutige Novemberluft weniger einladend als jemals.

Zwei davon, sprach Isabella, — den Kanonikus und den Forstmeister, habe ich

vorhin wirklich in das hellerleuchtete Haus hineingehen sehen.

Schon lange? fragte der Onkel.

Eine Stunde kann es leicht seyn.

Wundern sollte es mich weiter nicht, versetzte Glitt, wenn auch sie einmal nach den bunten, giftigen Blättern des Glücksbaumes, wie der Kanonikus selbst die Karten zu nennen pflegt, gegriffen hätten.

Nicht? fragte lächelnd der Major.

Nein! die festesten Charaktere gerathen wohl in der Verzweiflung über solch einen Sommerabend, wie der heutige, auf dergleichen Inkonsequenzen. Man besucht solch einen Ort, diesen oder jenen Bekannten zu sprechen, findet ihn nicht und leistet aus langer Weile den Herren von der grünen Tafel Gesellschaft. Zu den festesten Charaktereren aber möchte ich ohnehin weder den Forstmeister, noch den Kanonikus zählen.

Zugleich mit dem Holze und der Theemaschine kamen diese Herren jetzt an.

Ich dachte, ich hätte mich eben erwähnen hören? sprach der Kanonikus, doch das überaus ernst und düster. Der sonst immer muntere Forstmeister war offenbar in derselben Stimmung. Sein leicht bewegliches Gesicht schien ganz versteinert.

Schweigend nahmen beide Platz. Glitt war Anfangs sehr versucht, sie über den gehabten Verlust im Spiele — denn dafür hielt er's — ein wenig auszulachen. Allein für einen leichten Spielverlust ging ihr Ernst zu weit und dauerte zu lange. Sie mußten weit mehr verloren haben, als sie übersehen konnten.

Ohne sich deshalb gegen Glitt zu äußern, war der Major seiner Meinung, und der Antheil, den beide an der bestraften Unvorsichtigkeit der guten Bekannten nahmen, mußte wohl der Unterhaltung äußerst ungünstig werden. Welch ein Gegenstand würde auch den Neueingetretenen in diesem Augenblicke interessant gewesen seyn?

Endlich, als ein, an Stummheit gränzendes, einsylbiges Wesen immer mehr überhand nahm, ertrug das Isabella nicht länger. Herr Forstmeister — — sprach sie.

Halt — fiel dieser mit einiger Galanterie ein — diesmal ist mir ein Kuß verfallen. Die Herren sind Zeugen, daß Sie mir einen solchen versprochen haben, auf den Fall, daß Sie mich in Ihrer Anrede je wieder mit dem Worte „Herr" begrüßen würden.

Ergebene Dienerin! sagte Isabella. Mein Versprechen galt dem heitern, gesprächigen Forstmeister von sonst, keinesweges aber dem gravitätischen, sprachlosen von heute. Wie möchte ich's nur wagen, diesen etwa mit einem: Lieber Forstmeister, anzureden? Wie möchte ich solch ein Beiwort vor meinem Gewissen verantworten, da ich den heutigen Herrn Forstmeister wirklich auch nicht ein Bischen liebe? Genug, mein Herr, — denn das bleiben Sie so lange, bis sie die finstere Maske ablegen, — schämen Sie sich, daß Sie uns solch ein verdrüßliches Gesicht mit-

gebracht haben. Und Sie dazu, Herr Kanonikus!

Sechs andere Bekannte, vier Damen und zwei Herren, unterbrachen durch ihr Eintreten die Fortsetzung des Gesprächs. Einer derselben, der Doktor, eilte sogleich auf den Kanonikus und den Forstmeister zu und sprach: Noch immer nachdenklich über die kuriose Sache? Da lobe ich mich: ich halte mich an meine Erfahrungen und schüttle dergleichen wundervolle Historien wieder ab, bevor sie mir die Gedanken verwirren.

Recht gut, — versetzte der Forstmeister, — wenn unzuverlässige Personen dergleichen Dinge erzählen, dann halte ich's grade so. Hier aber war es doch ein ganz anderer Fall. Ich wüßte wenigstens Niemanden, der je das Wort des Barons Worm, welcher jenen Wahrsager selbst gekannt, genau gekannt zu haben versichert, in Zweifel gezogen hätte. —

Glitt und der Major, beruhigt durch den Anschein der Richtigkeit ihrer Voraussetzung, traten den laut Sprechenden näher. Die

andern auch. Bald ergab sich aus dem Hin- und Herreden des Doktors, Forstmeisters und Kanonikus soviel, daß im Gesellschaftssaale, woher sie kamen, von einem seltsamen Manne die Rede gewesen war und daß die Geschichte, selbst dort, große Sensation gemacht hatte. Der Bankier, der nach und nach fast alle seine Pointeurs verloren, war, höchst unmuthig über die verdammten Allotria, wie er's genannt, die Karten hinwerfend, aus dem Zimmer gegangen.

Mein Himmel, lieben Freunde, sagte Glitt zu den beiden Finstern. So schüttet doch jene düstere Geschichte in unsern Busen aus, damit ihr nur wieder heitre Gesichter bekommt. Wir vielen werden die Sache besser ertragen können, als ihr beiden. Gebt sie uns, wie ihr sie empfangen habt, glaublich oder auch nicht glaublich. Und ist sie Schauer erregend, wie ich hoffe, so kommen ihr zur Unterstützung die äußern Schauer des stark novembrisirenden Augustabends trefflich zu statten. Wer übrigens den überirdischen

Schauern am meisten ausgesetzt ist, mache sich hierher, zunächst an die irdische Kaminflamme, die eben wieder recht rüstig knattert und flackert. Hierher, meine Damen, wenn ich bitten darf?

Als alles sich gesetzt hatte und es zum Erzählen kommen sollte, suchten beide, der Kanonikus, wie der Forstmeister, solches auf den Doktor zu wälzen, der aber auch Bedenken trug. Zum Glück trat eben der Baron selbst herein. Er sah blässer und feierlicher aus, als gewöhnlich, ließ sich jedoch, sobald er hörte, wovon die Rede war, sogleich nieder und sprach: Ich bin gern zur Erzählung erbötig, zumal da ich endlich einen treffe, der die Hauptperson jener räthselhaften Historie kennen gelernt hat. Sie sind das, lieber Major. Sollten Sie sich nicht noch eines gewissen Obersten von Z— erinnern? In diesem Bade hier brachte er vor fünf Jahren mehrere Wochen mit uns zu.

Der Major sann und schüttelte dann den Kopf. Mein Gedächtniß — sagte er — ist

das treuloseste Ding, wo es auf Namenmerken ankommt.

Es war — fuhr der Baron fort — ein ziemlich kleiner, runder Mann zwischen den Vierzig und Funfzig, im blauen Oberrock, immer höchst sauber und sorgfältig gekleidet, und zeichnete sich auch mit dadurch aus, daß er ohne ein schneeweißes Schnupftuch in seiner Hand nur sehr selten gesehen wurde.

Das heißt wenigstens — lächelte der Major — sich Auszeichnung auf recht wohlfeile Art erwerben.

Ohnfehlbar ein Hagestolz? sprach eine Dame dazwischen.

Allerdings — erwiederte der Erzähler — war er unverheirathet! Uebrigens hatte er, wie ich späterhin erfuhr, seine guten Ursachen zur besondern Sorgfalt in der Kleidung. Jetzt ärgert's mich nur, Major, daß er Ihrem Gedächtnisse so ganz entschlüpft ist. Und doch machten wir damals mehrere unserer größern Parthieen in seiner Gesellschaft. Er hatte

noch so ein ganz gewöhnliches, rundes und rothbackiges Gesicht.

Ei — fiel da der Major ein — das eben scheint der Fehler des guten Mannes, daß er sich nur durch gewöhnliche Dinge auszuzeichnen versucht.

Er sprach — erzählte der Baron mit ernster, fast finstrer Miene weiter — er sprach höchst selten ungefragt und beschränkte sich auf ganz kurze, bedeutungslose Antworten.

Der Major mußte an sich halten, um nicht laut aufzulachen über die geschilderten Eigenschaften, welche den Mann, den sie herhoben sollten, immer tiefer hinein in die Mitte der Alltagsmenschen schoben.

Auffallend — fuhr der Erzähler fort — suchte der Oberste Niemandem den geringsten Anstoß zu geben durch Mienen oder Worte, und gleichwohl war es, als ob die Blicke eines Jeden auf ihn hingezogen würden, als ob sein weder angenehmes, noch widerwärtiges,

graues Auge ein Magnet sey, der keinem Ruhe lasse.

Ei — unterbrach ihn der Major — Sie sprechen wohl da von dem sogenannten Nativitätsteller? Richtig, das war ein Oberster von Z——. Hätten Sie damit angefangen, so würde ich Sie sogleich verstanden haben. Ich finde es auch leicht erklärbar, daß das Auge der Menschen immer wieder von selbst zurückkehrt nach dem Gesichte eines solchen Propheten, zumal wenn dieses, wie alles Uebrige an dem Manne, so wenig Merkwürdiges enthält. Man wünscht doch den Ursprung des vornehmen Gerüchts von ihm zu erspähen, und vergißt darüber, daß solch ein Mann gewöhnlich die Posaune seines Ruhmes selber gewesen ist. Nichts wundert mich, als daß er sich so gar lange im Rufe des Wahrsagers zu erhalten wußte, da doch kein Mensch im ganzen hiesigen Bade seine Zukunft von ihm offenbart erhalten konnte. —

Ich habe Sie ausreden lassen, Major, sprach der Baron. Erlauben Sie mir nun

aber auch, Ihnen zu sagen, daß Sie dem Obersten völlig Unrecht thun. Ich weiß genau, daß er in früherer Zeit weit weniger zurückhaltend gewesen ist mit seinem Horoscopstellen. Allein, nachdem er manche schädliche Folge davon erfahren, hatte er die Sache schon seit einiger Zeit ziemlich ganz aufgegeben. Es lag aber doch etwas in seiner Figur, in seinem Auge, in seinem Wesen, das Jedermann eine ganz eigene, unerklärbare Empfindung erregte. Ich wünschte nichts, als daß er jetzt hier zur Thür hereintreten könnte. Sie selbst, Major, würden bei seinem Wiedersehen sich davon überzeugen.

Die Damen blickten mit einem halblauten Athemzuge nach der Thüre, und der Baron sagte in Beziehung hierauf: Seyn Sie außer Sorgen; ich bürge Ihnen für sein Nichtkommen. —

Seitdem ich hier im Bade mit ihm zusammentraf, habe ich, und zwar sogleich den folgenden Winter, in W — seine nähere Bekanntschaft gemacht. Als einsichtsvollen M-

litair hatte er sich bewährt; mir war es vergönnt, auch einen recht einsichtsvollen Menschen in ihm zu finden. Ein heimlicher Gram nagte indessen an ihm, und gerade seine Wissenschaft vom Lebensende jedes Menschen, und daß er in früherer Zeit so unvorsichtig damit umgegangen, war der Gegenstand dieses Grams. Schon vor vielen Jahren hatte er von sich selbst öffentlich gesagt, daß er keines natürlichen Todes sterben werde. Er hatte es wiederholt, als späterhin seine Verwandten, trostlos um ihn, einen von den Aerzten bereits aufgegebenen Erkrankten, dastanden. Um so schmerzlicher war bald darauf ihre Trennung von ihm, als der Krieg ausbrach und sein Regiment marschiren mußte. Aber auch da sprach er: Nein, nein, drei ganze Jahre sind mir noch übrig, und der jetzige Krieg sieht warlich nicht aus, als ob er drei Jahre alt werden würde. Auch ist es mir schwerlich vergönnt, auf dem Bette der Ehre mein Leben zu lassen. Einer meiner Bekannten wird

mich vielmehr darum bringen. Wüßte ich nur schon, welcher?

Dieses Wort verbreitete sich bald allgemein, und erhielt desto größern Glauben, da ganz unerwartet der Krieg, welcher, der Ansicht der meisten Uebrigen nach, erst ein ewiger zu werden drohte, nach Verfluß eines Jahres wirklich zu Ende ging.

Das Ziel, das er vorausgesagt, rückte indeß immer näher, und da doch unter seinen Kameraden noch viele waren, die nicht daran glauben wollten, so scherzte mancher mit ihm über die kurze Zeit, die ihm noch übrig sey. In der Regel zuckte Z— bei solchen Gelegenheiten lächelnd die Achseln, äußerte auch wohl ganz ruhig, daß der Tod ein Unglück sey, dem keiner zu entrinnen vermöge und auf dessen Art und Weise nichts ankomme, sobald sie sich mit der Ehre vertrage. Mehrere jener Ungläubigen geriethen auf die Idee, daß, so wenig das Händelsuchen auch sonst des Obersten Sache war, er doch vielleicht, zum Beweise der Wahrheit seines Wortes, noch mit

ürgend einem Bekannten einen Streit anheben könne, der zu einem Zweikampfe führen müsse; wobei er sich ja nur der Wehr seines Gegners Preis geben durfte. —

Eines Morgens nach der Parade hatte er zu Hause eben seinen Degen abgelegt, als der Regimentsquartiermeister Schroff zu ihm in's Zimmer trat. Ihre Rechnung mit einander war in wenig Minuten abgethan. Allein Schroff blieb noch. Frühere, genaue Bekanntschaft entschuldigte das hinreichend. Der Oberste war an demselben Tage Fähndrich geworden, als der Regimentsquartiermeister seine Anstellung bei dem nämlichen Regimente erhielt. Damals schon war der Erstere am Farotische, wo der Andere den Bankier zu machen pflegte, ganz unvermerkt zur Brüderschaft mit ihm gekommen. Späterhin wurde Z—— in Folge seiner Aufrückung nach und nach von Regimente zu Regimente versetzt, bis er endlich Chef desselben Regiments wurde, in dem er seine militärische Laufbahn angefangen hatte. Der Regimentsquartiermeister

stand immer noch bei diesem. Er machte die alte Brüderschaft in guter Art auf den Obersten gelten, und letzterer, besorgend, in den Augen des Mannes die Lächerlichkeit des Hochmuths auf sich zu laden, that gerade darum desto freundlicher und zutraulicher mit Schroff, je absichtlicher er darauf ausging, seine Gesellschaft zu vermeiden. Zur Zeit ihrer Bekanntwerdung waren beide Jünglinge. Damals nahm es der nachherige Oberst mit der Regelmäßigkeit des Lebens und manchen andern Dingen, die in der Folge Rücksicht begehrten, vielleicht so wenig genau, als Schroff. Das hatten Zeit und Jahre geändert. Der Oberste trat mit allem Anstande, aller Würde, welche die ihm übertragene Stelle erforderte, diese an, während der Regimentsquartiermeister die frühern Fanfaronnaden und den ganzen Anstrich des damaligen, wüsten Lebens beibehalten hatte. Er bemerkte nicht, daß sich schon sein Aeußeres dagegen auflehnte. In seiner Jugend hatte das wirklich sehr unvortheilhaft geformte Gesicht wenigstens auf ei-

nem nicht übelgebauten Körper gesessen. Jetzt hingegen war dieser durch anhaltende Zügellosigkeit zur Mumie eingetrocknet und dabei so steif und eckig geworden, daß der Schatten der vormaligen Leichtigkeit in allen seinen Bewegungen Jedermann zuwider seyn mußte. Dazu kam das kleine, tiefliegende, erloschene und doch ewig ein wildes Feuer affektirende Auge, die Haarbüsche, welche sich darüber herabsenkten und an Farbe dem auf's stärkste in's Roth spielenden Haupthaare glichen, das nur noch höchstspärlich um den Scheitel herhing. Das Uebelste aber an Schroff war, daß er's nicht beim Scheine der vorigen Unordnung bewenden ließ, sondern diese selbst, so weit die Kräfte reichten, völlig beibehalten hatte. Schon einigemal hatte er angehende Offiziere ganz offenbar durch Verführung zum Spiele und sonst, völlig ruinirt, und er galt für ein überaus schlimmes Subjekt, wenn er sich schon immer so hielt, daß bis dahin die Gesetze seinem Treiben nichts angehabt, da man — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — dem

Spiele im Allgemeinen eine gewisse Indulgenz angedeihen ließ. —

Herr Bruder — sagte der Regiments-quartiermeister endlich lachend zum Obersten — nun wird's bald Zeit werden, daß Du rechts-um machst, aus der Welt hinaus, wenn Du Deinen Prophetenruf behaupten willst.

Dergleichen kommt ohne unser Gebet und Zuthun, lieber Herr Bruder! erwiederte der Oberste mit überaus ernster Miene.

Es ist ja aber kaum möglich! sprach der Andere, selbst ernsthaft geworden. Immer für Dich, wie Du lebst, immer gemessen in Deinen Reden, wie am Spieltische! Ich wüßte wahrlich nicht, auf welche Weise Dir die Gelegenheit kommen sollte, durch die Hand eines Deiner Bekannten zu sterben?

Ich selber weiß das nicht, — versetzte der Oberste, — daß es aber gewiß geschehen wird, das weiß ich zuverlässig.

Hast Du irgend Jemand bereits in Verdacht?

Keinen Menschen. Uebrigens thue ich alles, um nicht Gelegenheit dazu zu geben. Nicht zu gedenken, daß ich das Spiel darum mit vermeide, weil es so häufig zu Händeln Veranlassung giebt, wende ich auch schon seit langer Zeit auf meine Kleidung, meine Worte und mein ganzes Benehmen die größte Sorgfalt, einzig, damit durchaus Niemand einigen Anstoß an mir nehme. Ich scheue den Tod keineswegs. Aber ich würde mir ein Gewissen draus machen, ihn auch nur um einen Tag, ja um eine einzige Stunde beschleunigt zu haben. —

Es ist aber doch — fuhr Schroff fort — etwas Höchstseltsames um Dein Nativitätstellen.

Nicht Nativitätstellen! — widerlegte der Oberst. Dieses pflegt bekanntlich aus der Situation der Sterne am Geburtstage zu geschehen. Ich, meines Orts, brauche zum Auffinden des Schicksals eines Menschen nichts, als dessen Augenstern mit Absicht dazu zu erschauen.

Haft aber — entgegnete der Andere — verredet, es je wieder zu thun.

Das Verreden wäre wohl unnöthig gewesen. Fest vorgesetzt aber habe ich mir, mich darauf nie wieder einzulassen.

Auch dann nicht, wenn ein alter Freund Dich darum ersuchte?

Auch dann nicht! Wozu möchte es ihm nützen? Entrinnen kann er darum seinem Schicksale nie, und wenn es das furchtbarste wäre.

Lieber Oberster — sprach da der Andere auf's dringendste — was es auch seyn möge, bei unserer alten Kameradschaft beschwöre ich Dich, sieh mir in's Auge mit dem Vorsatze, mein Schicksal darin zu lesen. —

So große Abneigung auch der Oberste seit langer Zeit schon vor dergleichen Versuchen gehabt, dasmal war es ihm doch, als ob Jemand ihn antriebe, zwischen Schroffs Augenlieder hineinzuschauen. Und je länger er schaute, desto starrer und düsterer ward sein Blick, desto mehr zitterten vor diesem die

Wimper des mit furchtbaren Ahnungen Erfüllten.

Was — sprich, was hast Du gesehen? — fragte er, den Obersten beim Arme fassend, als dieser sich voll des tiefsten Unmuthes zur Seite wendete.

Laß mich! erwiederte Z——, die Hand vor das Gesicht haltend.

Nein! sprach da der Andere, wie in Fieberhitze. Ich will, ich muß wissen, was Du in meinem Auge gesehen hast.

Deinen Tod, durch das Scharfrichters Hand! rief nun der Oberst in aufgereiztem Zorne. Aufs Rad wirst Du gelegt werden!

Und kaum hat er's ausgeredet, so erfaßt den Regimentsquartiermeister eine rasende Wuth. Seinen Degen ziehen und den Obersten damit niederstoßen, ist eins.

Eiligst rafft er dann den ohne Laut zu Boden Gesunkenen auf, trägt ihn in das anstoßende Schlafzimmer und legt ihn in's Bette. Er kehrt gerade in die Wohnstube

zurück, als der zuvor abwesende Bediente des Obersten zur andern Thür hereintritt.

Störe Er seinen Herrn nicht! sagte er leise. Unwohl geworden, hat er sich in's Bette gelegt und schlummert. Essen will er gar nicht diesen Mittag. —

Schroff geht und verläßt auf der Stelle die Stadt. Allein bald offenbart sich die That. Der wieder ein wenig zur Besinnung gekommene Oberste ruft seinen Bedienten. Man setzt dem Entflohenen nach und schon am folgenden Mittag wird er eingeholt und zurückgebracht. Die nähern Umstände kommen theils durch die Erzählung des Obersten, welcher erst in der Nacht verschied, theils durch die gerichtliche Aussage seines Mörders an's Licht.

Anfangs war die Wuth nicht recht erklärbar, welche den nunmehr Verhafteten sogleich zum Morde des schuldlosen Mannes angetrieben hatte.

Späterhin fand sich auch hierüber ein Aufschluß, dessen Richtigkeit das Geständniß

des Missethäters außer Zweifel setzte. Er hatte schon früher ein ähnliches Verbrechen begangen. Die Furcht, daß es wohl noch an's Licht kommen und ihn auf's Schaffot bringen könne, bewog ihn hauptsächlich, den Obersten um sein Schicksal zu fragen. Im Augenblicke nun, wo dieser ihm solches voraussagte, raunte ihm, seiner Aeußerung nach, gleichsam ein böser Geist zu, daß er den Mitwisser seiner Schuld sich vom Halse schaffen müsse. Uebrigens schien des Obersten Prophezeihung darum nicht passend, weil im dortigen Lande die Regimentsquartiermeister in allen Fällen militärisch gerichtet wurden, und ihre Richter nie auf das Rad zu erkennen pflegten. Aber noch ehe die Untersuchung vollendet war, erschien ein fürstlicher Befehl, welcher ein Anderes anordnete. Die Regimentsquartiermeister sollten in Zukunft nicht mehr den Militärgerichten untergeben seyn.

Und so traf denn die Voraussagung des Obersten pünktlich ein: sein Mörder wurde enthauptet und der Leichnam auf's Rad gelegt.

Als hiermit der Baron innehielt, entstand eine kurze Pause. Die meisten Gesichter sprachen einige Unruhe aus. Besonders blickten die Damen dem Major und dem Baron mit Besorgniß in's Auge. Als Militär stand ersterer dem weissagenden Obersten am nächsten und auf den Baron konnte vielleicht aus der Bekanntschaft mit dem Ermordeten etwas von dessen prophetischem Geiste übergegangen seyn. Endlich, als es bloß bei Ausrufungen über die Seltsamkeit und Unerklärbarkeit der Sache blieb, hub Glitt also an: Geschichten dieser Art lassen sich immer hören und ich möchte um alles in der Welt nicht Jemanden hier haben, der von der eben vernommenen den Duft des Wunderbaren durch natürliche Erklärung hinwegwischte. Gestehen Sie mir aber, meine Freunde, daß dergleichen Anekdoten gewöhnlich in jedem neuen Munde, der sie vorträgt, seltsamer und unerklärlicher zu werden pflegen. — Nur nicht gleich so finster, liebe Freunde, über meine Bemerkung. Ich werde mich wohl hüten, durch gewagte Fin-

gerzeige zur etwanigen Aufklärung beitragen zu wollen. Das fällt mir indessen sehr auf, das gerade diese Geschichte unsern guten Forstmeister so ganz aus seiner heitern Laune hat bringen können. Dazu ist sie mir nicht geisterhaft genug. Wenigstens kann man den Geist der Weissagung noch lange nicht für ein Gespenst annehmen.

Es ist auch — versetzte der Forstmeister — der Kanonikus weiß es, eigentlich nicht diese, sondern eine ganz andere Geschichte, die mir für heute und vielleicht noch für geraume Zeit meine Heiterkeit kosten kann. —

Kaum hörte der kleine Kreis von einer andern, allem Anscheine nach noch geisterhaftern Geschichte, so drang auch alles in den Forstmeister auf Mittheilung. Besonders wendete sich Isabella an ihn und gelobte, ihn nie wieder Herr zu heißen, falls er sein diesmaliges, düsteres Wesen durch eine schauerliche Historie zu entschuldigen wisse.

Dann — sprach der Forstmeister — werde ich zuvörderst die Unbedeutenheit meiner Anekdote,

die an und für sich gar zu luftig und haltlos erscheinen dürfte, gerade mit der Einleitung geben müssen, welche der Anlaß war, daß ich sie dem Kanonikus erzählte. Im Gespräche über jenen prophetischen Obersten geriethen wir nämlich auf gewisse Unerklärbarkeiten im Leben, welche wohl zu der Idee eines geheimen Zusammenhangs mit einer andern, als der gewöhnlichen sichtbaren Körperwelt führen können. Wir Forstmänner werden überhaupt vor vielen mit dieser Idee vertraut gemacht. Denn wer wüßte nicht von den mancherlei Hexenkünsten, welche in den Wäldern zu Hause sind und durch alte Jäger geübt werden? Mag man daran auch so wenig glauben, als man will, zuweilen wird man doch durch ein seltsames, völlig an's Wunderbare streifendes Zusammentreffen von Ursache und Wirkung gewaltig dabei überrascht. Nun war mir erst gestern Abend etwas in meiner hiesigen Wohnung begegnet. —

Der Forstmeister hielt einen Augenblick inne, um, wie es schien, einem Seufzer Raum

zu lassen, welcher in der sehr gespannten Ver-
sammlung manchen lauten Athemzug zur Folge
hatte. Dann fuhr er fort: Die Meisten von
Ihnen kennen mein hiesiges, kleines Quartier.
Es ist fast berühmt geworden unter meinen
Freunden, wegen seiner Unbequemlichkeit.
Gleichwohl bin ich wie gebannt in dasselbe
und bewohne es gewöhnlich jeden Sommer,
in dem ich die Badekur gebrauche. Und
warum? Eines weiblichen Porträts halber,
das mich, als ich zum ersten Male das Zim-
mer betrat, sogleich außerordentlich ansprach,
weil es zufällig die größte Aehnlichkeit hat
mit meiner Frau. Damals war es mir wirk-
lich, als ob ihr Geist vorangegangen wäre,
mich hier im Bade zu empfangen. Nach des
Wirths Erzählung stellt dieses Bild eine Hof-
dame vor. Sie wohnte bei ihm, und ließ
sich auf Zureden der Erbprinzessin malen, zu
deren Gefolge sie gehört. Beide aber, die Ge-
malte, wie deren Gebieterin, fanden das Bild
so wenig ähnlich, daß, als es bei der Abreise
Umstände mit dem Einpacken gab, die Dame,

ärgerlich, dieses Porträt dem Wirthe zurückließ. Ein Kunstwerk ist es nicht, vielmehr eine ganz gewöhnliche Pastellsudelei. Nachdem ihr die Sonnenstralen den Karmin ausgesogen, hat es sogar durch seine Blässe und Unbestimmtheit etwas Geisterhaftes erhalten. Und wer weiß, ob meine Phantasie nicht die meiste Schuld hat, daß ich eine Aehnlichkeit zwischen dem Bilde und meiner Frau auffinde. Genug aber bei jedem Blicke auf das Porträt erinnere ich mich auch allezeit gewiß meiner Frau.

Die Unruhe der Versammlung gab zu verstehen, daß ihr die Einleitung zu lange daure. Der Forstmeister merkte das und sprach: Wie ich gestern Abend — es war schon gegen Mitternacht — noch sitze über einem Briefe an meine Frau, so unterbricht die Todtenstille rings umher auf Einmal ein solcher Knall, daß ich heftig zusammenfahre. Mein Auge fällt im nämlichen Augenblicke hinüber nach der Wand auf das Bild und statt, wie gewöhnlich, das Gesicht auf dem Ellenbogen ruhen zu lassen, hat das Porträt die Hand

unter dem Kinne vorgenommen, als wenn es mir winken wolle.

Lange starrte ich darauf hin. Die Sehkraft verging mir ordentlich darüber, und als ich ein Licht ergreife und mit ihm nach dem Portrait eile, finde ich es grade in derselben Situation, wie gewöhnlich.

Hm — lächelte Glitt — sonach hätte sich denn doch diese Geschichte von selbst in die Klasse der erklärbaren bescheiden zurückgezogen?

Allerdings! erwiederte der Forstmeister. Sogar jener Knall, der so erschütternd durch die Stille der Mitternachtstunde fuhr und mich aufschreckte, entsprang ohnstreitig aus dem zu frischen Holze des auf mein oft wiederholtes Verlangen gestern endlich angeschaften neuen Kleiderschrankes. Der Gedanke an meine Frau, mit Einem Worte: Alles kommt dazu, die Sache natürlich zu erklären. Nur wenn ich mich in den Augenblick selbst so recht lebhaft zurückversetze, nur dann kehren auch meine Schauer zurück und sie werden nicht einmal dadurch gehoben, daß ich mir

die große Dunkelheit mit vorstelle, die eben stattfand, weil die an sich schon schwach brennenden, dünnen Wachslichter, welche der Wirth mir liefert, durch meine Nachlässigkeit im Putzen eben weit mehr Kohle als Flamme hatten. — Und daß ich mir seit einer Stunde etwa, jenen Moment ohne Aufhören zurückrufe, daß ich in Zweifel stehe, ob nicht die an dem Bilde wahrgenommene Veränderung als ein Wink, nach Hause zu reisen, zu betrachten seyn möchte; daran ist eine Begebenheit, eine wirklich höchst seltsame Begebenheit aus dem Leben des Kanonikus schuld, die mir dieser vorhin mittheilte und deren Zurückrufen auch die düstre Stimmung des letztern zur Gnüge erläutern kann. —

Seltsam! rief der Major. Zuweilen sucht man stundenlang vergebens nach mittheilbaren Anekdoten, dasmal aber wickelt sich eine von selbst aus der andern los und zwar sind sie insgesammt schauerlichen Inhalts, wie sie sich eben am angenehmsten bei den oft so wunderlichen Tönen der Kaminflamme vernehmen

lassen. Wenn nicht besondere Rücksichten vorhanden sind, lieber Kanonikus, uns die Geschichte zu entziehen, welche Sie dem Forstmeister allein mitgetheilt haben, so dürften wir Andern doch wohl auf ähnliche Güte Anspruch machen können?

Schon längst — erwiederte der Aufgeforderte — würde ich mich der Erzählung unterzogen haben, zerrisse ich nicht damit allezeit eine nie ganz heilende Wunde meiner Brust auf's schmerzlichste. Für heute ist das schon geschehen. Ich selbst fühlte mich vorhin zur Eröffnung der Sache gegen unsern Freund von meinem Herzen ordentlich genöthigt, und wenn Sie nicht an meiner trüben Miene, an dem dumpfen Tone des Erzählers Anstoß nehmen, so will ich gern Ihrem Wunsche Gehör geben. —

Das allgemeine Verlangen nach Erfüllung seines Erbietens offenbarte sich durch Mienen und Worte, und er begann folgendermaaßen:

Heute vor drei Monaten sind es grade zehn Jahre gewesen, daß ein Brief aus Pe-

tersburg ankam, welcher mir auferlegte, mich plötzlich dorthin zu dem Bruder meiner verstorbenen Mutter zu begeben. — Der Brief hatte mich nicht zu Hause gefunden und daher einen großen Umweg bis zu mir nehmen müssen, der ich mich damals in München aufhielt. Um so weniger Zeit war zu verlieren, da der Oheim mir seine körperlichen Umstände als sehr bedenklich schilderte und doch das größte Verlangen äußerte, mich noch einmal zu sprechen.

Nichts hätte mir ungelegener kommen können, als eine so plötzliche, so weite Reise, da ich eben darauf umging, die Aeltern einer auf's innigste von mir geliebten Person um ihren Willen in meine eheliche Verbindung mit ihrer Tochter anzugehen. Die Sache durfte nicht übereilt werden. Die Aeltern meiner Josephine standen auf etwas gespanntem Fuße mit einander. Zu der Bitte, welche ich vorhatte, wollte die Zeit sehr gut gewählt, die Anrede reiflich erwogen seyn. Alle Einleitung war indeß getroffen und, bei den Eigenheiten des Paares, riskirte ich, durch die lange Unterbrechung,

um die Gunst des schicklichen Augenblicks vielleicht für immer gebracht zu werden. Mit dem schwersten Herzen machte ich ihnen daher den Abschiedsbesuch. Allein der Zufall wollte mir grade recht wohl. Die besonders gute Stimmung des Paares belebte meinen Muth, meine Hoffnung. Der Antrag ging mir von selbst über die Lippen und fand Gewährung. Die Seligkeit, welche meine Blicke verkündigen mochten, machte mir Josephinens Aeltern ganz besonders geneigt. Beim Scheiden weinte der Alte, wie ein Kind, und bat recht dringend, daß ich meine Rückkehr beeilen, ja recht beeilen möchte. Mein hartbedrängtes Herz antwortete darauf zu seiner völligen Zufriedenheit. Wie hätte ich auch diese Reise nicht so viel als möglich im Fluge zurückzulegen bemüht seyn sollen, da ich sie als einen Raub an meiner Liebe, an meinem Glücke betrachtete?

Unterweges schrieb ich Josephinen ziemlich jeden Tag, wenn auch manchmal nur einige Zeilen. Schon früher hatte ich ihr meine Reiseroute vorgelegt und sie mir solche durch

Briefe zu versüßen versprochen. Und wirklich warfen mir diese auf einigen Posten, wie die Sterne der seligsten Hoffnung, einen wahren Himmelsschein in die Nacht, worein sich mein Herz durch die unglückliche Reise versenkt fühlte. Nur das schmerzte mich in ihren Briefen, daß sie offenbar in allen die Frage nicht unterdrücken konnte, ob wir uns auch wiedersehen würden in dieser Welt? —

Wider alles Erwarten kam mir der Oheim zu Petersburg, in der Fülle der Gesundheit, mit lautem Lachen entgegen. So muß man's anfangen, um seine lieben Verwandten den weiten Weg bis hierher zu locken! sprach er und bald kam es heraus, daß seine Krankheit nichts weiter, als ein Vorgeben gewesen war.

Nur mit Mühe bezwang ich meinen Unwillen bei dieser Entdeckung. Ich hatte ein Liebeswerk zu verrichten geglaubt und sah nun, daß ich durch den, dem es gegolten, unter damaligen Umständen recht empfindlich getäuscht worden war! Ich konnte die Aeußerung nicht zurückhalten, daß der Oheim außer mir auch

meine Zukünftige hätte sehen können, wenn er die falsche Krankheit nicht vorgegeben hätte. Denn dann wäre ich vermuthlich in ein Paar Monaten viel gemächlicher mit ihr nach Petersburg gereist. — Darauf sprach er: Ja, wer alles voraussähe! Besser ist übrigens besser! fügte er lächelnd hinzu. Denn wer steht mir dafür, daß das holde Kind nicht eine unbezwingliche Abneigung vor dem rauhen Norden gehabt hätte? Und unter solchen Umständen sie mitzunehmen, wäre Dir vielleicht so unthunlich vorgekommen, als sie allein zurückzulassen. — Genug, lieber Neffe, in Ermangelung eines gewissen Mehrern bin ich auch zufrieden mit Dir allein. —

Die Beruhigung war nur schwach, welche mir sein wahrhaft großer Antheil an mir, sein Bestreben, mich so recht die Schönheit der prachtvollen Stadt genießen zu lassen, gewährte. Ja, eben dieser Antheil und dieses Bestreben wurden mir bald höchstpeinlich, weil sie mich in eine unabsehliche Menge von Gastmählern und andern häuslichen Festen ver-

flochten. Alles nur in der Familie. Ach ich hätte verzweifeln mögen über die Größe derselben! Der entfernteste Schein von Verwandtschaft wurde herzugezogen, um nur Feierlichkeiten zu bereiten, bei denen mein Herz nicht einmal andeuten durfte, welchen Widerwillen es dagegen empfand.

Alle Tage stellte ich meinem Oheim vor, daß ich nun wieder fortmüsse. Umsonst. Ach, sagte er einsmals, ich bin auch jung, auch Bräutigam gewesen und weiß noch recht gut, was meinem Herzen zuweilen die Abwesenheit von der Braut kostete. Aber die Verwandtschaft und was man der schuldig ist, darf man darüber nie vergessen. Ich wenigstens habe mir das immer zur heiligsten Pflicht gemacht! —

Was darauf antworten, da ich, gedankenloser Weise, gleich Anfangs geäußert hatte, daß mich bis dahin noch kein besonderes Geschäft an Welt und Staat binde?

Und — fuhr er fort — wenn Du nicht angenehm genug in meinem Gartenhause wohnest, so gestehe es frei. Ich will darauf sin-

nen, auch in dieser Hinsicht Deine Wünsche zu befriedigen. —

Ach, ich konnte gar nicht angenehmer wohnen. Vielmehr war diese Wohnung das Einzige, was mir einige Schadloshaltung gewährte. Die Fenster meiner im Erdgeschosse gelegenen Zimmer gingen in den ungeheuern Garten, dessen sechs Gewächshäuser die Pflanzen, Blumen und Früchte der ganzen bekannten Welt enthielten. Denn bei uns in Deutschland hat man vielleicht nirgend einen Begriff von der Vollkommenheit, mit welcher in der Hauptstadt des russischen Reichs der Zauber der Natur aus allen Himmelsgegenden durch die Kunst ersetzt zu werden, wie man dem rauhen Norden alle Blüten und Früchte des Paradieses zu entlocken pflegt!

Für meine Liebhaberei der Botanik war sonach auf eine fast unglaubliche Weise gesorgt.

Am meisten beunruhigte mich der Umstand, daß ich während meines Aufenthalts in St. Petersburg noch keinen einzigen Brief von Josephinen erhalten hatte. Zwar konnten

meine Briefe von dieser Residenz aus noch nicht in ihren Händen seyn, aber über dergleichen Herkömmlichkeiten im Korrespondiren hatte sich ja unsre Liebe sogleich vom Anfange hinausgesetzt. Auch blieben ihr noch wenigstens drei bis vier Briefe, welche ich unterweges geschrieben, zu beantworten übrig. —

Einsmals hatte einer unserer zahlreichen Verwandten, der mit meinem Oheim in der Gartenkunst wetteiferte und in der Größe und Pracht seiner Gewächshäuser ihn noch überbot, in einem derselben ein Frühstück veranstaltet. Die aus Männern und Frauen bestehende Versammlung war so zahlreich, daß man sie zahllos nennen könnte. Das Frühstück selbst verzögerte sich wegen der vielen Seltenheiten des Gartens, welche vorgezeigt wurden, dergestalt, daß es schon zwölf Uhr schlug, als eben noch alles um ein aus dem Gewächshause herausgestelltes Exemplar der großblumigen Fackeldistel *) sich drängte, welches be-

*) Cactus grandiflorus.

sonders dadurch merkwürdig war, daß es jetzt am hellen Mittag in voller Blüte stand, da dieses Gewächs bekanntlich in der Regel seine Blume nur bei Nacht zu erschließen pflegt. Der Gärtner bemerkte, daß die wunderschöne, einem großen, stralenden Sterne gleiche Blume und der berauschende Duft derselben kaum sechs Stunden daure, und veranlaßte dadurch unter den Umstehenden die naheliegende Klage über die so kurze Dauer alles Schönen. Diese Klage fing an sehr ins Breite getrieben zu werden und hin und wieder in Seufzer überzufließen. Ich trug in meiner Brust der Seufzer über einen besondern Gegenstand zu viel, um für jene, einer so großen Allgemeinheit geltenden empfänglich zu seyn. Gern würde ich daher meinen schönen Platz unmittelbar vor der bewunderten Blüte den hinten nach ihr Zudrängenden überlassen haben. Allein meine beiden Nachbarinnen standen wie die Mauern und mit einer solchen Art von Andacht dem Gegenstande zugekehrt, daß ich es für unartig hielt, ihre Stellung

im mindesten zu verrücken. Gleichwohl war ohne dieses gar kein Herauskommen möglich. —

In demselben Augenblicke aber sehe ich — wer denkt sich mein Erstaunen, mein Entzücken? — von der andern Seite, mir gegenüber, eine Dame in zurückgeschlagenem, weißem Schleier, eine unbeschreiblich blasse Dame, Josephinen, die schönen, dunkeln Augen starr und unruhig nach mir gerichtet, mit dem deutlichen Bestreben, durch das Gewühl hindurch, an mich heran zu dringen. Da hält mich nichts länger. Der Laut, welcher meinem Munde entschlüpft, lenkt alle mich Umgebende von der Blume ab, nach meinem Gesichte. Ihre Aufmerksamkeit muß wohl in Verwunderung, ja vielleicht zum Theil in Erschrecken übergehen, als ich, den bis dahin nur die Scheu, auch durch das vorsichtigste Herausdrängen aus dieser dicht an einander geketteten Menschenmasse den Unwillen der gestörten Nachbarinnen zu erregen, wider Willen festgehalten, auf Einmal aller Rücksichten vergessend, mich der Umstehenden mit

einiger Gewalt entledige, um nur hinüber nach der andern Seite zu kommen.

Was ist Dir denn, mein guter Neffe? fragt unter andern der von mir zur Seite geschobene Oheim erschrocken. Unwillig reiße ich mich los von seinem Arme, um auf mein Ziel zuzueilen. Wo aber war das geblieben? Umsonst sucht mein Auge allenthalben danach; es durchläuft erst flüchtig, dann auf's Sorgfältigste, die Versammlung; es starrt nach allen Richtungen den Garten und dessen schöne Baumgänge an. Ein Todesschweiß bricht mir aus der Stirne und auf Einmal bemerke ich, daß sich die ganze Versammlung, wie vorhin um die Blume, um mich hergestellt hat. Theilnehmend fragen die Verwandten, was mir fehle, was mich so blaß und seltsam mache? Ich frage dagegen nach der Dame im weißen Schleier und ob Niemand gesehen, wohin sie gekommen sey? Kein Mensch will von solch einer Dame wissen. Ich beschreibe sie nun genauer. Ich wende mich besonders an zwei Herren, zwischen welchen hindurch sie

sich zu mir drängen zu wollen schien. Allein diese entschuldigten mit ihrer Aufmerksamkeit auf die Blume, daß sie eine solche Dame nicht bemerkt hätten. — Mit sehr sichtbarer Sorge wegen meines Gemüthszustandes zie= hen der Hauswirth und mein Oheim mich auf die Seite. Ich entdecke ihnen, wen ich gese= hen habe. Auf der Stelle geschehen die ge= nauesten Nachforschungen im Garten. Kein einziger der vielen darin beschäftigten Arbeiter hat die Beschriebene wahrgenommen.

Sie können sich vorstellen, meine Freunde, daß mir der Glanz des Frühstücks eine recht ausgesuchte Pein war, und daß ich ihm nur beiwohnte, weil der Hauswirth mir solches, als demjenigen, dem zu Ehren das Ganze angestellt sey, zu einer Art von Gewissensa= che machte.

Inzwischen ward an alle Thore, in alle größern Gasthöfe und nach allen Abtheilun= gen der Polizei herumgeschickt. Nirgend in ganz Petersburg eine Spur von Josephinen, die ich doch am hellen Mittage kaum zehn

Schritte weit von mir so deutlich wahrgenommen hatte.

Als ich mit meinem Oheim nach Hause fuhr, wollte der mich überreden, daß die Sache nichts, als eine Täuschung, durch meine mit Josephinens Bilde erfüllte Phantasie, gewesen sey. Am hellen Mittage? rief ich, meinen Unwillen nicht bezwingend, aus. Dazu würde die Einbildungskraft eines vollkommen Verrückten gehören! —

Ich verschloß mich in meine einsame Wohnung, um nur aller Tröstungen und Erläuterungen der Menschen überhoben zu seyn. Josephine beschäftigte meinen Geist ohne Aufhören. Am meisten beunruhigte mich der Umstand, daß sie blässer als jemals ausgesehen hatte. —

Darüber war es finster geworden. Ich bemerkte das erst, als man Licht brachte und die Fensterladen verschloß. Daß ich weder zum Essen, noch zum Thee kommen würde, hatte ich dem Oheim schon beim Aussteigen aus dem Wagen gesagt. —

Mehr der Gewohnheit halber, als um den Schlaf aufzusuchen, wollte ich zwischen eilf und zwölf Uhr zu Bette gehen. Da höre ich klopfen von außen. Es war an dem einen Fensterladen. — Ich gestehe, daß eine starke Scheu mich anwandelte. Das Klopfen war so deutlich und doch so seltsam leise, daß man gar nicht wußte, ob es einer Menschenhand zuzuschreiben sey. Ich ging nicht zu Bette und auch nicht nach dem Laden. Da wiederholte sich das Klopfen ganz in der vorigen Art. Mein Haar stieg empor. Kalt rieselte mir's unter der Haut vom Nacken an, den ganzen Körper hinab. Nach kurzer Pause pochte es gerade wie die ersten beiden Male. Und als rufe mir Jemand tröstend zu: Was fürchtest du denn? Was kannst du fürchten, wenn es Josephine ist, deine Josephine? raffe ich plötzlich aus dem zeitherigen Beben mich empor, nehme für den Fall irgend einer Beunruhigung durch Raubgesindel eins meiner Reisepistolen von der Wand, eile nach dem

Fenster, ziehe die herabgelassene Gardine in die Höhe und schließe den Laden auf.

Josephine! rufe ich zurückprallend und das Pistol fällt mir aus der Hand. Welch ein Anblick aber auch? Mitten in der schwärzesten Nacht stand meine Braut grade so licht und klar, wie am Mittage, draußen vor dem Fenster, verschwand jedoch auf meinen Ausruf sogleich wieder. —

Nun, nachdem ich dieses Himmelsbild so leuchtend auf dem Grunde der finstersten Nacht gesehen hatte, nun zweifelte ich nicht mehr, daß es auch am Mittage nur eine geistige Erscheinung gewesen, was vor mein Auge getreten war.

Lange starrte ich noch hinaus, aber nichts da, als die öde, form- und lautlose Nacht. Da schloß ich denn endlich Fensterladen und Fenster, ließ auch die Gardine wieder fallen. —

Die Lichter waren schon tief herabgebrannt, als ein neues Geräusch in der Gegend jenes Fensters mich aus der Dumpfheit emporrief, worein ich, nach einer Menge sich

durchkreuzender, trostloser Gedanken, versunken war. Vielleicht sagt es dir etwas! dachte ich und ging nach dem Fenster. Kaum aber ziehe ich die Gardine hinauf, so erblicke ich Josephinen grade wie das vorige Mal, nur nicht draußen, sondern im Innern des Gemachs, zwischen dem Fenster und der Gardine. Da ergreift mich der Schauer der Geisternähe. Meiner Hand entschlüpft die Schnur der Gardine, so daß diese wieder herunterfinkt und ich zurücktaumele. Zugleich trift mein Fuß den Hahn des noch am Boden liegenden Feuergewehrs. Der Schuß geht los und bald ist in Folge des Knalls mein Zimmer von Menschen umlagert, die mit Gewalt hereinbegehren. Ich öffne und sehe mich von lauter Besorgniß umringt. Ich berichte dem Oheim, dem Besorgtesten unter allen, den Vorfall, und nachdem die Uebrigen wieder hinweg sind, ziehen wir die Gardine nochmals in die Höhe. Keine Erscheinung zu sehen. Er glaubt hierdurch meine Erfahrung zur Gnüge widerlegt. Ich aber, nur allzugut

wissend, was ich gesehen hatte, lasse mich das weiter nicht anfechten, nehme auch auf der Stelle meinen Entschluß. Ohne Ursache ist das nicht geschehen, sagte ich. Da ich aber über die Ursache der Erscheinung keine Auskunft habe, so muß ich sogleich die Rückreise nach München antreten, um dort das Nähere zu erfahren.

Vergebens kam mir der Oheim mit der Gewalt, welche ich durch eine so plötzliche Abreise der Schuldigkeit gegen die Verwandtschaft und der Höflichkeit überhaupt, anthun würde. Vergebens brach er sogar in Aeußerungen des Zornes aus. Ich veranstaltete, daß am folgenden Morgen Abschiedskarten herumgegeben wurden, und reisete noch in dieser Nacht. Keinen einzigen nächtlichen Ruhepunkt unterweges gestattete ich mir. —

Die tiefe Trauer, in welcher mir im Hause der Aeltern meiner Verlobten die Mutter entgegentrat, verkündete auf Einmal mein ganzes Unglück. Josephine, von einer epidemischen Krankheit mit ergriffen, hatte noch

kurz vor dem Momente, wo ihr schönes Auge für immer erloschy, die heißeste Sehnsucht, mich wiederzusehen, zu erkennen gegeben, und in der Todesangst einen vor ihr liegenden, weißen Schleier ergriffen, um zu mir zu eilen. Der Wunsch ihres Herzens schien ihr gewährt worden durch höhere Hand: Denn das war grade an jenem Tage geschehen, wo sie in Petersburg mir erschienen. Kurz darauf hatte der Tod sie hinweggenommen.

Ihre tiefgebeugte Mutter eröffnete mir übrigens, der Verstorbenen Wunsch sey früher unter andern dahin gegangen, daß ich wenigstens kurz nach ihrem Ableben in München eintreffen möchte. Die scheinbare Ursache zu diesem Wünsche trat bald ziemlich in's Licht. Ihr Vater nämlich, dem mein Ausbleiben zu lange gedauert hatte, war schon willens gewesen, von einer Disposition, welche er, mir zu Gunsten, in seinem Testamente zu machen gedacht, wieder abzugehen, und eben jetzt lag er hoffnungslos auf dem Siechbette. Seine, mit ihm völlig ausgesöhnte Gemahlin führte

mich zu ihm. Die unverkennbare Größe meines aufrichtigen Schmerzes nahm ihn von Neuem für meine Person ein. Er nannte mich sein Kind und bewies auch bald darauf in seinem letzten Willen, daß ich die Vortheile dieses Namens genießen sollte.

Meine Liebe hatte sonach den Sinn der nächtlichen Erscheinung in St. Petersburg ganz richtig ausgelegt; wie denn überhaupt die Liebe mehr geeignet ist, die Liebe zu verstehen, als der alles nach Regeln abmessende Verstand. —

Hier schloß der Kanonikus.

Die Damen, welche bei der mittäglichen Erscheinung schon dichter zusammengerückt waren und beim Klopfen an den Fensterladen, mit Einem Male, wie auf Kommandowort, einander zaghaft angefaßt hatten, athmeten wieder freier auf. —

Nun, meine Freunde, sprach der Forstmeister, nun können Sie wohl abnehmen, daß bei einer Anekdote dieser Art, ein, seine Frau wahrhaft liebender Mann, dem so etwas be-

gegnet, wie mir in voriger Nacht, leicht in Furcht gerathen muß, und der Sache gleichfalls eine schlimme Bedeutung unterlegen kann.

Man suchte ihm dieses auszureden und selbst einige Scherze, so behutsam, als sich dergleichen bei der weichen Stimmung des Kanonikus thun ließ, anzubringen. Die Damen raunten sich indeß eine Rekapitulation einzelner Momente der letzten Anekdote in's Ohr. Das Huhuhu des Grauens schüttelte sie der Reihe nach durch, doch gab ihr Lächeln dabei zu erkennen, daß dieses Grauen lange nicht mehr so tief aus ihrer Seele hervorging, als vorhin bei der Erzählung selbst. —

Das Gespenstische — sprach nach einiger Stille der Baron — hat uns heute ordentlich besessen und müßte ich nicht besorgen, bei dem schönern Theile der Versammlung üble Aufnahme zu finden, so hätte ich wohl noch ein Anekdötchen, das mir wenigstens, als ich es hörte, wie ein Eiswind durch die Glieder gegangen ist.

Fragen Sie doch nicht erst so leise an, lieber Baron, lachte Glitt. Ich bürge für die Aufmerksamkeit unserer Zuhörerinnen.

Nur nicht gar zu schauderhaft, bitte, bitte! fiel die eine der Damen ein.

Ja — versetzte Baron Worm — ich muß die Geschichte geben, ganz wie sie ist.

Ei, so geben Sie doch! sprach Glitt.

Wohlan, auf Ihre Verantwortung! sagte der Baron und begann folgendermaaßen: Im vergangenen Jahre, während meines Winteraufenthalts zu — n, erzählte man folgende Geschichte als eine ausgemachte Wahrheit. Die junge Herzogin von F — c — i hatte im Winter zuvor sich sehr oft mit einem Offizier unterhalten, der sich gleich ihr durch besondere Wohlgestalt auszeichnete. Man schloß daraus auf die vorzügliche Gunst, in der er bei dieser liebenswürdigen Schönheit stehe, und mochte den gewandten Ausländer häufig beneidet haben. Der Verdacht vermehrte sich noch, als ein Landsmann von ihm anlangte, welcher allenthalben sein Erstaunen zu erkennen gab,

daß dieser junge Mann, der aus besonderer Gnade vom Hofe zur Reise nach Italien zweijährigen Urlaub erhalten, seine Zeit in —n ganz zwecklos verbringe. Der Offizier hörte von des Neuangekommenen Aeußerungen und sagte ihm daher einsmals gelegentlich in's Ohr, daß er dieses öffentliche Rezensiren seines Thuns und Lassens einstellen, oder einer Ausfoderung gewärtig seyn möchte. Darauf unterblieben zwar die fernern Kritiken; allein die Uebrigen wußten nun einmal schon genug.

Der Winter trat ein und der Offizier war noch immer in —n. Die öffentlichen Alleingespräche zwischen der Herzogin und ihm hatten sich freilich sehr vermindert. Aber die einmal erregte Aufmerksamkeit wollte doch nur desto mehr Zusammenhang zwischen den wechselseitigen Blicken wahrnehmen. Auch hielt man allgemein dafür, daß derjenige, welcher, unter der Maske eines Priesters der Isis, auf der Redoute, der Herzogin oft im Vorbeigehen

einige Worte zuflüstere, kein anderer Mensch seyn möge, als jener fremde Offizier.

Bei der Neugier, die Sache gewiß zu wissen, fehlte es nicht an Nachforschungen. Allein diese Maske hatte ihre Vorsichtsmaaßregeln so schlau genommen, daß man durchaus nicht dahinterkam. Auch ein besonderer Kunstgriff mißlang. Einer derjenigen, welche sehr oft in Gesellschaften mit der Herzogin zusammenkamen, der gleiche Größe mit jener Maske hatte, ließ sich eine ganz ähnliche fertigen und ging einmal bei der Redoute grade auf die junge Herzogin zu, während auf seine Veranlassung das Original seiner Nachbildung von den Scherzen mehrerer komischen Masken in einem entfernten Theile des großen Saales aufgehalten wurde.

Allein es mußte geheime Kennzeichen zwischen dem Aufgehaltenen und der Herzogin geben. Nachdem sie den falschen Isispriester mit ihrem Blicke vom Kopfe bis zum Fuße beleidigend gemessen, ging sie an ihm mit einem Laute, welcher Verachtung kundthat, so

vorüber, daß dieser seinen verunglückten Versuch zu bereuen Ursache hatte. Er entfernte sich auch, als sie bald darauf mit seinem Ebenbilde daherkam und ein gar nicht schmeichelhaftes Lachen den Blick begleitete, welchen sie auf ihn fallen ließ.

Mit dem folgenden Frühjahre änderte sich Manches in den Verhältnissen der jungen Herzogin. Bis dahin war sie mit der Mutter allein in — n gewesen. Nun aber kam auch ihr Vater dahin. Dieser hatte durchaus andere Ansichten von der Welt und dem Leben. Dazu waren ihm die zeitherigen Ausgaben seiner Gemahlin viel zu groß. Auf allen Seiten gab es Einschränkungen, durch welche jenem Offizier das Haus fast ganz unzugänglich wurde. Der Herzog von F — c — i mochte auch etwas von dem Gerüchte über ihn und seine Tochter gehört und sich wegen der ihrem Stande unangemessenen und daher zu nichts führenden Verbindung gegen seine Gemahlin recht heftig herausgelassen haben. —

Im Sommer erschien der Fürst von —g in —n. Der Herzog war hier überall sein Begleiter. Keine Parthie machte er ohne den jungen Mann. Jener Offizier lebte immer noch daselbst, war aber kaum wieder zu erkennen, so bleich und verfallen sah er aus. Die Verbindung zwischen ihm und der Herzogin war völlig abgebrochen. Er starb. Einige Papiere in seinem Nachlasse bestätigten, was man vermuthet. Die junge Herzogin, im Taumel der Leidenschaft die höhere Richtung, welche ihr Stand erheischte, vergessend, hatte ihm ihre Hand feierlich zugesagt, späterhin aber den Umständen und ihres Vaters Ermahnungen nachgegeben. In ganz —n sah man schon den Fürsten von —g für ihren Verlobten an.

Der Winter und die Maskenzeit erschien. Ueber so viele Erinnerungen auch die Dame durch den Leichtsinn der Jugend und mancherlei Zerstreuungen hinausgehoben worden war, so schien sie doch vor der Redoute eine besondere Scheu zu empfinden. Da sie solche

im vorigen Jahre mit Leidenschaft geliebt hatte, so mußte man glauben, sie besorge von der diesmaligen Abwesenheit jenes Isispriesters eine allzu unsanfte Berührung ihres Herzens. Der Fürst ließ indessen seine Bitte, mit ihm den Maskenball zu besuchen, nicht länger von der Dame zurückweisen. Da ihr Vater seinen Wunsch bei ihr kräftigst unterstützte, so wurde sie endlich überredet, doch nur unter der Bedingung, daß sie völlig verkleidet und unkenntlich gemacht erschienen, ihre Aeltern sowohl, als der Fürst und sie.

Die junge Herzogin nahm sich vor, als Zauberin maskirt, ihre Bekannten zum Besten zu haben. Ihre Aeltern wählten eine Verhüllung, die keine besondere Bedeutung hatte. Der Fürst aber, der in die geheime Wissenschaft seiner Dame vielleicht auch bisweilen hineinsprechen wollte, fiel ganz zufällig auf den Gedanken, sich die Kleidung eines ägyptischen Priesters machen zu lassen. Betroffen sah, als er dies gegen die junge Herzogin äußerte, diese ihn an. Die Unbefangenheit

aber, mit der er ihr zu erkennen gab, daß ja da, wo es sich um Geheimnisse handle, ein ägyptischer Priester ganz an seinem Platze sey, ließ ihr keinen Zweifel mehr über seine Unwissenheit von der Existenz des nunmehr verstorbenen Isispriesters, und so redete sie ihm nur die beabsichtigte Maske ohne Weiteres aus, und brachte ihn dazu, das Kleid eines gewöhnlichen Zauberers zu wählen.

Man hatte alle Vorkehrungen getroffen, unerkannt zu bleiben. Die junge Dame erfreute sich des Gelingens der Sache. Alles zerbrach sich den Kopf, aus wessen Munde die sinnreichen Weissagungen kommen möchten, womit sie eine Menge ihrer Bekannten in die größte Verlegenheit setzte.

Warlich, — sagte der Graf — u auf ihre Aeußerung über seine Gegenwart und Zukunft, — es möchte einem bange werden, Zauberin, vor Euerm Wissen und das um so mehr, da wir gerade jetzt in der Stunde der Geister leben.

In demselben Augenblicke sah die junge Herzogin nach der Seite und dicht neben ihr stand die Maske eines Isispriesters.

Sogleich war es, als ob ihr die Zunge gelähmt sey, da der Priester ihr ein Wort in's Ohr flüsterte.

Lieber Fürst — sprach sie, als die Zuflüsterung sich wiederholte — ich muß nothwendig mit dieser Maske sprechen!

Die Hast und offenbare Angst, mit der die Dame das Verlangen herausstieß, befremdete natürlich den Fürsten. Aber ehe er sich noch darüber erklärte, hatte sie sich schon von seinem Arme losgemacht und war, wie von höherer Gewalt gezogen, dem Isispriester in ein anstoßendes Zimmer gefolgt. Wer bist du? fragte sie ihn hier. Da warf er die Maske ab und jener Offizier stand vor ihr in seiner Uniform, aber sehr bleich und entstellt. Und plötzlich erwachte das Gefühl ihrer Verpflichtung gegen ihn mit ganzer Kraft. O mein Gott! rief sie, ihrer selbst nicht mächtig. Aber indem sie die Arme um ihn schla-

gen will, wandelt sich die Gestalt in ein Todtengerippe und verschwindet unter der Hand. Mit einem durchdringenden Hülfsrufe stürzt sie auf ihr Gesicht zu Boden. — Der Fürst, welcher der auf so unerklärbare Weise mit der fremden Maske davon Geeilten, fast wider eigenen Willen, gefolgt war, riß nach diesem Schrei und Falle schleunigst die Thür auf. Er hob die Bewußtlose empor. Die Bemühung herbeigerufener Frauenzimmer brachte sie wieder in's Leben. Jetzt erst fiel es ihm auf, daß der Isispriester nirgend zu sehen war. Vergebens wurde im Zimmer und allenthalben nach ihm gesucht.

Die junge Herzogin, welche erst lange nach zurückgekehrtem Bewußtseyn die Gabe zu sprechen wieder erlangte, winkte hierauf, daß die Leute sich entfernen möchten. Als das geschehen war, gestand sie dem Fürsten ihr ganzes Verhältniß mit jenem Offizier und auch das Ereigniß in diesem Zimmer. Zugleich erklärte sie, daß an eine Verbindung zwischen ihr und ihm nicht weiter zu denken

und ihr auf der Welt kein Heil übrig sey, als die Abbüßung ihrer Vergehungen an dem Verstorbenen und an den Forderungen, welche ihr Stand ihr auferlegte.

Auf ihr sehnliches Verlangen ist sie auch, nachdem sie nur einigermaaßen sich von jenem Schrecken erholt, nach Italien in ein Kloster gebracht worden.

Und das — fragte, als hier der Erzähler schwieg, eine der anwesenden Damen — das sollte sich wirklich ereignet haben?

Darüber — erwiederte der Baron — kann ich freilich keine bestimmte Auskunft geben. Daß aber der verständige Mann, von dem ich die Sache weiß, auf deren Wahrheit geschworen hat, das ist zuverlässig. —

Wo ist denn der Kanonikus? fragte schwerathmend der Forstmeister.

Wahrscheinlich, um mit seinem Schmerze allein zu seyn, hat er sich schon zu Anfange dieser Geschichte heimlich entfernt, antwortete Glitt. Was wollten sie auch mit ihm, lieber Freund? Nach dem, offenbar sehr natürlich

zu erklärenden, Ereigniſſe von geſtern Nacht, müſſen Sie ſich, zu Ihrer Beruhigung, der Geiſterwelt für heute entſchlagen. Uebrigens kann man wohl mit allem Fug und Recht den heutigen Thee einen Geſpenſterthee nennen.

Ein ſtarker Klingelzug machte, daß der größte Theil der Verſammlung heftig zuſammenfuhr. Iſabella wollte nicht allein hinaus, um zu öffnen, und der Bediente war fortgeſchickt. Glitt begleitete ſie.

Triumphirend brachten ſie eine Reiſende herein, welche ihrem Gatten eine Ueberraſchung zugedacht hatte und aus ſeiner Wohnung hergewieſen worden. Es war die Forſtmeiſterin. Alle jubelten hoch. Wie wenig Zuſammenhang auch zwiſchen dem ſcheinbaren Winke des Bildes und ihrer heutigen Ankunft ſtattfinden mochte, ſo ließ ſich doch durch den glücklichen Erfolg allenfalls welcher hineinerklären, ſo daß auch die anfänglichen Schauer dieſes Abends bald in ein allgemeines Freudenfeſt ſich auflöſten. —

Beim Auseinandergehen sagte Glitt zum Major: Bis jetzt hat es unsern Erzählungsabenden nicht an Stoff gemangelt. Der heutige ist sogar ein überzähliger, wildaufgewachsener. Aber sein Ausgang besonders, wird ihn gewiß bei uns Allen in gutem Andenken erhalten.

Ende des ersten Theils.

Beim Auseinandergehen sagte Glitt zum Major: Bis jetzt hat es unsern Erzählungsabenden nicht an Stoff gemangelt. Der heutige ist sogar ein überzähliger, wildaufgewachsener. Aber sein Ausgang besonders, wird ihn gewiß bei uns Allen in gutem Andenken erhalten.

Ende des ersten Theils.

Beim Auseinandergehen sagte Glitt zum Major: Bis jetzt hat es unsern Erzählungsabenden nicht an Stoff gemangelt. Der heutige ist sogar ein überzähliger, wildaufgewachsener. Aber sein Ausgang besonders, wird ihn gewiß bei uns Allen in gutem Andenken erhalten.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August, 1770-1849

Glitts Erzählungsabende im xx Bade

Bd.: 1.

Leipzig (1821)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4173 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260930-1